



Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch 2009

Beiträge zur Familien- und Regionalgeschichte

| | |
|---|---|
| Rückseite: | großes Wappen der Mark Brandenburg (aus: Beuermann: Die Provinz Brandenburg, Verlag Spemann Berlin 1901) |
| Innenumschlag: | Karte der ehem. sächsischen Gebiete Brandenburgs (Treutler, 2009) Das Koepjohannsche Grabmal, Berlin Sophienkirchhof (Treutler, 2009) |
| Redaktion: | Gerd-Christian Th. Treutler, Falkensee (Leitung) |
| Redaktionsschluss: | 01. November 2009 |
| Bildnachweis: | Bilder ohne Quellenangabe stammen vom jeweiligen Autor. Es wurde versucht, alle Urheberrechte zu berücksichtigen. Versehentliche Fehler oder Versäumnisse ist der Verlag selbstverständlich bereit, nachträglich zu berichtigen. |
| Gestaltung: | Gerd-Christian Th. Treutler, Falkensee |
| Druck: | Print Express Potsdam GmbH, GFin Karin Beyer |
| Bestellungen, Beiträge, Leserzuschriften und Fotos an: | Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e.V. Postfach 60 03 13 - 14403 Potsdam Tel./Fax: 0 33 22 - 20 31 05 / 23 43 87 Webseite: http://www.bggroteradler.de E-Mail: redaktion@bggroteradler.de |
| Preis: | 10,- Euro (im Mitgliedsbeitrag enthalten) |
| ISSN: | 1865-567X |
| ISBN: | 978-3-9811997-6-5 |
| Copyright: Verlagsnummer: | © 2009 by Eigenverlag des Herausgebers (Aufl. 150 Expl.) 978-3-9811997 |
| | Alle Rechte vorbehalten. Für die Richtigkeit der Angaben wird keine Haftung übernommen. Eine, auch ausschnittsweise Vervielfältigung oder Datenverarbeitung jeder Art bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers. |

Band 3

Herausgeber: Brandenburgische Genealogische Gesellschaft
„Roter Adler“ e.V., AG Potsdam VR 6801 P
V.i.S.d.P.: Gerd-Christian Th. Treutler, 14612 Falkensee, Ruppiner Str. 61

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Vorwort | 5 |
| Brandenburgische Geschichte | |
| Gerd-Christian Th. Treutler (Falkensee) Die ehemals sächsischen Gebiete Brandenburgs | 6 |
| Sabine Gäbel (Eisenhüttenstadt) Geschichten vom Goldrubin - Glasmachertradition von Kunckel bis Kralik | 16 |
| Allgemeine Genealogie | |
| Gerd-Christian Th. Treutler (Falkensee) Familienstiftungen als genealogische Quelle - am Beispiel der Koepjohannschen Stiftung in Berlin | 30 |
| Brandenburgische Genealogie | |
| Prignitz | |
| Margit Rambow (Köln) Dr. Joachim Wilhelm Erdmann Liesegang (1791-1878) Superintendent und Oberpfarrer zu Perleberg | 50 |
| Mittelmark | |
| Dieter A. Röthke (Bietigheim-Bissingen) Der Familienname Fourestier in Berlin | 54 |

Anzeige



DRUCKSACHEN VON A-Z

Print Express Potsdam GmbH
Charlottenstraße 85
14467 Potsdam
e-Mail: info@print-potsdam.de

Geschäftsführerin:
Karin Beyer

Telefon: (03 31) 2 80 07 41
Telefax: (03 31) 29 69 79

Mittelmark

Ernesto Brucker (Buenos Aires/Argentinien)
Die Familie Heffter - **66**
 eine traditionsreiche Bürgerfamilie aus der Mark

Sabine Gäbel (Eisenhüttenstadt)
Von den „Buddelmackern“ **73**
 ... und dem was unser Onkel Willi noch zu erzählen wusste

Niederlausitz

Karlheinz Kochan (Cottbus)
Die Geschichte der Familie Kochan **76**
 aus Kackrow in der Niederlausitz

Buchbesprechungen

Peter Köhler (Potsdam)
Helmut Zschocke: Die Akzisemauer von Berlin **86**
 (erschienen 2007)

Olaf Jablonsky (Brandenburg-Klein Kreutz)
Berichte und Forschungen aus dem Domstift Brandenburg **88**
 (erschienen 2008/2009)

Service

Veranstaltungshinweise 2010 **90**

Auszug aus der Satzung der BGG **92**

Bestellliste lieferbarer Publikationen **93**

Mitgliedschaftsantrag für die BGG **95**

*Erwerben Sie Publikationen
 der BGG „Roter Adler“ e. V. !
 Bestellschein am Ende des Jahrbuches*

Herausgeber

Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
Liebe Forscherfreunde,

mit der Vorlage des dritten Bandes des „Brandenburgischen Genealogischen Jahrbuchs“ kann nun schon von einer Verstetigung unserer jährlichen genealogischen Rundschau im Forschungsgebiet Mark Brandenburg gesprochen werden.

Die Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e.V. hat sich in der familienkundlichen Landschaft etabliert und ihr Verlagsprogramm vervollständigt. Neben den beiden ursprünglichen Standbeinen Jahrbuch und Vierteljahresschrift „Brandenburgische Genealogische Nachrichten“ (BGN), konnten wir im Jahre 2009 zwei weitere Reihen beginnen. Mit dem „Bürgerbuch Prenzlau 1881-1917“ eröffneten wir die Reihe „Genealogische Quellen Brandenburgs“ (GQB) und mit dem Doppelheft „Die Auswanderung preußischer Lutheraner nach Australien“ die „Lose Reihe“ (in Vorbereitung). Beide Schriftreihen ergänzen das Verlagsprogramm um die Darstellbarkeit von umfangreichen (GQB) und kürzeren (LR) Monographien.

Wer sich mit seinem Projekt in keines unserer vier Formate einordnen kann, dem steht der Weg zu einer Sonderpublikation offen. Ein solcher Erstling wurde mit den „Märkischen Geschichten - Falkenhagen“ gleichfalls 2009 vorgelegt.

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit auch elektronisch vorliegende Formate, wie etwa PowerPoint-Präsentationen, über unseren Verlag in geeigneter Weise zu veröffentlichen.

Für alle Formate ist die Vergabe einer ISBN und die Einstellung in das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) vorgesehen, so dass unsere Publikationen nicht nur in der Deutschen Nationalbibliothek und der Landesbibliothek Potsdam archiviert werden, sondern über das Buchhändlersystem in jeder angeschlossenen Buchhandlung europaweit zu bestellen sind. An dieses System ist auch der Online-Buchhändler Amazon angeschlossen, so dass faktisch eine weltweite Bezugsmöglichkeit besteht.

Es ist schon erstaunlich, welche Möglichkeiten die modernen Medien auch einem noch relativ kleinen und jungen Verein verschaffen, um überall präsent zu sein und seine Forschungsergebnisse und die seiner Mitglieder zu sichern und zu verbreiten. Es lohnt sich, Mitglied der BGG „Roter Adler“ zu sein. Doch die Möglichkeit allein schafft noch keine Publikationen. Es bedarf der Arbeit und des Engagements vieler, dies zu erreichen. Dafür herzlichen Dank an alle Autoren und Redaktionsmitglieder.

für den Herausgeber:
Gerd-Christian Th. Treutler,
Vorsitzender

Gerd-Christian Th. Treutler (Falkensee)

Die ehemals sächsischen Gebiete Brandenburgs

Wenn man in den Süden Brandenburgs reist, fällt dem historisch Interessierten manche Veränderung auf, die sich nicht ohne Hintergrundwissen erklären lässt. Aber auch der ganz unbedarfte Reisende wird spätestens beim Besuch eines Bäckerladens feststellen, dass dessen Angebot sich erheblich von dem in Berlin oder Neuruppin unterscheidet, aber so ganz und gar nicht von dem einer Konditorei in Riesa oder Dresden.

Aufmerksam geworden betritt der Reisende wieder den Markt des südbrandenburgischen Städtchens und erblickt in dessen Mitte einen steinernen Obelisk. Er tritt näher und erkennt in ihm eine Postmeilensäule, wie es sie in ähnlicher Weise durchaus überall in Brandenburg gibt. Allein hier ziert die schön restaurierte Wappenkartusche kein preußischer Adler. Ist das nicht ein Rautenkranz, also das kursächsische Wappen?

Wie das, fragt sich der Reisende? Bin ich denn nicht mehr in Brandenburg? „Doch doch, das sind sie“, erklärt ihm ein kundiger Einheimischer. „Diese sächsischen Postmeilensäulen finden sie noch heute in Altdöbern, Bad Liebenwerda, Belzig, Brück, Calau, Dahme, Doberlug-Kirchhain, Elsterwerda, Guben, Lieberose, Lübben, Lübbenu, Mühlberg/Elbe, Niemeck, Ortrand, Senftenberg und Uebigau-Wahrenbrück. Alle diese Städte haben eine sächsische Geschichte und diese liegt historisch noch gar nicht so lange zurück. Doch wenn es Sie interessiert, erkläre ich es ihnen gerne.“

1. Vorgeschichte

Das Kurfürstentum Sachsen, als südlicher Nachbar Brandenburg-Preußens, war zum Ende des Alten Reiches um 1800 noch kein straff zentralisierter Einheitsstaat, „sondern ein aus vielen, verfassungsrechtlich verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetztes Staatsgebilde.“¹ Diese Uneinheitlichkeit beruht auf den Gebietszuwächsen im Laufe der Geschichte, die unterschiedliche staatsrechtliche Gründe hatten, faktisch aber nie auf kriegerischen Eroberungen beruhten, wie dies etwa in Preußen geschah. Diese Besonderheiten behinderten noch bis ins 19. Jh. Die vollständige Einverleibung vieler zugehöriger Territorien und damit eine zentralstaatliche Verwaltung. Trotzdem betrieben die sächsischen Kurfürsten seit der Reformation eine gezielte Gesamtstaatsbildung in Mitteldeutschland, die um 1800 weit voran geschritten, aber eben noch nicht abgeschlossen war.

Wichtig für das uns hier interessierende Gebiet des heutigen südlichen Brandenburgs war u.a. das Jahr 1635. Dies war der Zeitpunkt der Belehnung der sächsischen Kurfürsten mit den böhmischen Markgraftümern Nieder- und Oberlausitz. Deren formale Abhängigkeit von der böhmischen Krone machte es bis zum Ende des Reiches unmöglich, die Lausitzen vollständig zu integrieren. Für uns ist hier also das Markgraftum Niederlausitz von Interesse, auf welches wir im Folgenden noch näher eingehen werden.

Das Kerngebiet Kursachsens waren die Erblande, also diejenigen Territorien, die den Wettinern seit dem Mittelalter „erb- und eigentümlich“ gehörten. Hier besaßen die Kurfürsten uneingeschränkte Souveränität. Diese Erblande unterteilten sich in die Kreislande und die Standesherrschaften. Der nördlichste Kreis der Erblande ist der



Abb. 1: sächs. Postmeilensäule in Belzig,
(Quelle: Lienhard Schulz, wikipedia)

sogenannte Kurkreis mit der Hauptstadt Wittenberg, benannt nach dem ursprünglich allein mit der Kurwürde versehenen Herzogtum Sachsen-Wittenberg und dem damit verbundenem Amt als Erzmarschall des Kaisers. Eben dieser Kurkreis stellt nach der Niederlausitz den zweitgrößten Gebietsanteil, den Sachsen an Preußen abtreten musste.

Die Erblande und damit auch der Kurkreis waren in Amtsbezirke untergliedert, die durch einen Justiz- oder Rentamtmann verwaltet wurden. Diese Amtsbezirksgliederung war Folge einer Jahrhunderte langen Entwicklung, die immer mehr adlige Grundherrschaften unter die zentralstaatliche Ämterverwaltung stellte. Bis zum Ende des 18. Jh. war diese Entwicklung nahezu abgeschlossen, so dass nur noch einige wenige selbstständige Standesherrschaften verblieben, wobei für unser Forschungsgebiet die Herrschaften Baruth und Sonnewalde zu nennen sind. In der Regel aber führte diese Verstaatlichung der weltlichen und geistlichen Standesherrschaften nicht zu einer Neuordnung des Territorialzchnittes. Die Folge war der Fortbestand einer auffälligen Flächenzersplitterung der Ämter mit zahlreichen En- und Exklaven,

teilweise in weiter Entfernung vom Kerngebiet. Während also die Verwaltung selbst den Schritt in die Neuzeit vollzogen hatte, bildeten die Körperschaftsgrenzen weitgehend den mittelalterlichen Zustand ab.

Anders in den beiden Lausitzen. Diese erhielt der Kurfürst im Prager Frieden von 1635 vom Kaiser als böhmisches Lehen zum Dank für seinen Wechsel aus der schwedisch-protestantischen Seite zur kaiserlichen. Staatsrechtlich war der sächsische Kurfürst zugleich Markgraf beider Lausitzen, ohne diese jedoch seinem Hoheitsgebiet einverleiben zu dürfen. Hier kam es nicht zu einer Verstaatlichung der Verwaltungsstruktur. Die Ämterbildung unterblieb. Die Binnenstruktur beider Territorien spiegelte

auch noch um 1800, „die auf landständischer Grundlage zustande gekommene Verwaltungsstruktur des Mittelalters“² wieder. Die innenpolitischen Entscheidungen trafen die Landtage beider Lausitzen. Der sächsische Zentralstaat war mit den Oberamtsregierungen in Lübben und Bautzen zwar vertreten, verfügte aber nur über geringe Befugnisse. In der Niederlausitz war die Zentralregierung seit 1666 durch den Präsidenten der Oberamtsregierung vertreten. Sämtliche Rechtsverfassungen galten hier nur, wenn sie ausdrücklich nochmals verkündet bzw. übernommen wurden. Im Wesentlichen waren sie aber real von denen der Erblande völlig abweichend.

Neben dem erbländischen Kurkreis und dem böhmischen Lehnsmarkgraftum Niederlausitz fallen in unser Forschungsgebiet auch einige sogenannte inkorporierte reichsständische Gebiete. Dabei handelt es sich um ehemals selbstständige Territorien bzw. deren Teile mit eigener Reichsunmittelbarkeit, die nach Aussterben ihrer Herrscherfamilien bzw. der Säkularisation geistlicher Herrschaften unter kursächsische Oberhoheit gerieten. Hierzu zählen die seit dem Prager Frieden 1635 an das Fürstentum Sachsen-Weißenfels gelangten Ämter Dahme und Jüterbog, welche vormals dem Erzstift Magdeburg angehörten. Nach Aussterben der Weißenfelsler Linie 1746 wurden diese Ämter dem Kurkreis zugeordnet.

Das Kurfürstentum Sachsen war um 1800 als moderner Zentralstaat noch unvollendet. Während der Souveränitätsanspruch des Kurfürsten zwar grundsätzlich erhoben wurde, so erstreckte er sich jedoch tatsächlich lediglich auf das Militär- und Steuerwesen. Die übrige Verwaltung, sowie Gerichts- und Kirchenwesen waren nur in den Erblanden zentralisiert und wichen in den angeschlossenen Gebieten z.T. erheblich ab. Hier herrschten überwiegend veraltete standesherrliche Lehnsrechte vor, deren Einziehung der kursächsische Staat nur sehr zurückhaltend betrieb. Dies führte zu widersprüchlichen Verwaltungsordnungen und Rechtszuständen. „Die Herrschaft Doberlug wurde schon seit ihrem Verkauf an den Kurfürsten im Jahre 1624 in Bezug auf die Gerichtspflege, die Kameralsachen, die Kirchensachen und die Militärangelegenheiten von den Dresdner Zentralbehörden wie ein erbländischer Besitz behandelt, wegen der Steuern und Landesabgaben aber weiterhin zur Niederlausitz gerechnet. Die niederlausitzer Herrschaft Sonnewalde war mit den Ritterdiensten und den Regalien an das erbländische Amt Schlieben im Kurkreis angeschlossen, schwebte ansonsten aber als Standesherrschaft in einer gewissen Zwischenebene zwischen den Erblanden und der Niederlausitz.“³

2. Die Gründe der großen Territorialveränderungen Anfang des 19. Jh.

„Mit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 kam eine zwölf Jahre andauernde Bewegung im deutschen Territorialgefüge in Gang, die erst mit den Entscheidungen des Wiener Kongresses 1815 zu Ende ging.“⁴ Das Kurfürstentum Sachsen war davon ebenso stark betroffen, wie sein nördlicher Nachbar Preußen. Der Unterschied aber lag in den umgekehrten Vorzeichen. Während Sachsen sich als ursprünglicher Verbündeter Preußens gegen Napoleon nach dessen Sieg bei Jena und Auerstedt dem von Napoleons Gnaden gegründeten Rheinbund anschloss und zum Dank den Königstitel erhielt, wurde Preußen gedemütigt und sein König ins ostpreußische Hinterland gedrängt.

Sachsen war aber nur scheinbar Gewinner, brachte ihm doch die Königskrone nicht ein mehr, sondern weniger Souveränität ein. Mit der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone erlosch 1806 das Heilige Römische Reich deutscher Nation. Formal war Sachsen nun ein freier Staat, jedoch von Frankreichs Gnaden.

Die territorialen Folgen der napoleonischen Neuordnung trafen unser Forschungsgebiet bereits nach dem Friedensschluss von Tilsit zwischen Frankreich und Preußen 1807. Zum Ausgleich für einige sächsische Exklaven im westlichen Bereich erhielt das neue Königreich die preußische Enklave Cottbus, die seit dem 15. Jh. wie ein Fremdkörper mitten im Markgraftum Niederlausitz lag und die Abrundung des sächsischen Staatsgebietes erheblich behinderte. Doch sollte dieser Gewinn sich nur acht Jahre später als Pyrrhussieg erweisen.

Das schicksalhafte Friedenstraktat zwischen Preußen und Sachsen vom 18. Mai 1815 zerstörte die weitere Entwicklung Sachsens zum bestimmenden mitteldeutschen Zentralstaat durch die erzwungene Abtretung von mehr als der Hälfte seines Staatsgebietes an Preußen. Dies war die Bedingung für das Fortbestehen des sächsischen Staates als selbstständiges Königreich im neugegründeten Deutschen Bund.

Diese Territorialabtretungen, welche geschichtlich wohl nur mit den polnischen Teilungen vergleichbar sind, allein als „Reparation“ für das Bündnis Sachsens mit Napoleon und seiner Kriegsbeteiligung gegen Preußen zu erklären, greift indessen zu kurz. Die Gründe liegen tiefer und reichen weiter in die Geschichte des preußisch-sächsischen Verhältnisses zurück.

Als Hauptursache muss nach eingehender Betrachtung die grundverschiedene Einstellung Preußens und Sachsens zur Reichsverfassung angesehen werden. Während Sachsen sich bis zum Ende des Reiches an diese Verfassung gebunden sah, was u.a. in der geschilderten Zurückhaltung bei der Einverleibung reichsständischer Gebiete zum Ausdruck kam, hatte sich Preußen seit der Selbstkrönung Kurfürst Friedrichs III. von Brandenburg zum König in Preußen von den Reichstraditionen verabschiedet. Während König Friedrich I. und sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. sich noch nicht offen expansiv zeigten und zumindest formal den Reichsfrieden wahrten, brach Friedrich II. bereits im Jahr seines Regierungsantritts 1740 denselben und wagte erstmals seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges den offenen Kampf um ein Gebiet der habsburgischen Hausmacht - Schlesien.

„Dem politischen Testament des preußischen Königs Friedrich II. aus dem Jahre 1752 kommt in dieser Hinsicht eine Schlüsselrolle zu.“⁵ Darin fordert er seine Nachfolger auf, dass Kurfürstentum Sachsen zu beseitigen und Preußen einzuverleiben. Als Grund gab der allgemein als „Philosoph auf dem Thron“ bekannte Herrscher die Notwendigkeit an, sich den Wohlstand Sachsens zu eigen machen zu müssen, um die Finanzkraft für weitere Feldzüge zur Expansion Preußens und Sicherung seiner Vormachtstellung zu erlangen. Hier entpuppt sich Friedrich als reiner Machtpolitiker, dem jedes Mittel recht ist, Preußen zu stärken.

Auf dem Wiener Kongress von 1814/15 hält sich sein Großneffe Friedrich Wilhelm III. an diesen Plan und lässt seinen Verhandlungsführer, Fürst Hardenberg, die völlige

Einverleibung Sachsens, als „Bestrafung“ für dessen Festhalten am Bündnis zu Frankreich bis zur Völkerschlacht bei Leipzig fordern. Russland stand dabei nach einem zweiseitigen Geheimabkommen vom 28.12.1814 zur Aufteilung Polens und Sachsens zu beider Gunsten auf Preußens Seite. Doch schon am 03.01.1815 sprachen sich Großbritannien und Österreich unter Wiedereinbeziehung des bourbonischen Frankreichs entschieden dagegen aus. Es entstand mit diesen zwei Blöcken ein Kräftegleichgewicht auf dem Kongress, worin Großbritannien als Fünfter stets das Zünglein an der Waage war und die Nachkriegsordnung so maßgeblich bestimmte. Der habsburgisch-britisch-französische Block verhinderte die volle Umsetzung der preußisch-russischen Pläne sicher nicht nur deshalb, weil sie die Begründung als Affront auffassen mussten, waren doch auch viele andere deutschen Herrscherhäuser in derselben Situation, sondern wohl vor allem, um ein zu übermächtiges Erstarken Preußens zu verhindern. Während Sachsen so als Pufferstaat zwischen Preußen und Österreich ein Existenzrecht begründen konnte, war Polen zwischen den Verbündeten Preußen und Russland buchstäblich verloren.

Blaschke findet für die preußische Politik harte Worte: „Das war die Politik eines Staates, der von einer kalten Staatsidee ausgehend die Expansion zum Prinzip gemacht hatte und dies als seine ‚deutsche Sendung‘ proklamierte. Vom Standpunkt der Betroffenen und nunmehrigen ‚Muss-Preußen‘ war es der zerstörerische Einbruch Ostelbiens in den mitteldeutschen Raum, der damit politisch desintegriert wurde.“⁶

Letztlich ergaben die in zähem Ringen erzielten Verhandlungsergebnisse zum Schicksal Sachsens auf dem Wiener Kongress um den Jahreswechsel 1814/15 das Preußen etwas mehr als die Hälfte des sächsischen Territoriums erhielt, in welchem aber weniger als die Hälfte der Bevölkerung lebte. Das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach erhielt einen weiteren Teil Sachsens (Mehrheit des Neustädtischen Kreises). Der Löwenanteil der abgetretenen Gebiete wurde einerseits der neugebildeten preußischen Provinz Sachsen und andererseits den Provinzen Brandenburg und Schlesien zugeschlagen.

Der uns hier interessierende Gebietszuwachs Brandenburgs bezieht sich auf die Angliederung des Markgraftums Niederlausitz, sowie erheblicher Teile des Kurkreises, sowie des Nordostens des Meißnischen Kreises. Interessanterweise wurde dieser Gebietsverlust Sachsens zugunsten Brandenburgs sogar bei der letzten Wiedergründung des Landes Brandenburg im Jahre 1990 noch ausgebaut, indem mit Mühlberg, Ruhland und Ortrand weitere sächsische Gebiete zugeschlagen wurden.

Trotzdem wahrte Sachsen im Deutschen Kaiserreich hinter Preußen und Bayern nach der Einwohnerzahl die dritte Stelle und konnte auch kulturell und wirtschaftlich bis heute, trotz seiner flächenmäßigen Beschränkung eine bedeutsame Rolle spielen. Ironie des Schicksals kann man es nennen, dass Preußen letztlich seinen spätestens mit Friedrich II. offensiv betriebenen Expansionswillen 1947 mit der ersatzlosen Auflösung seiner Staatlichkeit bezahlte, während sein „Opfer“ heute als „ostdeutsches Musterlände“ stolz als „Freistaat Sachsen“ firmiert. Die in erster Linie friedliche Territorialentwicklung Sachsens in den natürlichen Grenzen Mitteldeutschlands zwischen

Erzgebirge, Thüringer Wald, Harz und Fläming über einen Jahrhunderte langen organischen Prozess wäre im Ergebnis dauerhafter gewesen als jede gewaltsame Expansionspolitik, wie es die Geschichte nur allzu oft bewiesen hat. So gesehen ist auch der heutige Zustand keinesfalls als Endpunkt der Geschichte zu erkennen und Bestrebungen zu einer Länderneugliederung können sich dabei durchaus auch auf heute noch bestehende kulturelle, wie historische Fakten berufen, wobei der Charakter und die Traditionen der heutigen Bevölkerung der ehemals sächsischen Gebiete durchaus nicht nur in den Produkten der heimischen Bäckereien abzulesen ist. So ist mir doch erst kürzlich der regionale Werbespruch der Stadt Doberlug-Kirchhain im Elbe-Elster-Kreis aufgefallen, der ganz selbstbewusst die „Sächsische Perle Brandenburgs“ für sich in Anspruch nimmt.

3. Fakten zu den angegliederten sächsischen Gebieten

Zur Abrundung der historischen Darstellung soll nun noch auf einige geographische Fakten eingegangen werden, die sich auf die heute zu Brandenburg gehörigen Gebiete beziehen. Die Zahlen betreffen die Zeit unmittelbar vor dem Wiener Kongress und geben so Hinweise auf die damalige Sozialstruktur und die politisch-administrative Gliederung. Dem Familienforscher bieten diese Angaben die Möglichkeit der Einordnung seiner Vorfahren aus diesen Gebieten in den sächsischen bzw. durchaus gesondert zu betrachtenden niederlausitzischen Kulturraum und erlauben ihm die Zuordnung der damals zuständigen Verwaltungen. Letzteres ist bedeutsam, um in den sächsischen Archiven zu forschen. Besonderes Augenmerk möchte ich dabei auf den digitalisiert vorliegenden Sächsischen Staatskalender legen, welcher über viele Jahrzehnte bis zur Abspaltung der Gebiete sämtliche staatlichen Dienstpositionen nahezu jährlich aufführt und so die Karrieren aller Staatsbediensteten, vom Hilfsschrankenwärter bis zum Hofmarschall nachvollziehbar werden lässt. Das Werk ist auf CD im Sächsischen Staatsarchiv einsehbar und auch käuflich zu erwerben.

Nun aber zu einer Reihe von allgemeinen Fakten. Das Markgraftum Niederlausitz umfasste 12,6% der Fläche, aber nur 6,2% der Bevölkerung Kursachsens. Ähnlich der Kurkreis mit 13,8% der Fläche und 6,9% der Bevölkerung. Beide Territorien waren also im Verhältnis zu den kursächsischen Kerngebieten sehr dünn besiedelt, etwa mit 30 Einw./km². In den abgetretenen Gebieten des Kurkreises lagen 29 Städte und 2 Marktorte und in der Niederlausitz 18 Städte und 3 Marktorte, wobei keine Stadt über 7000 Einwohner zählte.

Wichtig ist es bei diesen, wie auch den folgenden Einwohnerangaben deren Erhebungsgrundlagen zu berücksichtigen. Eine Volkszählung im eigentlichen Sinne gab es in Sachsen erst 1832. Zuvor beruhten die Angaben auf der Erhebung sogenannter Konsumentenlisten, die indirekt errechnet wurden und in der Regel nur die Erwachsenen Einwohner im Sinne der Ortsansässigen (also keine Hausierer, Tagelöhner und Einmieter), sowie deren größere Kinder (also keinesfalls unter Einjährige, oft aber erst über Siebenjährige) berücksichtigten. Wichtigste Berechnungsgrundlage waren die Daten der Kirchenbücher zu Ehen, Geburten und Sterbefällen. Kursachsen nutzte hier-

| Stadt | Häuser | Einw. | Ew./Hs. | Stadt | Häuser | Einw. | Ew./Hs. |
|---------------------|--------|-------|---------|-------------------|--------|-------|---------|
| Calau | 215 | 1480 | 6,88 | Lübbenau | 383 | 2460 | 6,42 |
| Christianst. | 162 | 788 | 4,86 | Luckau | 474 | 2871 | 6,06 |
| Drebkau | 146 | 728 | 4,99 | Pförten | 130 | 995 | 7,65 |
| Forst | 273 | 2039 | 7,47 | Sorau | 613 | 4590 | 7,49 |
| Friedland | 135 | 879 | 6,51 | Spremberg | 352 | 2431 | 6,91 |
| Fürstenberg | 271 | 1465 | 5,41 | Triebel | 198 | 1150 | 5,81 |
| Gassen | 120 | 612 | 5,10 | Vetschau | 170 | 1258 | 7,40 |
| Golßen | 141 | 912 | 6,47 | <i>Alt-Döbern</i> | 72 | 486 | 6,75 |
| Guben | 856 | 6552 | 7,65 | <i>Amtitz</i> | 53 | 325 | 6,13 |
| Lieberose | 179 | 1343 | 7,50 | <i>Drehna</i> | 60 | 524 | 8,73 |
| Lübben | 481 | 3264 | 6,79 | | | | |

Tab. 1: Häuser, Einwohner und Behausungsziffer für Städte und Flecken der Niederlausitz 1818 (Blaschke, S. 33, Tab. 5)

bei die Umrechnung nach Johann Peter Süßmilch (*03.09.1707 Berlin, †22.03.1767 Berlin, preuß. Jurist Mediziner und Theologe), dargelegt in seinem Hauptwerk: „Die göttliche Ordnung in den Verhältnissen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung erwiesen“ (1741), wonach auf 108 Personen 1 Ehe, auf 26 Personen 1 Geburt und auf 36 Personen 1 Todesfall kam. Nach diversen Quellen ergaben diese Umstände zumindest in Kursachsen eine tatsächliche Minderzählung von rund 20-25%. Hauptursache dürfte dabei aber weniger das Problem schwer fassbarer Hausierer etc., sondern der Umstand gewesen sein, dass nahezu die Hälfte aller Sterbefälle um 1800 Personen vor Erreichen ihres 14. Lebensjahres betraf. Wichtig für die nun folgenden Einwohnerzahlen der 1815 brandenburgisch gewordenen Gebiete ist es daher, grundsätzlich von einer um ca. ein Viertel zu niedriger Zahl auszugehen, wobei die fehlenden Einwohner in der Masse Kinder waren.

Eine letzte Erläuterung betrifft die zeitgenössische administrative Zuordnung. Hierbei ist zu beachten, dass die ehemals dem Fürstentum Querfurt zugehörigen Ämter Dahme und Jüterbog, ebenso wie die der Grafschaft Barby zugehörige Herrschaft Baruth und die dem Markgraftum Niederlausitz zugehörige Herrschaft Sonnewalde und das Amt Doberlug, statistisch dem Kurkreis zugeschlagen wurden.

Wie schon erwähnt, waren die an Brandenburg-Preußen gefallen Gebiete die am dünnsten besiedelten Sachsens, wobei die Herrschaft Baruth mit 14 Einw./km² und das Amt Belzig mit 17 Einw./km² sogar die absoluten Spitzenplätze einnahmen (vgl. 128 Einw./km² für die Schönburgischen Herrschaften Glauchau, Waldenburg etc.). Das Markgraftum Niederlausitz, wie auch das Meißnische Amt Großenhain (u.a. Ortrand) hatten 25 Einw./km². Die Bevölkerung der Ämter setzte sich aus drei wesentlichen Gruppen zusammen, den Vollbauern (16-20ha Besitz), den Gärtnern und Häuslern sowie den Bewohnern von Städten und Marktflecken. Alle drei Gruppen waren in den Ämtern sehr unterschiedlich vertreten, so dass gerade der sehr unterschiedliche städtische Anteil stets zu berücksichtigen ist, wenn man die tatsächlichen Verhältnisse auf dem Lande verstehen will. So liegen im dünnbesiedeltesten Amt Belzig sogar 3 Städte (ca. 30% der Amtseinw.), was die Bevölkerungsdichte auf dem Lande um 1790 nahezu unter 10 Einw./km² drückt. Ein Fakt der bei Berücksichtigung der naturräumlichen Bedingungen im Hohen Fläming nicht unbedingt verwundert, für den ortsunkundigen Familienforscher aber beachtenswert ist, wenn er sich ein Bild über die sozialen Bedingungen machen will.

Während in Sachsen 1832 die erste Volkszählung stattfand, war dies in Preußen bereits 1818 der Fall. Für die Niederlausitzer Städte und Marktflecken ergibt sich aus dieser Zählung erstmals ein genaues Bild der Einwohnerzahl (s. Tab 1).

Mit der tabellarischen Darstellung der statistischen Daten aller 1815 an die preuß. Provinz Brandenburg gefallen sächsischen Ämter, ergänzt um diejenigen, welche erst in heutiger Zeit dem Land Brandenburg angegliedert wurden, soll diese Darstellung beschlossen werden. Die administrativen Daten erlauben einerseits die Einordnung in den sozialen und staatlichen Kontext der für diese Gebiete weit bedeutsameren sächsischen Vergangenheit, als es die preußische Geschichte nach 1815 oder gar erst in jüngerer Zeit war, andererseits auch die Auffindung entsprechender Quellen in den sächsischen Archiven.

Einen kartographischen Überblick gewähren die Karten auf der 2. Umschlagseite und S. 15, welche die behandelten Gebiete in ihrer sächsischen Gliederung um 1800, sowie die neue Grenze von 1815 und die des heutigen Landes Brandenburg zeigt.

Brandenburg hat nicht nur eine Geschichte als preußisches Kernland, sondern eben auch diejenige des ehemaligen Nordsachsens, was selbst König Friedrich Wilhelm III. in seiner Ansprache von 1815 an „seine neuen sächsischen Unterthanen“ anerkannte.

¹ Blaschke, Karlheinz und Stams, Werner: *Das Kurfürstentum Sachsen am Ende des Alten Reiches 1790-1806*, Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und Landesvermessungsamt Sachsen, Leipzig und Dresden, 2007, S. 8

² ebenda S. 10

³ und ⁴ ebenda S. 13

⁵ ebenda S. 15

⁶ ebenda S. 15-16

| Amt/ Gebiet | Fläche | Konsu- menten | Städt. Bev. 1815 | Städt. Bev. % | Städte Flecken | Kons./Ew. (Jahr) |
|-----------------------------|-----------------|--------------------------|--|--------------------------|----------------------------------|---------------------------------------|
| Kurkreis | 5.178 | 135.289 | 42.045 | 30 | 30/2 | - |
| Belzig | 790 | 15.018 | 4.850 | 29 | Belzig Brück Niemegek | 1.800 (06) 1.250 (40) 1750 (06) |
| Lieben- werda | 394 | 9.615 | 3.000 | 37 | Liebenw. Uebigau Wahrenbr. | 1.600 (18) 861 (18) 550 (18) |
| Schlieben | 366 | 7.941 | 1.070 | 13 | Schlieben | 1.300 (25) |
| Dahme | 165 | 5.684 | - | 46 | Dahme | 2.934 (40) |
| Jüterbog | 230 | 6.586 | - | 50 | Jüterbog | 3.250 (09) |
| Baruth | 252 | 3.751 | - | 33 | Baruth | 920 (14) |
| Sonnewalde | 125 | 3.111 | - | 29 | Sonnewde. | 905 (20) |
| Doberlug | 390 | 10.383 | - | 26 | Doberlug Kirchhain | 1.130 (18) 1.622 (18) |
| Schweinitz (teilweise) | - | - | - | - | Herzberg Schönewde. | 2.005 (18) 795 (25) |
| Meißen. Kr. | 5.724 | 317.080 | 98.873 | 31 | 29/19 | - |
| Großenhain (teilweise) | 300 (preuß.) | 9.700 (preuß.) | 2.500 | 26 | Elsterwerda Ortrand | 1.000 (14) 1.500 (21) |
| Mühlberg | - | 8.944 | - | 26 | Mühlberg <i>Lorenzkirch</i> | 2.477 (21) 312 (34) |
| Finsterwld./ Senftenberg | 402 | 9.251 | 2.620 | 28 | Finsterw. Senftenbg. | 1.896 (18) 790 (18) |
| Nieder- lausitz | 4.725 | 133.610 | 35.800 | 27 | 18/3 | s. Tab 1 |
| NL sächs. Teil | 5.115 | 143.993 | zzgl. Ämter Doberlug, Finsterwalde, Senftenberg und Hft. Sonnewalde | | | |
| preuß. Kr. Cottbus | 1.060 | 34.671 | 6.928 | 19 | Cottbus Peitz | 5.797 1.131 |
| NL gesamt | 6.700 | 191.026 | - | - | 20/3 | - |

Königreich Sachsen und preußische Prov. Brandenburg und Sachsen

Gebietsveränderungen 1815

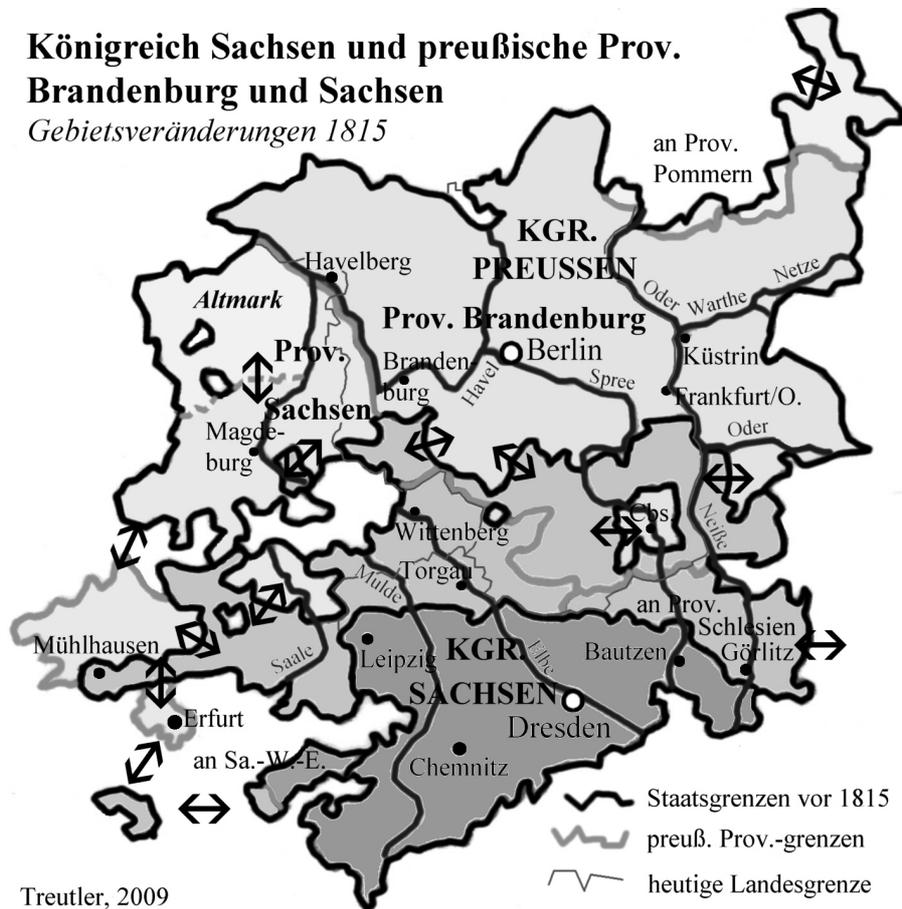


Abb. 2: Karte der Gebietsverschiebungen zwischen Sachsen und Preußen im Ergebnis der Beschlüsse des Wiener Kongresses 1814/15 (Treutler, 2009), s.a. Innentitel vorn

links Tab 2: Anteile sächsischer Ämter und Gebietskörperschaften, die nach 1815 an die preußische Provinz Brandenburg vielen bzw. nach Wiedergründung des Landes Brandenburg, diesem zugeschlagen wurden (Quelle des Zahlenmaterials: Blaschke/Stams, Anlage 1)



Sabine Gäbel (Eisenhüttenstadt)

Geschichten vom Goldrubin - Glasmachertradition von Kunckel bis Kralik

Eine alte Glasmacherweisheit:

Zu dumm!
Die Wanne ist krank
und sie will nicht zieh 'n.
Das Glas ist blasig
Und schmutzig-grün,
die Luft ist dick
und die Stimmung trüb.
Sogar der Verkäufer
erscheint im Betrieb
Und sagt mit gram-
durchfurchtem Gesicht:
„Wie so etwas möglich,
verstehe ich nicht.“
Der Schmelzer, der
Meister, der Ingenieur,
sie steh 'n an der Wand umher.
Sie sehen von vorn
und von hinten hinein
und nehmen die Proben
in Augenschein.
Und als sie genug
in den Ofen geseh'n,
da wurde das Glas
von selbst wieder schön.
Die Wanne geht scharf
und die Flamme ist heiß
und blank ist das Glas
und die Farbe ist weiß,
die Stimmung ist gut,
doch eins ist dumm:
Der Fehler verschwand
Und man weiß nicht
warum.

Verfasser: Schliff

Geschichten vom Goldrubin, sind besonders faszinierend für alle diejenigen, die Glas als ein Geschenk der Natur - geformt von Menschenhand verstehen.

In unserer heutigen Zeit sind Farben etwas Alltägliches geworden, da wir uns überhaupt nicht mehr vorstellen können, wie kostbar und begehrt sie einmal waren. Kostbar im doppelten Sinne. Zum einem von hohem materiellen Wert, somit also für viele unerschwinglich, zum anderen in ihrer Besonderheit – in ihrem festlichen Glanz, in ihrem Geheimnis, ihrer Magie. Manches spricht sogar dafür, dass unsere Vorfahren nicht nur bezaubert von ihnen waren, sondern ihrerseits damit zu zaubern versuchten.

Alles beginnt mit Rot, der Königin der Farben, für viele der Inbegriff von Farbe überhaupt. Rot, also ein Synonym für schön. Purpur war ein Traum von Luxus, Glanz und Macht, von auserwählt sein und Königtum - ebenso wie Gold, das Metall der Sonne. In ihm wohnt eine heilende Kraft; es lag also nahe, das sich die Alchemisten im Mittelalter mit Gold, Goldrubin und dem Karfunkelstein, dem Stein der Weisen beschäftigen. Bis ins 14. Jahrhundert ist aber immer nur von „gebranntem Kupfer“ bei der Rotfärbung des Glases die Rede. Erst Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts findet sich in alchemistischen Schriften eine sichere Erwähnung der Rotfärbung des Glases durch Gold. Die Rotfärbung des Glases ist zwar schon seit ca. 1200 v.u.Z. bekannt, allerdings nicht mit Gold, sondern als Kupferrubin. Bis heute ranken sich die Sagen und Erzählungen um die Goldrubinschmelze und niemand kann sich bei der Betrachtung eines Goldrubin-Glases seiner noch immer gegenwärtigen Magie entziehen. Man gewinnt den Eindruck, dass die Herstellung des Goldrubins ein äußerst streng gehütetes Geheimnis war, das nur einem kleinen Kreis von Alchemisten bekannt war. Denken wir an die Sterne am Kreml, sie leuchten in Goldrubin, die Halbmonde der Moscheen sind mit Goldrubin verglast, das ewige Licht in unseren Kirchen brennt in Goldrubingefäßen. In der Handwerkskunst finden wir nur zwei Berufe, die Gold veredeln können: Den Goldschmied und den Glasmacher. Der Goldschmied verarbeitet das Gold zu Schmuck und der Glasmacher verbindet das Gold bei hoher Feuerglut in der Schmelze zu Goldrubin. Die Alchemisten verbanden mit dem Rubin fantastische Hoffnungen, so zum Beispiel **Dr. Glauber, Böttger, Neri**,



*Wissenschaft, Erfahrung u Verstand von allen Sachen,
Wollen diesen ehrenten Mann nunmehr unvergleichlich machen.
Und die Wahrheit, die das Ziel wornach seine Augen funckeln!
Kröhnt mit hohen Adel schon dessen Nahmen; Johann Kunckeln.*

Abb. 1: Johannes Kunckel
der Text lautet:

*Wissenschaft, Erfahrung und
Verstand von allen Sachen,
Wollen diesen ehrenwerten Mann
nunmehr unvergleichlich machen:
Und die Wahrheit, die das Ziel wor-
nach seine Augen funckeln!
Kröhnt mit hohen Adel schon des-
sen Nahmen; Johann Kunckeln.*

Dr. Glauber, Böttger, Neri, In der Handwerkskunst finden wir nur zwei Berufe, die Gold veredeln können: Den Goldschmied und den Glasmacher. Der Goldschmied verarbeitet das Gold zu Schmuck und der Glasmacher verbindet das Gold bei hoher Feuerglut in der Schmelze zu Goldrubin. Die Alchemisten verbanden mit dem Rubin fantastische Hoffnungen, so zum Beispiel **Dr. Glauber, Böttger, Neri**,

der Hamburger Arzt **Dr. Andreas Cassius** und der zu Weltrum gelangte **Johann Kunckel** (Abb. 1), der einer alten hessischen Glasmacherdynastie entstammt, deren Erwähnung zuerst in einem Zunftbrief der im Spessart arbeitenden Glasmacher vom Jahre 1404 erscheint. Später im 16. Jahrhundert saßen die Kunckel vornehmlich in Hessen.

Franz Kunckel (Urgroßvater des Johann K.) kam von einer Glashütte in Wickenrode im Kaufunger Wald auf Weisung Herzog Adolfs nach Schleswig-Holstein, um dort weitere Glashütten anzulegen. Sein zweitgeborener Sohn **Jürgen Kunckel** kam 1574 nach Schleswig-Holstein. Er hinterließ einen Sohn, **Jürgen Kunckel d.J.**, der als herzoglicher Hüttenmeister zu Hütten bei Rendsburg, wie schon sein Vater und Großvater auf Weisung Herzog Adolfs weitere Glashütten anzulegen ins Land gerufen wurde.

Dessen Sohn **Johann(es) Kunckel d.J.** erblickte 1631 in Ascheberg bei Plön das Licht der Welt.

Schon früh kam er mit Rezepturen der Glasherstellung in Berührung, wurde mit den Experimenten vertraut und lernte die ganze damalige Wissenschaft vom Glas machen bereits als Kind kennen, wobei es ihm die Naturwissenschaft, besonders die Chemie angetan hatte. Es muss für ihn eine erlebnisreiche Zeit gewesen sein, denn häufig durfte er seine Großmutter, die „Glasführende von Rixdorf“, auf ihren Lieferungen für den Gottdorfer Hof begleiten. Herzog Friedrich war naturwissenschaftlichen Experimenten sehr zugetan und so wurden in seinem Laboratorium auch Arzneien für den Hof zubereitet. Sie können wegweisend für die Zukunft des jungen Kunckel gewesen sein. Auf Schloss Gottdorf begegnete er dann zum ersten Mal dem zukünftigen Herzog Christian-Albrecht. Diese Bande haben wohl dazu geführt, dass Kunckel später eine Apothekerlehre absolvierte und sich auch ausgezeichnete Kenntnisse im Berg- und Hüttenwesen aneignete.

Bereits im Alter von 19 Jahren wurde er „Chymikus und Pharmazeut“ des Herzogs Franz Carl von Lauenburg. Später machte er während einer langen Wanderschaft durch verschiedenste Entdeckungen, u. a. des Phosphors, von sich reden.

Durch die Eheschließung mit der aus Hamburg stammenden **Susanna-Maria Hilke** 1662 und seinem Aufenthalt dort, lernte Kunckel den Arzt **Dr. Andreas Cassius** kennen und erfährt durch ihn vom Goldpurpur, dem besten Mittel zur Bereitung eines Goldrubinglases. Von nun an war er nur noch mit der Herstellung von Gold beschäftigt. 1670 trat er als Chemiker in des Kurfürsten Johann-Georg II. (1613-1680) geheimes Laboratorium in Dresden ein. Da der sächsische Hof schon viele alchemistische



Abb. 2: Johannes Kunckel II.:
*Ars Vitrararia experimentalis oder
Vollkommene Glasmacherkunst,
Nürnberg 1743 (Titelblatt)*

Misserfolge zu verbuchen hatte, erhoffte man sich von Kunckel, der über reiche wissenschaftliche Erkenntnisse verfügte, nun den „Stein der Weisen“ zu finden. Da es Kunckel aber wider erwarten nicht gelang, wurde auch seine Stellung am kursächsischen Hof unhaltbar - er ging nach Wittenberg. Dort erhielt er ein öffentliches Kolleg über Experimentalchemie, als ihm noch einmal die Gunst seines Gönners Johann-Georgs II. zuteil wurde. Im Februar 1677 erhielt er die Ernennung zum Kammerdiener und Chymikus des geheimen Laboratoriums mit einem Gehalt von 1.000 Talern jährlich. Doch die Zahlungen blieben aus und Kunckel geriet in eine äußerst schwierige finanzielle Lage.

In der Zwischenzeit hatte der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich-Wilhelm (1620-1688), von Kunckel gehört und lud ihn zur Prüfung einer Erfindung aus Silber Gold zu machen nach Berlin ein. Schnell entlarvte Kunckel die Sache als Schwindel, was den Kurfürsten bewog, ihm eine Anstellung in seinen Diensten anzubieten. Kunckel willigte ein und zog mit Frau und Kindern von Wittenberg nach Berlin. Dort wurde er 1678 als geheimer Kammerdiener mit einem jährlichen Gehalt von 500 Talern angestellt und übernahm die Potsdamer Glashütte. Hier versuchte er sich in Experimenten,

die er aus Erfahrung gesammelt hatte. Es gelang ihm die Herstellung des so genannten Goldpurpurs. Er führte die Versuche des Hamburger Arztes **Andreas Cassius** weiter und bald war er in der Lage ein Goldrubinglas zu fertigen. Zwar war die Rotfärbung des Kupfers, wie schon erwähnt bereits in der Antike bekannt, doch das Goldrubin besaß größeren Wert. Kunckel hat aber nie die Erfindung für sich in Anspruch genommen und bemerkt dazu folgendes: „... aber man lasse mir die Ehre das ich dasjenige was andere nicht tun konnten und ich völlig zu Stande gebracht, vor mein Inventum ausgeben.“ Kunckel meinte damit das rote Anlaufen des zunächst farblosen Rubinglases beim Widererhitzen. Außer ihm haben auch andere Glasmacher Rubinglas hergestellt und Kunckel meint: „Ich glaube aber, dass ich den ersten und besten Profit davon werde gezogen haben, den übrigen Rest will ich den anderen gönnen.“ Wenn ihm diese Worte im Sinne eines geistigen Gewissens ausgelegt werden können, so ist es ihm doch häufig als unnötige Offenherzigkeit angemahnt worden.



Abb. 3: *Der Alchemist*
Gemälde von Cornelis Pieterzon Bega, 1663
(Original: J. Paul Getty Museum, Los Angeles)

Nun war vom Goldmachen nicht mehr die Rede. Vielmehr erwachte nun des Großen Kurfürsten Interesse an seiner Potsdamer Glashütte. Angeregt durch Kunckels Fähigkeiten Glas zu machen, die er ja schon seit frühester Jugend erworben hatte, konnte er sich nun im Auftrag seines Herren mit der Verbesserung der Kristallfabrikation und mit anderen Glasexperimenten befassen. Kunckel drängte daher auf die Anlegung einer „Christallinen-Glashütte“, deren Baukosten er selbst trug. Dafür bezahlte er 150 Taler Pacht, wobei sich der Kurfürst das Verkaufsrecht des Kristallglases vorbehielt. Was er nicht in Anspruch nahm, konnte Kunckel selbst verkaufen. Die neue Kristallglashütte wurde in der Nähe von Potsdam, nicht weit von der Mündung der Nuthe in die Havel angelegt. Über die damals in vielen kleinen Armen die sumpfige Niederung durchfließende Nuthe führte ein Damm, der so genannte Hakendamm, wo Kunckel auf einer kleinen Insel die Kristall-Glashütte, die man später die Potsdamer Glashütte nannte errichtete.

Die Glashütte erzielte durch die Berufung vieler hervorragender Glaskünstler große Erfolge, die auch die Herstellung des Rubinglases beinhalten. Auf Grund des großen Erfolges schenkte ihm Kurfürst Friedrich Wilhelm die Pfaueninsel, den Sandwerder und das Dorf Kladow. Er war sein größter Förderer und Gönner und Kunckel konnte nun auf der Pfaueninsel (1679) Goldrubin-Hohlglas in großen Mengen herstellen.

Nicht die Beimengung des Goldes oder des Gold-Chlorids zur Schmelze (es genügen nur geringste Mengen) ist das Geheimnis oder das Wunder, sondern die gezielte Glaszusammensetzung, die Herstellung der Fritte (lösliche Glasbestandteile) und die weitere Verarbeitung des geschmolzenen Glases. Gold ist im Glas in Form einzelner Atome vollständig gelöst. Erst bei einem richtigen Wiedererwärmen des Glases beginnen sich die Goldatome zu winzigen Teilchen, den Kolloiden, zusammenzuballen und plötzlich verfärbt sich das farblose Glas in ein prächtiges Rubinrot. Läuft aber der Anlaufprozess zu unregelmäßig ab, entsteht eine schmutzig-braune Farbe, das so genannte „lebrige“ Goldrubin. Den besonderen Wert der Goldrubingläser erkannte man daran, dass sie kunstvoll eingblasen und mit Rippen und Noppen verziert wurden, um die Optik der Farbe zu erhöhen. Die meisten Rubingefäße wurden sogar mit Gold- und Silberbordüren versehen.

Friedrich Wilhelm war entzückt von den „Coulören“. Er verbreitete den Reim vom „Kunckel -Karfunkel“ und befahl: „Ich wünsche, dass das Geheimnis der Herstellung verborgen bleibt. So viel ihr vermögt, Kunckel, sollt ihr mir davon herstellen.“



Abb. 4: Goldrubinglas

Da das Goldrubin ein rarer Artikel und in Europa als einzigartig galt, ließ der Kurfürst die Glashütte von Soldaten bewachen. Der Kurfürst überlegte sich, wenn seine Väter, die deutschen Fürsten, davon erfuhren, würde auch ihre Lust geweckt, das Rubin zu besitzen und er konnte er in der Tat die besten Geschäfte machen. Es kam also auf das Anpreisen an. So sorgte er für die Verbreitung des Rubinglases. Und alle, die das Wunderglas in die Hände nahmen, waren davon verzaubert. Von Johann-Georg, dem Sachsen, hörte man, dass er seinen Pokal gar in Gold aufwiegen lassen wollte und murmelte geheimnisvoll: „Etwas Besonderes schien es um dieses Goldrubin zu sein -



Abb. 5: Kunckel-Stein auf der Pfaueninsel „Johann Kunckel erbaute 1685 sein Laboratorium auf dieser Insel und stellte Phosphor und Rubinglas her.“

wie, wenn das Glas kein Gift duldet?“

Aber nicht nur das Rubinglas, auch die Rubin-Korallen fanden guten Absatz. Besonders die Seefahrer, die bis nach Afrika vordrangen, begehrten die glitzernden Glasperlen. Die Kapitäne ergaunerten sich für Glasperlen nicht nur wertvolle Waren von den Eingeborenen, sie kauften an Ort und Stelle dafür Land und später sogar Sklaven. Die Erfindung Kunckels breitete sich schnell aus, so dass man heute Erzeugnisse von der Pfaueninsel und aus anderen Hütten nur schwer unterscheiden kann. Kunckel hatte jedoch Neider und Feinde, aber solange der Kurfürst schützend seine Hand über ihn hielt, wagte niemand etwas gegen ihn zu unternehmen.

Als aber sein Gönner Friederich-Wilhelm, der Große Kurfürst, am 9. Mai 1688 auf dem Jagdschloss zu Potsdam starb, versuchten ihn seine Gegner wirtschaftlich zu vernichten. Seine Glashütte und das Laboratorium brannten wahrscheinlich durch Brandstiftung ab. Niemand half ihm die Glashütte wieder aufzubauen, auch nicht der neue Kurfürst Friedrich III. - ganz im Gegenteil - mit ihm geriet Kunckel in heftige Auseinandersetzungen. Kunckel wurde unter schwere Anklage gestellt. Er sollte angeblich hohe Beträge, die er vom Großen Kurfürsten erhalten habe, veruntreut haben. Friedrich III. verlangte Rechenschaft über die verbrauchten Gelder und zwang Kunckel einen Teil davon zurückzugeben. Trotzdem blieben noch 8000 Taler zurückzuzahlen.

Kunckel der 1680, ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau **Susanna Hilke**, die Hugenottentochter **Anna de Nevin** geheiratet hatte, war wirtschaftlich ruiniert. Zudem hob Friedrich III. Kunckels Privilegien auf und strebte sogar einen Prozess wegen angeblicher Veruntreuung an. Daraufhin verkaufte Kunckel sein Haus in der Klosterstraße und seine Anteile am Wismut- und Kobaltbetrieb in Wernigerode an den Freiherren **von Knyphausen** und zog sich auf sein Gut in Kladow zurück. Es konnte ihm aber nie eine Schuld nachgewiesen werden.

Als ihn der Ruf des schwedischen Königs Karl XI. 1693 erreichte, ging er nach Stockholm, wo er zum königlichen Bergrat ernannt und in den erblichen Adelsstand erhoben wurde. Er nannte sich von nun an **Johann Kunckel von Löwenstern**. Er hatte von Friedrich III. einen fünfmonatlichen Urlaub erhalten und sich schriftlich verpflichtet, nach abgelaufener Zeit „unfehlbar“ in Berlin wieder einzustellen. Nach seiner Rückkehr arbeitete er wieder in der Potsdamer Glashütte, wo noch ein französischer Glasmeister tätig war. Ob er die Leitung der Glashütte je wieder übernommen hat, darüber schweigen die Akten.

Im Jahre 1694 kam es dann zu einem Vertrag, demzufolge er Kladow, den Sandwerder und die Pfaueninsel dem Kurfürsten übergab, wofür dieser ihm die „so genannte Feld-Mark Dreyssig Hufen“ erband und eigentümlich zuwies. Dieses Gut liegt zwischen Klosterfelde und Prennden und gehörte Kunckel schon seit 1691. Hier verbrachte er seine letzten neun Lebensjahre, abgesehen von mehreren großen Reisen, und widmete sich in Ruhe seinen wissenschaftlichen Forschungen, die er wegen seiner Beschäftigung in Berlin immer wieder zurückstellen müssen. Der Kurfürst räumte ihm anfänglich noch ein Gehalt, sprich den Posten bei einer Finanzrevision, ein. Wiederum geriet er in Schulden und musste das Dorf Prennden verkaufen. 1702 gewährte ihm der König noch ein einjähriges Indultum Moratorium, dessen Segnung er aber nicht mehr lange genießen konnte, da er bereits am 20. März 1703 starb. Er hinterließ fünf Kinder aus erster Ehe und sechs Kinder aus zweiter Ehe. Einer seiner Söhne, **Christian-Albrecht Kunckel**, war Verwalter der kurfürstlichen Kunst- und Raritätenkammer in Berlin sowie ab 1690 Glashüttenpächter in Kopenhagen. Ein anderer Sohn, **Johann Georg Kunckel**, wurde schwedischer Berg-Kommissar.

Johann Kunckel hat der Tod wahrscheinlich auf einer seiner Reisen ereilt. Und so forschten die Alchemisten noch lange nach ihm, wie er es in seinen alchemistischen Träumen ersann.

Anzumerken wäre noch, dass Kunckel die endgültige Lösung für die Herstellung und Erfindung des Goldrubins gelungen ist. Bei ihm vereinen sich die Kenntnisse des alchemistischen Schrifttums, die Tradition der alten Glasmacherfamilie und eine langjährige praktische Erfahrung in der Glasschmelze. Nach Kunckels Auffassung erfüllte sein Rubinglas auch eine alte Forderung der Alchemisten: „Das Gold aus sei-



Abb. 6 : historischer Glasofen um 1650

nem Wesen zu setzen“, das heißt, in einen Zustand zu bringen, aus dem es nicht wieder in Gold verwandelt werden kann. Die Glasöfen zu Kunckels Zeiten ähnelten allerdings einem großen Bienenkorb *Abb. 6*). Und erst mit dem Einzug der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Regenerativofen erfunden. Mit ihm war man in der Lage, höhere Temperaturen zu erzeugen, um ein besseres und ein edleres Glas herzustellen.

Damals waren die Glashütten zumeist mittlere, in familiären Strukturen eingebundene Betriebe, die sich aber Glasfabriken nannten. Sie erinnerten durch ihre Bauweise nicht mehr an die Waldglashütten des 18. Jahrhunderts. Ihr Standort ist nicht mehr willkürlich gewählt, sondern lag an wichtigen Handelswegen, wie Flüssen und Bahnlinien in der Nähe der Städte. Dies erwies sich aus Kostengründen als überaus wichtig, um die langen Wege zur Rohstoffbeschaffung und dem späteren Versand der Glaswaren zu gewährleisten.

Besondere Strukturen bildeten auch die Patenschaftsbeziehungen - ebneten sie doch dem Täufling eine spätere berufliche Karriere im Glaswesen. Auch wenn die Kinder der Glasmacher schon im frühen Kindesalter an das harte Handwerk der Väter herangeführt wurden, entfaltete sich mit der guten Ausbildung ein gesundes Selbstbewusstsein der Lehrlinge wie auch der Freigesprochenen. Und so ranken sich noch viele Anekdoten um das Glas, welches uns so durchsichtig erscheint, aber in seiner Herstellung immer wieder undurchsichtige Fragen aufwirft. Kunckel hatte bei einem Besuch in Breslau dem Arzt **Johann Christian Kundmann**, der sich für Nacherfindungen des Porzellans interessierte, ein Fläschchen aus weißem Beinglas geschenkt und ihm auch das Rezept zur Herstellung verraten. Es war aus Sand und Menschenknochenasche geschmolzen. Als man dann bei Breslau einen alten Friedhof von Quadern (Nordleute der Wikingerzeit-Heiden) und Lygiern (auch Lugier, germanische Volksgruppe um 100 v. u. Z.) entdeckte, ließ **Kundmann** von einem Teil dieser Knochen Beingläser schmelzen. Sein christliches Gewissen beschwichtigte er dadurch, dass es ja heidnische Knochen waren. Um aber für das Seelenheil dieser Heiden, welche, trotzdem sie auf dem Scheiterhaufen des Glasschmelzofens bereits gepeinigt worden sind, dennoch in der Hölle gequält werden, etwas zu tun, fertigte man eine Spendenschale aus diesem Beinglas. Deren Inschrift forderte zu einer Weinspende für die armen, ruhelosen Toten auf.

Die Aufzeichnungen über die Versuche zur Herstellung des Goldrubins ließen sich noch weit fortsetzen. Auf jeden Fall wissen wir, dass auf unseren Glashütten früher das Rubinglas eine ganz gewichtige Rolle gespielt hat und jeder Glasherr trug die Hoffnung, auch einmal zu denen zu gehören, die das Geheimnis des Rubins finden, um damit ihrer Hütte eine ungefährdete Existenz zu geben.

Willi Steger aus Riedlhütte (Niederbayern) hat sich schon seit vielen Jahren der Goldrubingeschichten angenommen, aufgeschrieben und zu unserer aller Freude aufbewahrt. Seiner freundlichen Unterstützung ist es zu danken, dass wir heute die alten Erzählungen und Sagen, die die böhmischen Vorfahren bis ins damals preußische Fürstenberg/Oder trugen.

Dass man noch immer im 19. Jahrhundert Versuche unternahm, Goldrubin zu schmelzen, belegt das Rezeptbuch von **Vinzenz Pohl**, aus Neuwelt (Sudeten). Er schrieb: „Nach unendlichen Versuchen und Geldverschwendungen ist das Gelingen dieses alten Kunkelschen Rubins eines meiner größten Vergnügen gewesen, was ich bei der Glasmacherkunst genossen habe.“

Von **Franz Pohl** hat sich ein Tagebuch aus dem Jahre 1835 (Neuwelt) bis 1854 (Josefinenhütte) erhalten, worin das Goldrubin beschrieben ist. In der Literatur wird allerdings behauptet, dass die alte herrliche Rotfärbung mit Dukatengold im Laufe des 18. Jahrhunderts verloren ging. Und so schreibt man, dass das Goldrubin 1833 erneut wieder entdeckt wurde und abermals verloren ging bis es 1888 von Direktor **Rauter** in Köln-Ehrenfeld neu erfunden wurde. Dagegen beweisen aber die Gläser, die aus Böhmen stammen, dass von einem direkten Verlust des Goldrubin-Geheimnisses nicht gesprochen werden kann. Das bestätigt auch **Robert Schmidt** in seinem Buch „Das Glas“ und auch **Gustav E. Pazaurek** in seinem Buch „Gläser der Empire- und Biedermeierzeit“.

Hans Hackl der Sohn des letzten Hüttenverwalters auf der Seebachhütte beschreibt in seinen Lebenserinnerungen folgendes: „1866 bis 1900 wurde in der Seebachhütte auf einem kleinen Schmelztiegel Rubinglas hergestellt. Beim Goldrubinglas musste, wie der Name schon sagt, ein Goldstück, meist ein 20 Markstück, zur Reinigung der Färbung mit geschmolzen werden. Der Hüttengolddukaten wurde dem Glasschmelzer eigenhändig vom Hüttenherren **Nachtmann** übergeben“.

Auf Riedlhütte wird auch eine interessante Geschichte erzählt: Vor ca. 200 Jahren wurde an der großen Ohe (Bayerischer Wald) Gold gewaschen. Das gefundene Gold brachten die Goldwäscher in die Glashütte und von den dortigen Hüttenherren wurde Goldrubin für die Perlenherstellung geschmolzen.

Eine andere Anekdote erfahren wir von **Ottfried Preußler**: In „Die Könige aus dem Hüttendorf“: Damals, es war um die Weihnachtszeit, auf der Labauer Hütte im Böhmischen. Der Hüttenmeister hatte sich in den Kopf gesetzt, ein Rubinglas zu schmelzen. Trotz vieler Versuche hat er das Rätsel des roten Glases aber nicht lösen können. Sein ganzes Vermögen ist dabei draufgegangen, so dass er die Hütte stilllegen musste. Die Glasmacher hatten nun keine Arbeit mehr und so kam einem der Gedanke, zwischen Weihnachten und Dreikönig mit noch zwei Freunden zum „Dreikönigsingen“ zu gehen. Am nächsten Morgen zogen sie los. Im Schneegestöber hatten sie sich verlaufen und kamen im Riesengebirge zu einer Baude. Sie erzählten dem Baudenwirt von ihrer Glashütte und dass ihr Hütteherr das Rubinglas nicht erfinden konnte und dadurch den Ofen löschen musste. Der Baudenwirt gab ihnen reichlich Honigmet, so dass sie schläfrig wurden. Am nächsten Morgen war er verschwunden. Am Zacken einer ihrer Königskronen hing ein versiegelter Briefe für den Hüttenherrn und in ihren Taschen fanden sie je einen Golddukaten. Sie gingen schnurstracks zum Hüttendorf und gaben dem Hüttenherrn den Brief. Er öffnete ihn und fand die Rezeptur für Goldrubin. „Schade nur das man es nicht erproben könnte“, sagte der Hüttenherr, und so gaben sie ihre drei Dukaten zur Schmelze und es entstand das edle, bis dahin nur in Venedig erzeugte Rubinglas.

Von **Raul Friedl** erfahren wir, dass in der Seebachhütte einmal ein Schmelzer und sein Gehilfe arbeiteten. Die Beiden sprachen dem Bier sehr zu, um die „lungenfressenden Gestäube“ hinunterzuspülen. Als sie das nötige Quantum Bier in sich hatten, lachten und höhnten sie über den Hüttengeist „Turandl und Durandl“ und waren bereit, mit dem Teufel einen Vertrag abzuschließen, wenn er ihnen auf diese Weise neue Gemengekünste offenbaren würde. Plötzlich flog krachend die Tür zur Gemengekammer auf und ein kleines rundes Männchen machte sich an dem Trog mit dem Gemenge zu schaffen.

Als sich der Staub in der Schmelzkammer gelegt hatte, war das Männchen verschwunden. In den darauf folgenden Tagen holte der Hüttenmeister freudestrahlend die schönsten Goldrubinkelche aus dem Temperofen. So ein Glas hatte es noch nie gegeben und „keine Glashütte kann es uns nachmachen“, freute er sich. Doch schon die nächste Schmelze ergab wieder das herkömmliche dumpfe Waldglas. Die Schmelzer verließen daraufhin die Hütte, kamen aber nur bis Böhmisches-Eisenstein, wo ihnen der Husten und die Glasschmelzerkrankheit in zwei Tagen den Tod brachte.

Den Hüttengeist „Durandl“ hat der Designer **Alfred Kraft** aus Spiegelau künstlerisch dargestellt (Abb. 7). Er ist der Hüttengeist des Bayrischen Waldes, des Fichtelgebirges und des Böhmerwaldes. Er ist ein guter Geist, der sich warnend zeigt, wenn sich in der Glashütte ein Unglück ankündigt. Der „Durandl“ leitet sich wahrscheinlich von „d' Urandl = der Urahne“ ab, dem Urahnen der Glasmacher. In alter Zeit war es so, dass des Nachts die Glasschmelzer in der Glashütte waren. Durch die spärliche Beleuchtung des Feuerscheins aus dem Glasschmelzofen entstanden Schatten, die der Fantasie freien Lauf hießen. So entstanden um diese Sagegestalt „Durandel“ viele überlieferte Erzählungen.

Eine weitere schöne Geschichte wird in der Oberpfalz über die Erfindung des Goldrubins erzählt. Eine schöne Glasmachertochter verliebte sich in einen jungen Hüttenmeister. Doch der Hüttenherr war gegen diese Liebe. In ihrer Verzweiflung darüber warfen die Verliebten ihre Verlobungsringe des Nachts in die Glasschmelze. Die Ringe vermählten sich mit dem Glasfluss und als die Glasmacher am nächsten Tag das erste Glas entnahmen, hatten sie an den Glasmacherpfeifen das schönste Goldrubin. Doch niemand kannte das Geheimnis der Purpurfärbung.



Abb. 7: Hüttengeist Durandl (Alfred Kraft)

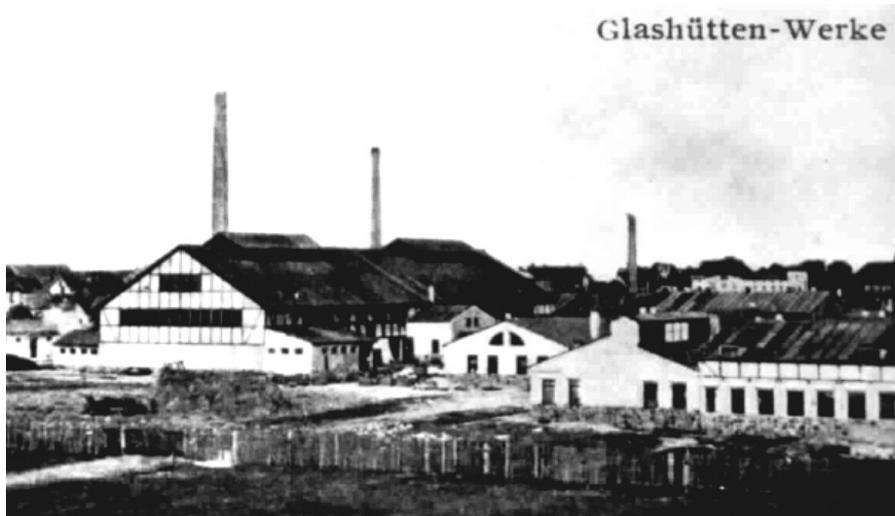


Abb. 8: Die „Neue Hütte“ in Fürstenberg/Oder

Doch nun wird manch ein Glasinteressierter aus unserer Region mit Recht bemerken und die Frage stellen, wie es denn nun um unsere, sprich die Goldrubin - und Hüttengeistgeschichten aus Brandenburg bestellt ist. Hier ist eine durchaus wahre und historisch gar nicht so lange zurück liegende Geschichte überliefert, die mit der Glashütte in Fürstenberg/Oder zusammenhängt.

Wie die bereits erwähnten Glashüttengeschichten nahm auch die Geschichte von Gottlob und Klara dort ihren Anfang. **Gottlob Kralik von Meyrswalden** war als ältester Sohn für die Nachfolge der „Kaiserlich-königlich privilegierten Glasfabriken „Wilhelm Kralik & Sohn“ in Ernstbrunn und Eleonorenhain/Böhmerwald, vorgesehen. Wegen seines außerordentlich guten Verhandlungsgeschickes musste er eines Tages nach Klostergrab bei Teplitz, um mit dem zu ihren Glashütten in Konkurrenz stehenden Glashüttenbesitzer **Franz Welz** Vorverhandlungen wegen eines neuen drohenden Prozesses zu führen. Seit Jahren schon führten die konkurrierenden Glashütten einen Rechtsstreit gegeneinander. Dort traf er auf die Tochter des Hauses, **Klara Welz**. Ihr Vater war mit Antonie, der ältesten Tochter des Glasindustriellen **Josef Schreiber** jun., verehelicht, dessen Imperium im mährischen Groß-Ullerdorf im Altvatergebirge lag und unter dem Namen „Josef Schreiber und Neffen Wien“ firmierte. Schon bei Gottlobs erstem Besuch bemerkte Klara, dass an seinem abgelegten Rock ein Knopf lose war. Klara nähte still und heimlich, in der Hoffnung Gottlobs Aufmerksamkeit zu erreichen, den Knopf wieder an. Natürlich ist ihm der kleine Wink später aufgefallen und Klara hatte mit dieser kleinen Geste sein Herz berührt. Er verkehrte nun öfter im Hause Welz, denn in Klostergrab hatte man ein Patent entwickelt, nachdem man Rubinglas mit Selenmetall geschmolzen hatte. Dabei

entstand eine wunderschöne rosa Farbe. In der Glasfabrik Kraliks dagegen verwendete man Gold zur Veredlung, was sehr kostspielig war.

Die Magie des Goldrubin-Glases vermochte es nun in vielerlei Hinsicht, die Spannung im Hause Welz spürbar zu machen. Gottlob vergaß seine Mission und hatte nur noch Augen für Klara. So kam es, dass das Goldrubin-Glas nicht nur den beiden Glasfabriken vollkommen neue Perspektiven eröffnete, sondern sich Klara und Gottlob fanden. Ihre Liebe besiegelten sie mit ihrer Eheschließung am 7. September 1903 in Teplitz.

Daraufhin besichtigte Franz Welz die Glashütten in Eleonorenhain, um sich von den Verhältnissen seines Schwiegersohnes und dessen Eltern ein Bild zu verschaffen. Sein Urteil war eher negativ, denn die Glasfabrik Eleonorenhain war noch immer auf Holzfeuerung eingestellt. Gottlob geriet in eine missliche Situation, denn er war vom Vater für die Nachfolge der Glashütten vorgesehen. Demzufolge verlangte dieser, die Auszahlung der jüngeren Geschwister. Sein Schwiegervater Franz Welz war damit nicht einverstanden und delegierte Gottlob 1904 auf seine Glashütte in Klostergrab und ein Jahr später nach Zay-Ugrocz in Ungarn. Diese Glashütte gehörte zum Schreiberimperium und war weitaus moderner ausgestattet. Dort setzte er Gottlob Kralik von Meyrswalden als Direktor ein.

Klara schenkte ein Jahr später einem kleinen Mädchen das Leben, das jedoch im Kleinkindalter starb. 1909 wurde ihr erster Sohn Josef, geboren. Da erreichte Gottlob das Angebot seines Schwiegervaters, der sich mit 400.000 Mark am Aktienbestand der Fürstenberger Glashütte eingekauft hatte, nach dorthin zu übersiedeln. Die Glashütte im preußischen Fürstenberg/Oder gehörte seit 1879 zum Aktienbestand der Schreiberhütten. Es begannen für Gottlob und Klara Zeiten des Aufbruchs und Glücks. Doch die sich immer mehr verändernde Weltlage nahm auch Einfluss auf die betriebliche Situation der Glashütte. Der Zerfall der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie und die Proklamation der Tschechoslowakischen Republik 1918, brachte es mit sich, dass **Josef-Leo Schreiber**, Sohn des so



Abb. 9: Portrait von Gottlob Kralik
Ritter von Meyrswalden, ca. 1898

genannten „Alten Schreiber“, seine auf dem Territorium der neu gebildeten Tschechoslowakei, Polens und Ungarns liegenden Produktionsstätten verlor. Es kam zur Umfirmierung der Glasfabrik in Fürstenberg, das heißt zur Umsetzung Gottlob Kraliks von Meyrswalden.

Er erbaute daraufhin 1922 aus eigenen finanziellen Mitteln in Fürstenberg/Oder die Fürstenberger Glashüttenwerke AG, die so genannte „Neue Hütte“ (Abb. 8). Dieses junge Unternehmen geht durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise 1929 im Jahre 1932 in Konkurs.

Der immer mehr erstarkende Nationalsozialismus drohte auch den Kraliks mit der Ausweisung und Enteignung aller Immobilien. Gottlob und sein Sohn Josef verließen Fürstenberg/Oder. Gottlob wurde bei einer „Stölzl-Glashütte“ in Wien Generaldirektor. Sein Sohn Josef volontierte ebenfalls in einer Stölzl-Hütte und ging danach auf die Hermannshütte – südlich Marienbads, einer Glashütte, die ebenfalls zu Stölzl gehörte.

Bald darauf wurde sie von den Nazis ausgebürgert. Beide waren somit staatenlos und durften nicht wieder nach Deutschland einreisen. Frau Klara Kralik war in Deutschland geblieben, trotzdem sogar der Verlust ihrer Villa drohte. Doch die von Statur aus kleine Frau strebte wegen der Enteignung einen Prozess gegen die Regierung an - den sie auch gewann. Es war ihr durch den Gerichtsprozess gelungen, für die Familie Kralik, die deutsche Staatsbürgerschaft wieder zu erlangen.

Doch wie alle Fürstenberger, wurde auch Klara im Februar 1945, als Fürstenberg zur Festung erklärt wurde, evakuiert. Sie erlebte das Kriegsende mit ihren Verwandten in Klostergrab (Böhmen, heute Dux) - versteckt unter der „Huntai“ (Raum unter dem Glasschmelzofen). Wie aus der Geschichte bekannt, musste Klara nun wegen ihrer deutschen Staatsbürgerschaft, Klostergrab binnen einer Woche verlassen. Ihr Mann Gottlob war in der Zwischenzeit nach Fürstenberg zurückgekehrt.

Nach der Nazidiktatur suchte man nun in Fürstenberg geeignete Kräfte zum Wiederaufbau, um das Leben der Stadt neu zu entfachen. Gottlob wurde wieder als Betriebsleiter der „Alten Hütte“ eingesetzt und gab sein Bestes für die Glashütte und die Angestellten. Doch noch im selben Jahr wurde die Glashütte beschlagnahmt und enteignet.

Doch auch in der Familie Kralik hatte man große Sorgen, denn der jüngste, in Fürstenberg geborenen Sohn Hugo Kralik, war noch immer nicht aus dem Krieg heimgekehrt. Klara litt unsagbar unter dieser Situation.

Gottlob versuchte sich seinerseits abermals in einem neuen Versuch im Glaswesen zu betätigen. Er plante eine Ziehglashütte für Fürstenberg aufzubauen. Die herrenlosen Gebäude des „Degussa-Werkes“, welche über eine besonders große Höhe verfügten, waren ideal. Gottlobs Traum eine bedeutende Fensterglasfabrik nicht nur für Fürstenberg sondern für die ganze Industrie Brandenburgs zu errichten, fand ein jähes Ende, als im Mai 1947 die Anlagen des „Degussa-Werkes“ der Sprengung zum Opfer fielen. Die „Alte Glashütte“ wurde ein Jahr später in Volkseigentum übergeführt und Gottlob sah seine Mission für Fürstenberg als beendet an.

Als dann noch die furchtbare Ahnung zur Gewissheit wurde und Sohn Hugo zu den vielen Tausend Toten des zweiten Weltkrieges gehören würde, war es zu viel für Klara. Sie wählte im Januar 1949 den Freitod. Anlass für Gottlob zum Resümee seines Lebens: „Mein Weggang aus Eleonorenhain hat mir kein Glück gebracht, das war die Strafe Gottes.“ Er verließ Fürstenberg/Oder und starb 1964 im Alter von 83 Jahren in Heilbronn. Seine letzte Ruhestätte fand er aber neben seiner Frau Klara auf dem alten Fürstenberger Friedhof. Bald schon war das endgültige Ende der Glasfabrik in Fürstenberg/Oder beschlossen und es wurde still um den einst so pulsierenden Kiez.

Von Klara Kralik von Meyrswalden, geborene Welz findet der aufmerksame Betrachter Spuren ihrer einstigen Präsenz in Fürstenberg/Oder. Hauszeichen, die sich an den Häusern der alten Glashüttenstraße befinden und die Zeiten überdauerten, legen noch heute Zeugnis von der Verehrung für die Ehefrauen der Glashüttenbesitzer ab (Abb. 9).



Heute befindet sich auf dem historischen Areal ein Obdachlosenhilfverein, der sich der Integration und Motivation der Schwächsten unserer Gesellschaft annimmt. Für unsere Stadt bedeutet das Engagement der Mitarbeiter ein Stück sozialen Frieden in unserer Stadt. Es wird der Versuch unternommen, Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten.

Dabei liegt den Vereinsmitgliedern und allen anderen ehrenamtlichen Helfern auf Grund der geschaffenen Bedingungen und mit Hinblick auch auf die historischen Gegebenheiten daran, Jugend Soziales und Sport zu vereinen.

Im Alten Familienhaus (ältestes Wohnhaus des Glashüttenhofes) sind in mühevoller Kleinarbeit eine Glassammlung und eine historische Wohnung entstanden. Wer einmal den Weg in unsere alte Glashüttenstraße lenkt, der kann sich vor Ort einen kleinen Eindruck vom Leben, Arbeiten und Lernen im Einst und Jetzt informieren.

* * *

***In Memoriam Herbert Kunkel, Glasmacher/Glashüttenforscher,
verstorben im Oktober 2009.***

Gerd-Christian Th. Treutler (Falkensee)

Familienstiftungen als genealogische Quelle - am Beispiel der Koepjohannschen Stiftung

Genealogische Quellen sind vielfältig und oftmals nicht auf den ersten Blick als solche zu erkennen. Nicht anders verhält es sich mit dem Gegenstand dieses Artikels. Familienstiftungen sind einerseits nicht so allgemein bekannt und verbreitet, so dass man sie als Quellen der eigenen Forschung erkennt, wenn man nicht selbst im Kontext der stiftenden Kernfamilie aufgewachsen ist. Andererseits ist den wenigsten bekannt, dass solche Stiftungen oft weit über die eigentliche Kernfamilie hinaus wirken und über ihr teilweise schon sehr langes Bestehen, einen großen Bestand an genealogisch interessanten Daten gesammelt haben.

Hintergrund dafür sind in den relevanten Fällen die Regelungen zur Zuwendung des Stiftungsvermögens. Familienstiftungen sind eben nicht immer Zuwendungen einer wohlhabenden Familie für einen „guten Zweck“, sondern eben oft (besonders bei den älteren Stiftungen) Zuwendungen an bedürftige Familienangehörige, die ein, meist kinderloses aber vermögendes Familienmitglied zugunsten seiner weniger begünstigten Großfamilie geleistet hat. Hier liegt der Kern der Bedeutsamkeit für die genealogische Forschung, denn neben der Bedürftigkeit war eben immer auch die Familienzugehörigkeit nachzuweisen, wenn jemand Zuwendungen aus dem Stiftungsvermögen erhalten wollte.

Dieser Artikel nun, möchte am Beispiel einer solchen Stiftung Hintergründe, Funktion und den Nutzen für die genealogische Forschung darstellen.

1. Was sind Familienstiftungen?

Familienstiftungen sind rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts, die ausschließlich oder überwiegend dem Wohle der Mitglieder einer oder mehrerer bestimmter Familien dienen. Hier sind als Hauptformen die kapitalgedeckte Zuwendungsstiftung und die sogenannte Anstaltsstiftung, also die Aufrechterhaltung eines Familienunternehmens im weitesten Sinne zu unterscheiden. Immer erfolgt die Anerkennung durch die zuständige staatliche Behörde, welche auch ihre Betätigung zum Gemeinwohl überwacht. Jedoch sind sie nicht im steuerlichen Sinne gemeinnützig, da sie eben ihrer Natur gemäß nur einem definierten Personenkreis nutzen. Das Stiftungsvermögen ist daher nach besonderen Bedingungen steuerpflichtig.

Diese Stiftungen dienen also in erster Linie dazu, ein bestimmtes finanzielles oder materielles (z.B. Immobilien) Vermögen, unabhängig vom gesetzlichen Erbgang und nach bestimmten gesondert dafür festgelegten Regeln in der Familie zu deren Gemeinwohl zu erhalten. Familie ist hier aber regelmäßig eher mit Sippe gleichzusetzen und der Zuwendungswille ist weit bis unendlich in die Zukunft gerichtet, womit sie auch identitätsstiftend für den gesamten Familienverband wirkt.

Beispiele:

- Delbrück'sche Familienstiftung seit 1873 (www.delbruecks.de)
- Wollank'sche Familienstiftung seit 1895 (www.ansichtskarten-pankow.de/wollankstiftung.htm)
- Familienstiftung Hofgärtner Hermann Sello seit 1872 (www.hofgaertner-sello.de)
- Ziering'sche Familienstiftung seit 1516 (www.sippenverband-z-m-a.de)

2. Die Koepjohannsche Stiftung

In der Präambel der aktuell gültigen Satzung werden folgende Aussagen dargelegt: „Der Schiffbaumeister Johann Friedrich Koepjohann hat in seinem am 3. Juni 1792 errichteten Testament die Schaffung einer mildtätigen Stiftung zur Unterstützung von bedürftigen Witwen und Waisen aus seiner Verwandtschaft und der Verwandtschaft seiner Ehefrau sowie von bedürftigen Witwen und Waisen lutherischer Konfession von Bürgern aus der "Spandauer Vorstadt" verfügt. Die Verwaltung und Verteilung der Stiftungserträge wurden aufgrund des Reglements vom 20.03.1793 sowie der hierzu ergangenen Nachträge vom 20.10.1898, 10.05.1910, 07.07.1950 und 29.11.1952 vorgenommen.“¹



Zu beachten ist hier, dass der Zuwendungswille nicht nur die Verwandtschaft, sondern auch alle bedürftigen Witwen und Waisen eines bestimmten Gebietes betrifft. Somit ist diese Stiftung auch eine tatsächlich gemeinnützige.

Die heute noch verbliebenen, wohl aber ursprünglichsten Grundstücke der Koepjohannschen Stiftung liegen mitten im Zentrum Berlins, unmittelbar am Bahnhof Friedrichstraße. Sie sind mit stattlichen Wohn- und Geschäftshäusern aus dem 19. Jh. bebaut. Die vom Schiffbaumeister Friedrich Koepjohann vor über 200 Jahren errichtete Stiftung blickt damit auf eine ungewöhnlich lange Geschichte zurück.

„Johann Friedrich Koepjohann errichtete sein Testament drei Tage vor seinem Tode am 6. Juni 1792. Dieses Testament ist in seiner Abfassung einmalig. Die Erfahrungen im jahrelangen Umgang mit den Behörden und den verschiedenen Gesellschaftsschichten seiner Zeit gaben Koepjohann Veranlassung, Bestimmungen festzulegen, die ein Eingreifen in die Stiftung ausschließen. Er schuf ein Konstrukt, das gleichermaßen kirchlich und weltlich sein sollte, so dass weder Staat noch Kirche letztlich die alleinige Kontrolle über die Stiftung und deren Vermögen hatten und haben.“² Das Originaltestament des Stifters wurde ebenso wie weitere Originaldokumente als Depositum an das Evangelische Landeskirchliche Archiv übergeben.

Der Vorstand der Stiftung besteht aus 7 Mitgliedern, die auf sechs Jahre gewählt sind. Er setzt sich aus 2 Pfarrern (je einer aus der Sophiengemeinde und einer weiteren Gemeinde), 2 Bewohnern der Sophiengemeinde und 3 sonstigen Kirchenmit-

gliedern zusammen. Die Stiftungsgremien sind der Bauausschuss (Vermögensbewertung), der Sozialausschuss (Vermögensverwendung) sowie die jeweiligen Stiftungsaufsichten der Ev. Kirche und des Senats für Justiz.

Die Grundlage des Stiftungsvermögens bilden also die eingebrachten Immobilien, welche Johann Friedrich Koepjohann während seines sehr erfolgreichen Unternehmerlebens erworben hat. Sein nahezu 16jähriges Witwerdasein, sowie der Umstand alle seine Kinder früh verloren zu haben, mag ihn zu der Stiftung bewogen haben.



Abb. 2: Holzstapelplatz am Schiffbauerdamm um 1800
(Quelle: www.koepjohann.de)

„Den Hauptteil seines Besitzes - sein Wohnhaus auf dem Schiffbauerdamm nebst dem dazu gehörigen und dabei gelegenen Garten und Feld und 5000 Reichstaler Kapital - bestimmt Koepjohann zur Unterhaltung der künftigen armen Witwen und Waisen aus dem Bürgerstand der Spandauer Vorstadt, seiner und seiner verstorbenen Frau Familie.“³ In seinem Testament formuliert er: „Dieses Haus, Garten und Feld sollen vom Ablauf des nächsten Quartals, nach dem Quartal, worin ich sterbe, beständig vermietet, und die Miete nach Abzug der Lasten und der Reparaturkosten vorzüglich

an arme Witwen und Waisen aus meiner Anverwandtschaft proportionierlich zugeteilt, aber auch die übrigen armen Witwen und Waisen der Bürger aus der Spandauer Vorstadt nicht ganz zurückgesetzt, in Ermangelung der ersteren aber den letzteren ganz ausgezahlt, und kein Kapital davon angesammelt werden. Das gedachte Haus soll zu beständigen Zeiten das Koepjohannsche Armenhaus heißen und niemals aus welchem Grunde es sei mit Schulden belastet oder verkauft werden.“⁴

Der Bestand der Koepjohannschen Stiftung umfasst heute die Häuser Schiffbauerdamm 8 und Albrechtstraße 13 - 14, 15 und 16. Als Immobilienstiftung sind aufgrund der Instandhaltungskosten keine so hohen Ausschüttungen möglich, wie bei Kapitalstiftungen. Ihre historische Stabilität ist demgegenüber aber erheblich höher, wie die Geschichte der Koepjohannschen Stiftung beweist.

Wer sind nun die Begünstigten und welche Voraussetzungen müssen sie nachweisen, um Zuwendungen aus der Stiftung zu erhalten? Ganz allgemein waren Frauen und Kinder früher noch erheblich stärker als heute finanziell abhängig und deshalb begünstigt.

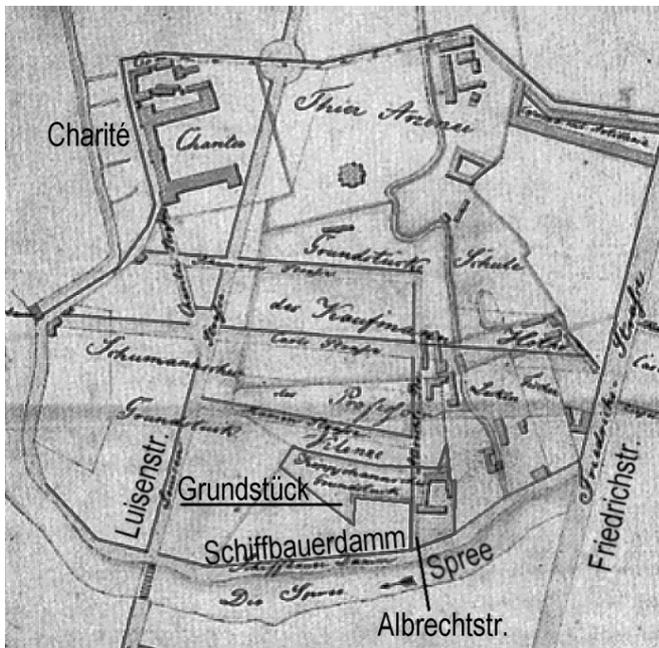


Abb. 3:
Koeppjohann'sches Grundstück an
Albrechtstraße und Schiffbauerdamm
(Quelle:
www.koeppjohann.de)

Koeppjohannitinnen

das sind zuerst alle Witwen und Waisen, die

- bedürftig im Sinne von § 53 AO sind,
- überwiegend lutherischer Konfession sind,
- im Gebiet der "Spandauer Vorstadt" leben,
- und zu der Verwandtschaft des Stifters und seiner Ehefrau gehören.

danach Bedürftige im Sinne von § 53 AO

- aus dem Gebiet der Evangelischen Kirchengemeinde Sophien,
- vorrangig bedürftige Witwen und Waisen lutherischer Konfession.

Bedürftige Mütter und Jugendliche

- bedürftige alleinerziehende Mütter und obdachlose Jugendliche aus dem Gebiet der Evangelischen Kirchengemeinde Sophien.

Erreichbarkeit: KOEPPJOHANN'SCHE STIFTUNG

Albrechtstraße 15, 10117 Berlin, Tel.: 030 282 78 07, Fax: 030 281 72 93

Webseite: www.koeppjohann.de

^{1, 2, 3, 5} www.koeppjohann.de

⁴ Koeppjohann'sches Testament, § 1

3. Die Stifterfamilie

Die Stifterfamilie Koepjohann stammte aus dem altmärkischen Havelberg, und hatte wohl niederländische Wurzeln. Bis 1702 bestand dort eine kurfürstlich-brandenburgische Schiffswerft auf welcher der Vater des Stifters, Martin Koepjohann, bis zu deren Auflösung als Schiffbauer arbeitete. Martin Koepjohann versuchte daraufhin sein Glück im aufstrebenden Berlin und gründete dort die vermutlich erste Schiffsbauerei am später danach bezeichneten Schiffbauerdamm (1738).



Abb. 4-6: Das Denkmal zeigt einen Engel, der die Todesbotschaft bringt. Am Boden liegen das ausgeschüttete Füllhorn (Reichtum) und die Werkzeuge des Zimmermanns als Metapher für die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und eine Puttenfigur mit verhülltem Haupt als Trauersymbol. Bereits nach dem Tode seiner Frau hatte Koepjohann Wilhelm Christian Meyer d. Ä (1726–1786) mit der Schaffung der Friedhofsplastik beauftragt. Nach der Restaurierung wurde sie mit einem schützenden Glasdach versehen. (Fotos: Treutler)

Der am 16. Dezember 1718 (Taufe 17.12.1718 in der Dorotheenstädtischen Kirche) geborene Sohn von Schiffbaumeister **Martin Koepjohann** (1679-30.04.1734) und **Elisabeth Erdmann** (ca. 1677-03.03.1737) namens Johann Friedrich übernahm nach dem Tode seiner Mutter die Firma an der Spree, erwarb das Berliner Bürgerrecht und vergrößerte das Unternehmen mit erheblichem Erfolg.

Johann Friedrich Koepjohann heiratete im November 1740 in Französisch Buchholz die dortige Gastwirtstochter **Maria Elisabeth Stahlberg** (25.01.1722-26.06.1776). Die Stahlbergs stammten aus dem osthavelländischen Bötzw, welches bis 1665 Kotzeband hieß und den Namen der Stadt Bötzw übernahm, als diese in Oranienburg umbenannt worden war. Hier kam es in der Literatur oft zu Ver-

wechslungen. Er war ein sehr gläubiger Lutheraner und für seinen Gemeinsinn und seine Freigiebigkeit bekannt. Bereits 1757 konnte er das heutige Stiftungsgrundstück am Schiffbauerdamm erwerben und der Taufkirche seiner Frau in Bötzow (bis 1665 Kotzeband) eine neue Turmspitze sowie einen Altar schenken.

Der Wohn- und Firmensitz befand sich ursprünglich gänzlich am Rande der Stadt, in der Nähe der Friedrichsstraße, direkt an der Spree. Das Areal gehörte damals verwaltungsmäßig zur sogenannten Spandauer Vorstadt. „1712/13 wurde die Sophienkirche, zunächst Spandauische Kirche genannt, als Pfarrkirche der Spandauer Vorstadt gebaut. Stifterin ist Königin Sophie Luise (1685–1735), dritte Ehefrau von König Friedrich I. (1657–1713).“⁵ Im Jahre 1774 wird das Gebiet des Schiffbauerdamms (vormals Dorotheengemeinde) der Sophiengemeinde angegliedert. Gleich neben der Sophienkirche hat er seiner am 26. Juni 1776 verstorbenen Frau Marie Elisabeth ein kostbares Grabmal errichten lassen. Die Skulptur aus Sandstein stammt von dem Bildhauer Wilhelm Christian Meyer d. Ä. (1726-1786) und zählt zu den bedeutenden Zeugnissen der Berliner Kunst- und Kulturgeschichte (*Abb. 4 u. 3. Umschlagseite*). Seine besondere Verbundenheit zur Sophienkirche zeigte sich u.a. auch darin, dass er dieser Gemeinde 1789/90 eine Orgel stiftete und die Kosten für die Errichtung einer neuen Empore trug. Neben seiner Frau wurde auch er sechzehn Jahre später beerdigt. Der Kirchhof ist seit 1870 zur Parkanlage umgestaltet und das Rokokograbmal der Koepjohanns wurde 1992 restauriert.

4. Dokumente einer Koepjohannitischen Familie

Den Zugang zum Thema, wie zu den im Folgenden ausgewerteten Dokumenten, erhielt der Autor durch die Nachkommen einer Koepjohannitin der Familie Lindemann aus Nauen, welche noch heute die Originaldokumente aufbewahren.

Dazu gehören:

- augenscheinliche Reinschrift des Testamentsauszuges, genannt „Extract“, bestehend aus zwei fadengehefteten, allseits handbeschriebenen (8 Seiten) 350x430mm-Bögen (Patria) vom 28. Juni 1792
- ein zweites „Extract“-Exemplar gleichen Umfangs mit Korrekturen
- ein unvollständiges drittes Exemplar des „Extracts“ vom 23.05.1796
- augenscheinliche Reinabschrift des Anschreibens der Koepjohannschen Stiftung (Herr Hertz) an Herrn Prediger Kalisch zu Nauen vom 21.05.1845
- Zweitabschrift des Anschreibens mit Randbemerkung „Das Original des Briefes befindet sich in Händen des Zimmermeisters Herrn Ludwig Grüneberg [Abriss] Charlottenburg res Berlin“
- Erste „Genealogische Tabelle“, Entwurf mit späteren Anmerkungen (letzter Eintrag 1868 mit späteren Ergänzungen)
- Zweite „Genealogische Tabelle“, Reinschrift von 1877 mit späteren Ergänzungen
- Dritte „Genealogische Tabelle“ als Entwurf zum Zweiten Exemplar (letzter Eintrag 1838 mit späteren Ergänzungen)
- zwei einseitige Fragmente aus dem „Extract“

Der „Extract“ hat folgenden wesentlichen Inhalt (gekürzt):
Aus einer beim königlichen Kammer-Gericht expedierten Abschrift des Testaments des Schiffbaumeisters

Köpjohann.

Nachdem der Hofrath Michaelis als Executor des von dem verstorbenen Schiffbaumeister Johann Friedrich Köpjohann bei dem königlichen Kammer-Gericht niedergelegten und unterm 28 dieses Monats publizierten Testaments darauf angetragen ihm gedachtes Testament in beweisender Form anfertigen zu lassen und diesem Antrage defirirt worden, als wird demselben mehr erwähntes Testament, welches von Wort zu Wort lautet, wie folgt:

| | |
|--|--|
| <i> : um das Original ist ein zwei Thaler Stempelbogen cachirt: </i> | <i>Publication, Berlin den 28 Juni 1792 besage des dato aufgenommenen besondern Protocolls, dem Hofrath Michaelis, dem Schiffbaumeister Lackmann und mehrere Legatarien. Woltermann Haas qua Deputates Protonotarius</i> |
|--|--|

Da ich durch die Gnade des allerhöchsten Gottes zu einem so hohen Alter gelangt bin, in welchem ich nicht auf ein weiteres langes Leben rechnen kann, so habe ich für nöthig gefunden, jetzt bei noch gutem Gebrauch meiner Seelenkräfte auf den Fall meines Absterbens, meinen letzten Willen in folgenden abzufassen. Zuvörderst danke ich den Allerhöchsten für die während meiner ganzen Lebenszeit mir erwiesene Wohltaten, und empfehle ich meine Seele zur Aufnahme in sein ewiges Freudenreich.

§ I

Was mein zeitliches Vermögen betrifft, so setze ich zu meinem Universal Erben titulo institutiones honorabili, hierdurch ein:

- a. den Schiffbaumeister George Peter Lackmann von hier*
- b. dessen Ehefrau Marie Elisabeth Hobken. [auch Hol(c)ken]*

Und zwar einen jeden zur Hälfte, so dass sie mein gesamtes bewegliches und unbewegliches Vermögen, Werkzeug, vorräthige Materialien, ausstehende Schulden, und wie es sonst Namen haben mag, erben, eigenthümlich besitzen, und darüber nach gefallen frei disponiren können.

Dagegen sollen sie schuldig sein, folgende Legate aus meinem Nachlasse zu entrichten, und die erforderliche baare Zahlung binnen drei Monaten von meinem Todestage an gerechnet, zu leisten.

pp: pp:

14. vermache und bestimme ich, mein auf dem Schiffbauerdamm allhier belegnes Haus, worin ich wohne, und welches unter der Jurisdiction Eines Hochpreusi-

schen Kammer-Gerichts steht, nebst den dazu gehörigen und dabei belegenen Garten, und Feld, auch Ackergeräthe zur Unterhaltung der jetzigen und künftigen armen Wittwen und Waisen aus meiner, und meiner verstorbenen Frauen Familie und der armen Wittwen und Waisen aus den Bürgerstande der Spandauer Vorstadt, und zwar so, dass das gedachte Haus zu beständigen Zeiten das Köpjhannsche Armenhaus heißen, und niemals, aus welchem Grunde es sei mit Schulden belastet, oder verkauft werden soll.

Dieses Haus, Garten und Feld, sollen vom Ablauf des nächsten Quartals, nach dem Quartal, worin ich sterbe, an beständig vermiethet, und die Miethe nach Abzug der Lasten und Reparatur-Kosten, vorzüglich an armen Wittwen und Waisen aus meiner Anverwandtschaft proportionlich zugetheilt, aber auch die übrigen armen Wittwen und Waisen der Bürger aus der Spandauer Vorstadt nicht ganz zurück gesetzt, in Ermanglung der ersten aber den letztern ganz ausgezahlt, und kein Capital davon gesammelt werden.

Ich beantrage die Administration des Hauses und die Vertheilung der Revenüen desselben den jedesmaligen beiden Herrn Predigern der Sophien-Kirche allhier, welche diese Verwaltung und Vertheilung mit Zuziehung zweier bemittelter Mitglieder der Gemeinde vornehmen, und jährlich bei Einem Hohen Ober Consistorio Rechnung ablegen sollen.

...

Uebrigens behalte ich mir vor, wegen dieser Stiftung ein förmliches Reglement zu entwerfen, und unter meinen Briefschaften nachzulassen, nach welchem es als dann schlechterdings gehalten werden soll.

Im Fall ich aber hiervon gehindert werden sollte, so will ich es, dass der unten benannte Excutor Testamenti solches entwerfe, und darum alles festgesetzte, was zur Sicherheit der Stiftung nützlicher Verwendung der gedachten Revenüen erforderlich sein wird.

14. Zu dieser Stiftung setze ich noch ein Kapital von 5000 Thaler, sage „Fünf Tausend Thaler“ in Courant aus, wo von die Zinsen zu jenen Haus Revenüen stoßen, und eben dem Behuf verwendet werden sollten.

Aber auch dieses Kapital soll niemals angegriffen, dagegen auch die Zinsen nicht zum Kapital geschlagen, sondern jährlich rein ausgezahlt werden, es wäre dann, dass ein Theil des Kapitals verloren gegangen sein sollte, welches alsdann ergänzt werden muß.

...

§ III

Sollte einer der Legatarien mein Testament anfechten, und er würde auch mit der Klage abgewiesen, so soll derselbe das unternommenen Prozesses demnach des Legalis verlustig sein.

Dabei bemerke ich nachrichtlich, dass ich weder Eltern noch Kinder hinterlasse, denen ich ein Bepflichtheil schuldig wäre.

...

Urkundlich habe ich dieses Testament, welches mir vorgelesen, und von mir genehmigt worden, eigenhändig unterschrieben, und untersiegelt.

So geschehen, Berlin den 3 Juni 1792.

(L.S.) Friedrich Köpjohann

Actum, Berlin, den 3 Juni 1792

...

Es folgt die Bestätigung des Königlichen Kammergerichts vom 30. Juni 1792 sowie die Übergabe des „Extractes“ an den Testamentsvollstrecker Hofrat und Justiz-Commissarius Wilhelm Heinrich Ferdinand Michaelis vom 23. Mai 1796.

Das Anschreiben, welches offenbar den hier beschriebenen Dokumenten zwecks Zuwendung aus der Stiftung zugrunde lag, lautet wie folgt:

Abschrift

Couvert Sr: Hochwürden
Herrn Prediger Kalisch
frei zu Nauen

(Poststempel)
Berlin 21/5
3-4

Ew: Hochwürden

Beehre ich mich auf das mir gewordene geehrt Schreiben vom 21 v. M. ergebenst zu erwidern, dass den Ansprüchen der Wittve Grüneberg zur Theilnahme an die Köpjohannsche Stiftung nichts entgegen steht, da sich herausstellt, dass sie von einer Stahlberg abstammt.

Es erfordert die Beweisführung immer von strenge Untersuchung, da in 8-14 des Testaments ausgesprochen ist, dass Wittwen, welche aus der Familie des Erblassers und seine Frau abstammen, und solche mit Männern aus dieser Familie verheiratet waren, aber keinesweges Verwandte dieser Letzten Ansprüche auf Unterstützung haben.

Ich ersuche Sie gefälligst, der Grüneberg einen kleinen Zettel zu schreiben, worauf Sie beweisen, dass dieses die Wittve Grüneberg ist, da ich mich nicht deutlich ihrer erinnern kann, und dieselbe damit am 11ten Juli |den 1 Montag im M. Juli| um 1 Uhr in die Sophienkirche zu schicken, wo derselben gleich das Quartal Geld ausgezahlt wird. Ich bitte derselben gefälligst anzuzeigen, dass sie sich pünktlich einfinde, und verbleibe mit Achtung

*ergebenster
Herz
Oranienburger Str. 76
Im Namen der Administration
der Köpjohannschen Stiftung*

*Berlin
den 21 Mai 1845*

Von besonderem genealogischen Interesse sind natürlich die „Genealogischen Tabellen“, welche in allen Fassungen den Nachweis der Abstammung von der Familie Stahlberg, also derjenigen der Ehefrau von J. F. Koepjohann belegen. Ausgangspunkt ist **Joachim Stahlberg** (Zimmermeister in Markee), welcher als Bruder des „**Krüger**“ **Stahlberg** bezeichnet wird, der Vater von Koepjohanns Ehefrau und Krüger, also Gastwirt, in Französisch Buchholz war. Sein Vorname ist nicht genannt. Klarheit ließ sich über diese Stahlberg-Brüder nicht schaffen, offenbar jedoch wurde der Nachweis durch die Stiftung akzeptiert.

5. Die genealogische Auswertung der Abstammungsnachweise

Für die nachfolgende Auswertung wurden die Angaben aus allen drei „Genealogischen Tabellen“ zusammengefasst. Die Daten zur Ursprungsfamilie wurden mit denen der Koepjohannschen Stiftung abgeglichen. Bemerkenswert ist hier, das in Quellen und Grabmal abweichende Geburtsjahr Koepjohanns (Quellen 1717/Grab 1718). Sodann wurde das gesamte vorliegende Material mit den Kirchenbuchauswertungen von Gerd Alpermann verifiziert und ergänzt. Als Quelle dienten die zwei Bände „Die Einwohnerschaft der Stadt Nauen und ihrer Garnison bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“, Schriftenreihe der Stiftung Stoye, Band 20/21, Degner-Verlag, Neustadt a. d. Aisch 1991.

Nachkommen Stahlberg

1. Generation

1. ?¹ STAHLBERG wurde geboren ca. 1625 in Bötzow (Kotzeband), Kr. Osthavelland, Brandenburg, und verstarb nach 1660.

Kinder von ? STAHLBERG sind:

2. i. JOACHIM (1)² STAHLBERG, geb. ca. 1650, Bötzow, Kr. Osthavelland, Brandenburg; gest. nach 1690, Markee, Osthavelland.
3. ii. JOACHIM (2) STAHLBERG, geb. ca. 1660, Bötzow, Kr. Osthavelland, Brandenburg; gest. Französisch Buchholz.

2. Generation

2. JOACHIM (1)² STAHLBERG (?¹) wurde geboren ca. 1650 in Bötzow, Kr. Osthavelland, Brandenburg, und verstarb nach 1690 in Markee, Osthavelland. Er heiratete ? SCHERZER ca. 1675. Sie wurde geboren am ca. 1655, und verstarb am nach 1690.

Beruf: Zimmermann

Kinder von JOACHIM STAHLBERG und ? SCHERZER sind:

4. i. MARIA³ STAHLBERG, geb. ca. 1675, Markee, Osthavelland; gest. Jan. 1716, Nauen, Osthavelland.
5. ii. CHRISTIAN STAHLBERG, geb. ca. 1688, Roskow, Osthavelland; gest. Apr. 1740, Nauen, Osthavelland.
6. iii. HANS STAHLBERG, geb. ca. 1685; gest. Apr. 1715, Nauen, Osthavelland.

3. JOACHIM (2)² STAHLBERG (?¹) wurde geb. ca. 1660 in Bötzow, Kr. Osthvl., und verstarb in Französisch Buchholz. Er heiratete ? GOLDSCHMIDT ca. 1695. Sie wurde geb. ca. 1675. Beruf: 1740, Krüger (Dorfwirt)/Französisch Buchholz¹

Kind von JOACHIM STAHLBERG und ? GOLDSCHMIDT ist:

- i. MARIA ELISABETH³ STAHLBERG¹, geb. 25. Jan. 1722, Bötzow, Kr. Osthvl., Brandenburg; gest. 26. Jun. 1776, Berlin; verh. mit JOHANN FRIEDRICH KOEPJOHANN¹, Nov. 1740, Französisch Buchholz, Berlin¹; geb. vor 17. Dez. 1717 (Grab: 16.12.1718), Berlin; gest. 06. Jun. 1792, Berlin.; Beruf: Schiffbau-meister; Taufe: 17. Dez. 1717, Berlin/Dorotheenstädtische Kirche¹

3. Generation

4. MARIA³ STAHLBERG (JOACHIM (1)², ?¹) wurde geboren ca. 1675 in Markee, Osthavelland, und verstarb am Jan. 1716 in Nauen, Osthavelland. Sie heiratete (1) HANS SPALTENHOLZ² am 19. Okt. 1696 in Nauen, Osthavelland². Er wurde geboren ca. 1675, und verstarb am Apr. 1699 in Nauen, Osthavelland. Sie heiratete (2) HANS CHRISTOPH KLUGE am 19. Apr. 1702 in Nauen, Osthavelland². Er wurde geboren ca. 1675 in Hof, Franken, und verstarb am Sep. 1755 in Nauen, Osthavelland.

Notizen zu MARIA STAHLBERG: in der Stammtafel MARIE; Patin ihrer Nichte Marie Dorothee, geb. 1709; Bestattung: 03. Jan. 1716, Nauen, Osthavelland²

Notizen zu HANS CHRISTOPH KLUGE: Die Familie KLUGE kam 1697 nach Nauen und stammte aus Hof (Alpermann, S. 239). Pate zu Neffe Joachim, geb. 1711; Er vertrat bei der Erbhuldigung am 24.04.1713 das Nauener Zimmerergewerk (Alpermann). Beruf: 1703 - 1744, Zimmermeister; Bestattung: 22. Sep. 1755, Nauen, Osthavelland²

Kind von MARIA STAHLBERG und HANS SPALTENHOLZ ist:

- i. HANS⁴ SPALTENHOLZ³, geb. Okt. 1697, Nauen, Osthvl.; gest. Apr. 1707, Nauen, Osthavelland.

Kind von MARIA STAHLBERG und HANS KLUGE ist:

7. ii. MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, geb. Mrz. 1708, Nauen, Osthavelland; gest. 05. Jan. 1776, Nauen, Osthavelland.

5. CHRISTIAN³ STAHLBERG (JOACHIM (1)², ?¹)⁴ wurde geboren ca. 1688 in Roskow, Osthvl., und verstarb am Apr. 1740 in Nauen, Osthvl. Er heiratete MARIA VOGT⁴ am 04. Feb. 1706 in Nauen, Osthvl.⁴. Sie wurde geboren ca. 1690, und verstarb im Jun. 1742 in Nauen, Osthavelland.

Fakten zu CHRISTIAN STAHLBERG: Beruf: 1723 - 1739, Zimmermeister

Fakten zu MARIA VOGT: Bestattung: 29. Jun. 1742, Nauen, Osthavelland⁴

Kinder von CHRISTIAN STAHLBERG und MARIA VOGT sind:

- i. CHRISTIAN⁴ STAHLBERG⁴, geb. Jul. 1707, Nauen, Osthavelland; gest. Jan. 1730, Nauen, Osthavelland; unverheiratet; Beruf: 1705, Zimmergeselle
Taufe: 23. Jul. 1707, Nauen, Osth.; Bestattung: 11. Jan. 1730, Nauen, Osth.
- ii. MARIA DOROTHÉE STAHLBERG⁴, geb. Jul. 1709, Nauen, Osthavelland; gest. Apr. 1710, Nauen, Osthavelland.
Taufe: 18. Jul. 1709, Nauen, Osthvl.; Bestattung: 06. Apr. 1710, Nauen, Osthvl.

- iii. JOACHIM STAHLBERG⁴, geb. Jan. 1711, Nauen, Osth.; gest. nach 1722. Beruf: 1736, Zimmergeselle; Taufe: 19. Jan. 1711, Nauen, Osthavelland
- 8. iv. ANNA MARIA STAHLBERG, geb. Aug. 1713, Nauen, Osthavelland; gest. Apr. 1762, Nauen, Osthavelland.
- v. KARL FRIEDRICH STAHLBERG⁵, geb. Feb. 1716, Nauen, Osthavelland; gest. nach 1733; Taufe: 28. Feb. 1716, Nauen, Osth.; Konfirmation: 1733, Nauen, Osthavelland
- vi. MARTIN STAHLBERG, geb. Okt. 1719, Nauen, Osthavelland. Taufe: 23. Okt. 1719, Nauen, Osthavelland
- vii. MARIA DOROTHÉE STAHLBERG⁵, geb. Mrz. 1722, Nauen, Osthvl.; gest. nach 1740; Taufe: 09. Mrz. 1722, Nauen, Osthvl.; Konfirmation: 1740, Nauen, Osthavelland
- viii. EVA ROSINA STAHLBERG⁵, geb. Jul. 1724, Nauen, Osthavelland; gest. Sep. 1727, Nauen, Osthvl.; Taufe: 23. Jul. 1724, Nauen, Osthavelland Bestattung: 09. Jan. 1727, Nauen, Osthavelland

6. HANS³ STAHLBERG (*JOACHIM (1)², ?¹*)⁶ wurde geboren am ca. 1685, und verstarb am Apr. 1715 in Nauen, Osthavelland. Er heiratete MARIE LACKE⁶ ca. 1708. Sie wurde geboren am ca. 1690, und verstarb am nach 1719.

Fakten zu HANS STAHLBERG: Bestattung: 15. Apr. 1715, Nauen, Osthavelland⁶

Notizen zu MARIE LACKE: war noch ein 2. Mal verheiratet

Kinder von HANS STAHLBERG und MARIE LACKE sind:

- i. MARIA DOROTHÉE⁴ STAHLBERG⁶, geb. 04. Dez. 1708, Nauen, Osthvl.
- ii. HANS JÜRGEN STAHLBERG⁷, geb. Sep. 1710, Nauen, Osthavelland; gest. nach 1730; Konfirmation: 1730, Nauen, Osthavelland⁷
- iii. MARIA ELISABETH STAHLBERG⁷, geb. Nov. 1712, Nauen, Osthavelland; gest. 13. Feb. 1779, Nauen, Osthavelland; verh. mit ADOLF FRIEDRICH SCHÜNEMANN⁷, 04. Nov. 1740, Markau, Osthavelland⁷; geb. 1714; gest. 30. Jun. 1790, Nauen, Osthavelland.
Fakten zu ADOLF FRIEDRICH SCHÜNEMANN: Beruf: Zimmergeselle
- 9. iv. JOACHIM STAHLBERG, geb. Apr. 1715; gest. 31. Mai. 1782, Nauen, Osth.

4. Generation

7. MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE (*MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (1)², ?¹*) wurde geboren am Mrz. 1708 in Nauen, Osth., und verstarb am 05. Jan. 1776 in Nauen, Osthavelland⁸. Sie heiratete DANIEL SITTEL am 23. Sep. 1732 in Nauen, Osthavelland⁸. Er wurde geboren am Jan. 1705 in Nauen, Osthavelland, und verstarb am 09. Apr. 1788 in Nauen, Osthavelland⁸.

Fakten zu MARIE DOROTHÉE KLUGE: To. d. Zimmermeisters Johann Christoph Kluge; Taufe: 10. Mrz. 1708, Nauen, Osthavelland⁸

Notizen zu DANIEL SITTEL: Die Familie Sittel wanderte aus Fattigau bei Schwarzenbach/Saale nach dem Stadtbrand von 1695 nach Nauen und war bis ins 20. Jh. im Baugewerbe der Stadt tätig (Alpermann).

Taufe: 09. Jan. 1705, Nauen, Osthavelland⁹; Beruf: Soldat; 24. Jun. 1725, Zimmergeselle

Kinder von MARIE KLUGE und DANIEL SITTEL sind:

- i. DANIEL⁵ SITTEL, geb. Aug. 1733, Nauen, Osthavelland; gest. 03. Nov. 1767, Nauen, Osthavelland¹⁰; verh. mit MARIE DOROTHÉE MESEBERG, 30. Jun. 1763, Nauen, Osthavelland¹⁰; geb. Jun. 1741, Nauen, Osthavelland; gest. 29. Jan. 1795, Nauen, Osthavelland¹⁰.
Notizen zu DANIEL SITTEL: Taufe: 17. Aug. 1733, Nauen, Osthavelland¹⁰; Beruf: 1750 Lehrling, 1753 Geselle, 1765 Zimmermeister¹⁰; Todesursache: verunglückt¹⁰.
Notizen zu MARIE DOROTHÉE MESEBERG: in den Stammtafeln lautet der Nachname MEESENBERG, hier nach Alpermann MESEBERG; To. d. Christian Meseberg; Taufe: 27. Jun. 1741, Nauen, Osthavelland¹⁰.
Notizen zur Ehe von DANIEL SITTEL und MARIE MESEBERG: Jahr war in Stammtafel angegeben
- ii. JOHANN JOACHIM FRIEDRICH SITTEL, geb. Aug. 1735, Nauen, Osthvl.; gest. vor 1749; Taufe: 26. Aug. 1735, Nauen, Osthavelland¹⁰; nicht in Nauen konfirmiert
- iii. ANNA SOPHIE SITTEL, geb. Aug. 1738, Nauen, Osthavelland; gest. Jun. 1739, Nauen, Osthavelland; Taufe: 18. Aug. 1738, Nauen, Osthavelland¹⁰; Bestattung: 04. Jun. 1739, Nauen, Osthavelland¹⁰
10. iv. JOHANN CHRISTOPH SITTEL, geb. 16. Aug. 1740, Nauen, Osthavelland; gest. 16. Okt. 1808, Nauen, Osthavelland.
11. v. JOACHIM CHRISTIAN SITTEL, geb. 20. Mrz. 1751, Nauen, Osthavelland; gest. 27. Mrz. 1813, Nauen, Osthavelland.

8. ANNA MARIA⁴ STAHLBERG (*CHRISTIAN*³, *JOACHIM (1)*², ?¹)¹¹ wurde geboren am Aug. 1713 in Nauen, Osthvl., und verstarb am Apr. 1762 in Nauen, Osthvl. Sie heiratete ANDREAS MAAß¹¹ am 02. Jan. 1739 in Nauen, Osthavelland. Er wurde geboren am ca. 1700, und verstarb am Aug. 1749 in Nauen, Osthavelland.

Fakten zu ANNA MARIA STAHLBERG: Bestattung: 11. Apr. 1762, Nauen, Osthvl. Taufe: 15. Aug. 1713, Nauen, Osthavelland

Notizen zu ANDREAS MAAß: Familie Maaß ist bereits in der Nauener Bürgerliste von 1657 genannt (Alpermann, S. 324); 1739 Witwer; Beruf: 1739 Schneidermeister

Notizen zur Ehe von ANNA STAHLBERG und ANDREAS MAAß:

Das Ehepaar hatte 10 Kinder, wovon nur der genannte Joachim Friedrich das Erwachsenenalter erreichte (Alpermann, S. 327).

Kind von ANNA STAHLBERG und ANDREAS MAAß ist:

12. i. JOACHIM FRIEDRICH⁵ MAAß, geb. Mrz. 1741, Nauen, Osthavelland; gest. 17. Aug. 1781, Nauen, Osthavelland.

9. JOACHIM⁴ STAHLBERG (*HANS*³, *JOACHIM (1)*², ?¹)¹¹ wurde geb. am Apr. 1715, und verstarb am 31. Mai. 1782 in Nauen, Osthvl. Er heiratete (1) DOROTHÉE SCHERTZ¹¹ am 27. Okt. 1732 in Markee, Osthvl.¹¹. Sie wurde geboren ca. 1715, und verstarb am Nov. 1748 in Nauen, Osthvl. Er heiratete (2) DOROTHÉE ELISABETH MÄSER¹¹ 21. Mai. 1749¹¹. Sie wurde geboren am 1718, und verstarb am 06. Jun. 1780 in Nauen,

Osthvl. Er heiratete (3) MARIE ELISABETH SCHNEIDER¹¹ am 12. Jan. 1781 in Nauen, Osthavelland¹¹. Sie wurde geboren ca. 1730 in Päwesin, Osthavelland.

Fakten zu JOACHIM STAHLBERG: Beruf: 1730, Zimmergeselle

Fakten zu DOROTHÉE SCHERTZ: Bestattung: 07. Nov. 1748, Nauen, Osthavelland

Fakten zu MARIE ELISABETH SCHNEIDER: To. d. Garnwebermeisters Michael Schneider in Päwesin

Kinder von JOACHIM STAHLBERG und DOROTHÉE MASER sind:

- i. LUISA⁵ STAHLBERG¹², geb. 1749, Nauen, Osthvl.; gest. 13. Sep. 1772, Nauen, Osthvl.; verh. mit MICHAEL SCHULZ(E)¹², 14. Apr. 1771, Nauen, Osthavelland; geb. ca. 1745; gest. nach 1772.
Fakten zu LUISA STAHLBERG: Zuordnung unsicher
Notizen zu MICHAEL SCHULZ(E): Einzelvorkommen bei Alpermann, S. 496.
Beruf: 1771, Knecht
Notizen zur Ehe von LUISA STAHLBERG und MICHAEL SCHULZ(E):
kein Kind genannt
- ii. MARIE SOPHIE STAHLBERG¹³, geb. Apr. 1755, Nauen, Ohvl.; gest. 25. Jan. 1782, Nauen, Ohvl.; verh. mit JOACHIM FRIEDRICH WILLMANN¹³, ca. 1775; geb. ca. 1750. Fakten zu JOACHIM FRIEDRICH WILLMANN: Beruf: Ackerknecht

5. Generation

10. JOHANN CHRISTOPH⁵ SITTEL (*MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (1)², ?¹*) wurde geboren am 16. Aug. 1740 in Nauen, Osthvl.¹⁴, und verstarb am 16. Okt. 1808 in Nauen, Osthvl.¹⁴. Er heiratete JUSTINA MARIA LADERMANN¹⁴ am 09. Nov. 1770 in Ribbeck, Osthvl.¹⁴. Sie wurde geboren am 15. Feb. 1754 in Ribbeck, Osthavelland, und verstarb am 30. Apr. 1813 in Nauen, Osthavelland.

Notizen zu JOHANN CHRISTOPH SITTEL: 1757 Lehrling, 1760 Geselle, 1764-1808 Zimmermeister; Beruf: 1764, Zimmermeister

Notizen zu JUSTINA MARIA LADERMANN: To. d. Jägers Johann Christoph Ladermann; Alpermann nennt die Person Justina Maria LADERMANN, die Stammtafel hingegen Julie Marie LEDERMANN. Da Alpermann auf die Originalquelle zurückgreift, dürfte es sich bei ihm um die korrekte Bezeichnung handeln. Es ist daher wahrscheinlich dass die eher seltenen Namen JUSTINA und LADERMANN in der Stammtafel, vielleicht durch phonetische Übertragung, in bekanntere Namen geändert wurden.

Kinder von JOHANN SITTEL und JUSTINA LADERMANN sind:

13.
 - i. DOROTHÉE SOPHIE⁶ SITTEL, geb. 04. Jul. 1773, Nauen, Osthavelland; gest. 01. Jun. 1810, Nauen, Osthavelland.
 - ii. MARIE DOROTHÉE SITTEL, geb. 23. Mai. 1778, Nauen, Osthavelland; verh. mit JOHANN LUDWIG SCHMIDT, ca. 1800; geb. ca. 1775.
Fakten zu JOHANN LUDWIG SCHMIDT:
Beruf: Bürger und Schuhmachermeister (a.a.O. Schulmeister)
14.
 - iii. DANIEL FRIEDRICH SITTEL, geb. 17. Aug. 1784, Nauen, Osthavelland; gest. 08. Jun. 1867, Nauen, Osthavelland.
 - iv. DOROTHEA ELISABETH SITTEL, geb. 10. Okt. 1786, Nauen, Osthavelland; verh. mit FRIEDRICH CHRISTIAN LUDWIG VOIGT; geb. ca. 1780.

Notizen zu DOROTHEA ELISABETH SITTEL:

Wird in der überarbeiteten Fassung der genealogischen Tabelle als "Empfängerin" (Koeppjohannitin) bezeichnet, hat also ihren Mann überlebt.
Fakten zu FRIEDRICH CHRISTIAN LUDWIG VOIGT:

Beruf: Bürger und Pantoffelmachermeister

- v. WILHELM FRIEDRICH SITTEL, geb. 26. Jun. 1791, Nauen, Osthavelland; gest. Kremmen, Osthvl.; verh. mit ANNA MARIE CAROLINE NEUBERT, ca. 1820, Kremmen, Osthavelland; geb. ca. 1795, Kremmen, Osthavelland. Fakten zu WILHELM FRIEDRICH SITTEL: Beruf: Bürger und Zimmermeister zu Kremmen
- vi. FRIEDERICKE WILHELMINE SITTEL, geb. 26. Jun. 1794, Nauen, Osthavelland; gest. 17. Dez. 1808, Nauen, Osthavelland.

11. JOACHIM CHRISTIAN⁵ SITTEL (*MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (I)², ?¹*)¹⁵ wurde geboren am 20. Mrz. 1751 in Nauen, Osthvl., und verstarb am 27. Mrz. 1813 in Nauen, Osthvl. Er heiratete (1) DOROTHÉE SOPHIE DRÄGER am 03. Nov. 1785 in Nauen, Osthvl.¹⁵. Sie wurde geboren am Dez. 1760 in Nauen, Osthvl., und verstarb am 07. Apr. 1800 in Nauen, Osthvl.¹⁵. Er heiratete (2) CHARLOTTE JULIANE MARIE SCHÜLER am Aug. 1800 in Wustermark, Osthvl. Sie wurde geboren am 15. Apr. 1781 in Werder/Havel, Osthavelland¹⁵.

Notizen zu JOACHIM CHRISTIAN SITTEL:

Die Stammtafeln geben als Vornamen Joachim Christian und Johann Friedrich an. Dies könnte sich aus einer unzureichenden Differenzierung mit dem Bruder Johann Joachim Friedrich erklären - Alpermann schafft hier Klarheit.

1768 Lehrling, 1771 Geselle, 1784-1812 Zimmermeister

Fakten zu DOROTHÉE SOPHIE DRÄGER: To. d. Schmiedemeisters Christian Friedrich Dräger; Taufe: 14. Dez. 1760, Nauen, Osthvl.¹⁵; Todesursache: im Kindbett

Notizen zur Ehe von JOACHIM SITTEL und DOROTHÉE DRÄGER:

Die ersten 6 Kinder von 1786-93 waren totgeboren (Alpermann). Zwei weitere Kinder 1799 und 1800 totgeboren.

Notizen zu CHARLOTTE JULIANE MARIE SCHÜLER: To. d. Mühlenpächters Peter Schüler in Werder; Alpermann gibt den Vornamen unsicher an: Juliane Marie (Charlotte Marie); die Stammtafel gibt nur Charlotte Juliane an - ich habe mich daher für Charlotte Juliane Marie entschieden.

Kinder von JOACHIM SITTEL und DOROTHÉE DRÄGER sind:

- i. MARIE DOROTHÉE SOPHIE⁶ SITTEL¹⁵, geb. 18. Okt. 1794, Nauen, Osthvl.; gest. 08. Apr. 1813, Nauen, Osthavelland; unverheiratet
- ii. MARIE DOROTHÉE SITTEL¹⁵, geb. 12. Okt. 1796, Nauen, Osthavelland; gest. 10. Apr. 1866, Nauen, Osthvl.; zwei Ehen

Kinder von JOACHIM SITTEL und CHARLOTTE SCHÜLER sind:

- iii. FRIEDERIKE CHARLOTTE⁶ SITTEL¹⁶, geb. 24. Jan. 1802, Nauen, Osthvl.; gest. 10. Jan. 1803, Nauen, Osthavelland.
- iv. JOACHIM CHRISTIAN SITTEL¹⁶, geb. 02. Okt. 1803, Nauen, Osthavelland; gest. 25. Mrz. 1806, Nauen, Osthavelland.

15. v. DANIEL SITTEL, geb. 24. Jan. 1807, Nauen, Osthavelland.
 vi. FRIEDRIKE WILHELMINE HENRIETTE SITTEL¹⁶, geb. 15. Jun. 1809, Nauen, Osthavelland; gest. 15. Apr. 1810, Nauen, Osthavelland.
 vii. MARIE ELISABETH SITTEL, geb. 18. Mai. 1811, Nauen, Osthavelland; verh. mit FRIEDRICH WILHELM GRÜNEBERG, 17. Feb. 1829, Nauen, Osthavelland¹⁷; geb. 13. Feb. 1801, Berlin.
 Notizen zu MARIE ELISABETH SITTEL: abweichender Vater bei Alpermann, S. 146: To. d. verst. Zimmermeisters Joachim Christian Sittel
 Fakten zu FRIEDRICH WILHELM GRÜNEBERG: So. d. Nauener Eigentümers Henning Kasper Grüneberg; Beruf: Zimmermeister in Rathenow
 Notizen zur Ehe von MARIE SITTEL und FRIEDRICH GRÜNEBERG: abweichender Heiratsort bei Stiftungstafel: Rathenow
 viii. FRIEDRIKE WILHELMINE SITTEL¹⁸, geb. 30. Mai. 1813, Nauen, Osthavelland; gest. 12. Aug. 1813, Nauen, Osthavelland.

12. JOACHIM FRIEDRICH⁵ MAAß (*ANNA MARIA⁴ STAHLBERG, CHRISTIAN³, JOACHIM (1)², ?¹*)¹⁹ wurde geboren im Mrz. 1741 in Nauen, Osthvl., und verstarb am 17. Aug. 1781 in Nauen, Osthvl. Er heiratete DOROTHÉE LUISE NEYE¹⁹ am 21. Jan. 1773 in Nauen, Osth. Sie wurde geboren im Okt. 1753 in Nauen, Osthvl., und verstarb am 29. Sep. 1781 in Nauen, Osthavelland.

Fakten zu JOACHIM FRIEDRICH MAAß: Beruf: Ackerbürger

Taufe: 17. Mrz. 1741, Nauen, Osthavelland

Fakten zu DOROTHÉE LUISE NEYE: To. d. Ackerbürgers Peter Neye

Taufe: 05. Okt. 1753, Nauen, Osthavelland

Notizen zur Ehe von JOACHIM MAAß und DOROTHÉE NEYE:

Das Ehepaar hatte 5 Kinder, wovon nur 1 Sohn und 1 Tochter den Vater überlebten. Die Ehe der Tochter ist nachgewiesen (Alpermann, S. 329).

Kind von JOACHIM MAAß und DOROTHÉE NEYE ist:

- i. MARIA DOROTHÉE LUISE⁶ MAAß²⁰, geb. 16. Nov. 1775, Nauen, Osthvl.; gest. nach 1837; verh. mit CHRISTOPH FRIEDRICH SCHMIDT²⁰, 20. Okt. 1803, Nauen, Osthvl.; geb. 04. Feb. 1778, Nauen, Osthvl.; gest. 29. Mai. 1837, Nauen, Osthvl.; Kinder aus der Ehe bei Alpermann nicht genannt.

6. Generation

13. DOROTHÉE SOPHIE⁶ SITTEL (*JOHANN CHRISTOPH⁵, MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (1)², ?¹*) wurde geb. am 04. Jul. 1773 in Nauen, Osthvl., und verstarb am 01. Jun. 1810 in Nauen, Osthvl.²¹. Sie heiratete HENNIG CASPAR GRÜNEBERG am 10. Jan. 1800 in Nauen, Osthvl.²¹. Er wurde geboren am 10. Sep. 1767 in Zachow, Osthvl.²¹, und verstarb am 20. Apr. 1851 in Nauen, Osthvl.²¹.

Fakten zu HENNIG CASPAR GRÜNEBERG: Beruf: Postillion in Wustermark

Kinder von DOROTHÉE SITTEL und HENNIG GRÜNEBERG sind:

- i. FRIEDRICH WILHELM⁷ GRÜNEBERG, geb. 13. Feb. 1801, Berlin; verh. mit MARIE ELISABETH SITTEL, 17. Feb. 1829, Nauen, Osthavelland²¹; geb. 18. Mai. 1811, Nauen, Osthavelland.

Fakten zu FRIEDRICH WILHELM GRÜNEBERG: So. d. Nauener Eigentümers Henning Kasper Grüneberg; Beruf: Zimmermeister in Rathenow
 Notizen zu MARIE ELISABETH SITTEL: abweichenden Vater bei Alpermann, S. 146: To. d. verst. Zimmermeisters Joachim Christian Sittel
 Notizen zur Ehe von FRIEDRICH GRÜNEBERG und MARIE SITTEL: abweichender Heiratsort bei Stiftungstafel: Rathenow

16. ii. FRIEDRICH LUDWIG GRÜNEBERG, geb. 04. Feb. 1803, Zeestow, Osthvl.; gest. 23. Aug. 1839, Nauen, Osthavelland.
 iii. FRIEDRICKE WILHELMINE GRÜNEBERG, geb. Dez. 1803, Nauen, Osthvl.
 Anm. zur Person: wird von Alpermann nicht genannt

14. DANIEL FRIEDRICH⁶ SITTEL (*JOHANN CHRISTOPH⁵, MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (1)², ?¹*) wurde geboren am 17. Aug. 1784 in Nauen, Osthvl., und verstarb am 08. Jun. 1867 in Nauen, Osthvl.²². Er heiratete CHARLOTTE JULIANE MARIE SCHÜLER am 01. Okt. 1813 in Nauen, Osthvl.²². Sie wurde geboren am 15. Apr. 1781 in Werder/Havel, Osthavelland²².

Notizen zu DANIEL FRIEDRICH SITTEL: 1799 Lehrling, 1801 Geselle, 1810 Großbauer und Zimmermeister

Notizen zu CHARLOTTE JULIANE MARIE SCHÜLER: To. d. Mühlenpächters Peter Schüler in Werder; Alpermann gibt den Vornamen unsicher an: Juliane Marie (Charlotte Marie); die Stammtafel gibt nur Charlotte Juliane an - ich habe mich daher für Charlotte Juliane Marie entschieden.

Kinder von DANIEL SITTEL und CHARLOTTE SCHÜLER sind:

- i. CHARLOTTE FRIEDRICKE WILHELMINE⁷ SITTEL, geb. 08. Okt. 1814, Nauen, Osthvl.; verh. mit FRIEDRICH WILHELM KERKOW, Nauen, Osthvl.; geb. ca. 1800.; Beruf: Großbauer und Braueigener
 ii. EMILIE WILHELMINE SITTEL, geb. 01. Nov. 1816, Nauen, Osthavelland; verh. mit ALEXANDER EDUARD HAASE; geb. ca. 1810, Rathenow, Westhavelland; Beruf: Buchhändler und Buchdrucker in Rathenow
 iii. FRIEDRICH WILHELM SITTEL, geb. 07. Okt. 1818, Nauen, Osthvl.; verh. mit FRIEDRIKE AUGUSTE FLORENTINE SOPHIE FRANCKE, ca. 1840, Nauen, Osthvl.; geb. ca. 1820.
 Notizen zu FRIEDRICH WILHELM SITTEL: In der überarbeiteten Fassung ist das Geburtsdatum 07.11.1817. Beruf: Großbauer und Zimmermeister
 iv. GUSTAV FERDINAND SITTEL²³, geb. 01. Mrz. 1821, Nauen, Osthavelland; gest. 05. Apr. 1821, Nauen, Osthavelland.

15. DANIEL⁶ SITTEL (*JOACHIM CHRISTIAN⁵, MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (1)², ?¹*) wurde geboren am 24. Jan. 1807 in Nauen, Osthvl. Er heiratete MARIE DOROTHÉE CHRISTIANE BRANDENBURG am 06. Feb. 1835 in Nauen, Osthvl. Sie wurde geboren am 26. Apr. 1816 in Nauen, Osthavelland²³.

Fakten zu DANIEL SITTEL: Beruf: Zimmermeister in Friesack, Osthvl.

Fakten zu MARIE DOROTHÉE CHRISTIANE BRANDENBURG:

To. d. Bäckermeisters Johann Christoph Brandenburg

Kinder von DANIEL SITTEL und MARIE BRANDENBURG sind:

- i. LUISE HERMINE FRIEDERICKE⁷ SITTEL²³, geb. 29. Feb. 1836, Nauen, Osthvl. lebte in Friesack
- ii. FRIEDRICH THEODOR SITTEL²³, geb. 09. Nov. 1837, Nauen, Osthvl. lebte in Friesack

7. Generation

16. FRIEDRICH LUDWIG⁷ GRÜNEBERG (*DOROTHÉE SOPHIE⁶ SITTEL, JOHANN CHRISTOPH⁵, MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (I)², ?¹*) wurde geboren am 04. Feb. 1803 in Zeestow, Osthvl., und verstarb am 23. Aug. 1839 in Nauen, Osthvl.²⁴. Er heiratete MARIE FRIEDERIKE LINDNER am 19. Jun. 1828 in Nauen, Osthvl.²⁴. Sie wurde geboren am 12. Jul. 1808 in Nauen, Osthvl.²⁴, und verstarb am 13. Mai. 1868 in Charlottenburg²⁴.

Notizen zu FRIEDRICH LUDWIG GRÜNEBERG: abweichendes Todesdatum in den Ahnentafeln der Stiftung: 07. Juli 1845; Beruf: Bürger und Zimmergeselle
Todesursache: beim Bau verunglückt

Notizen zu MARIE FRIEDERIKE LINDNER: To. d. Sattlermeisters Joh. Georg Fr. Lindner; Wird in der überarbeiteten genealogischen Tabelle als "Empfängerin" bezeichnet, hat also ihren Mann überlebt. In der dritten Tabelle bezeichnet als "Empfängerin von 07.07.1845-1868" (Koeppjohannitin).

Kinder von FRIEDRICH GRÜNEBERG und MARIE LINDNER sind:

17. i. FRIEDRICH LUDWIG⁸ GRÜNEBERG, geb. 04. Apr. 1829, Nauen, Osthvl.; gest. nach 1873.
18. ii. MARIE FRIEDERIKE AUGUSTE GRÜNEBERG, geb. 23. Aug. 1831, Nauen, Osthavelland.
- iii. FRIEDRICH WILHELM GRÜNEBERG, geb. 25. Feb. 1835, Nauen, Osthvl.
- iv. MARIE SOPHIE LUISE GRÜNEBERG, geb. 19. Apr. 1836, Nauen, Osthvl.; gest. nach 1872; verh. mit AUGUST KLEWITZ; geb. ca. 1830, Rathenow, Westhavelland; gest. 1872, Rathenow, Westhavelland.
Notizen zu MARIE SOPHIE LUISE GRÜNEBERG: Wird in der ergänzten genealogischen Tabelle als "Empfängerin seit 1872" (Koeppjohannitin) bezeichnet.
Fakten zu AUGUST KLEWITZ: Beruf: Bäckermeister
- v. KARL FRIEDRICH WILHELM GRÜNEBERG, geb. 09. Dez. 1838, Nauen, Osthvl.

8. Generation

17. FRIEDRICH LUDWIG⁸ GRÜNEBERG (*FRIEDRICH LUDWIG⁷, DOROTHÉE SOPHIE⁶ SITTEL, JOHANN CHRISTOPH⁵, MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (I)², ?¹*) wurde geboren am 04. Apr. 1829 in Nauen, Osthvl., und verstarb nach 1873. Er heiratete CHARLOTTE ADELHEID WILHELMINE SCHLEYER am 30. Jan. 1858 in Oderberg, Barnim. Sie wurde geboren am 06. Dez. 1839 in Joachimsthal, Barnim.

Kinder von FRIEDRICH GRÜNEBERG und CHARLOTTE SCHLEYER sind:

- i. FRIEDRICH LUDWIG⁹ GRÜNEBERG, geb. 16. Nov. 1859, Oderberg, Barnim.
- ii. MARIE LUISE GRÜNEBERG, geb. 05. Jun. 1861, Oderberg, Barnim; gest. 19. Okt. 1878, Rathenow, Westhavelland.

- iii. EMMA DOROTHÉE MINNA GRÜNEBERG, geb. 28. Okt. 1862, Oderberg, Barnim; gest. 31. Jan. 1884, Charlottenburg.
- iv. OTTO FRIEDRICH CARL GRÜNEBERG, geb. 12. Nov. 1863, Oderberg, Barnim.
- v. ANNA ERNESTINE EMILIE GRÜNEBERG, geb. 19. Dez. 1864, Oderberg, Barnim.
- vi. LUISE WILHELMINE VICTORIA GRÜNEBERG, geb. 28. Jun. 1866, Charlottenburg.
- vii. JOHANNA ERNESTINE EMILIE GRÜNEBERG, geb. 18. Sep. 1867, Charlottenburg.
- viii. IDA HERMINE GRÜNEBERG, geb. 29. Sep. 1869, Charlottenburg; gest. 09. Okt. 1869, Charlottenburg.
- ix. FRIEDA ALBERTINE GRÜNEBERG, geb. 15. Mrz. 1871, Charlottenburg.
- x. ALBERT EMIL GEORG GRÜNEBERG, geb. 20. Jun. 1873, Charlottenburg.
- xi. CHARLOTTE GRÜNEBERG, geb. 27. Apr. 1877, Charlottenburg; gest. 05. Mai. 1877, Charlottenburg.

18. MARIE FRIEDERIKE AUGUSTE⁸ GRÜNEBERG (*FRIEDRICH LUDWIG⁷, DOROTHÉE SOPHIE⁶ SITTEL, JOHANN CHRISTOPH⁵, MARIE DOROTHÉE⁴ KLUGE, MARIA³ STAHLBERG, JOACHIM (I)², ?¹*) wurde geboren am 23. Aug. 1831 in Nauen, Osthvl.. Sie heiratete WILHELM CARL ALBERT LINDEMANN am 04. Jan. 1854 in Nauen, Osthvl.²⁵, den Sohn von FRIEDRICH LINDEMANN und MARIE KRAUSNICK. Er wurde geboren am 09. Jun. 1828 in Nauen, Osthvl., und verstarb am 27. Nov. 1892 in Nauen, Osthavelland²⁵.
Notizen zu WILHELM CARL ALBERT LINDEMANN: bei Alpermann: Karl Wilhelm Albert; jüngstes von 10 Kindern; Beruf: Seilermeister

Kinder von MARIE GRÜNEBERG und WILHELM LINDEMANN sind:

- i. MARIE AUGUSTE LUISE⁹ LINDEMANN, geb. 20. Dez. 1854, Nauen, Osthvl.
- ii. MINNA EMILIE LUISE LINDEMANN, geb. 24. Dez. 1856, Nauen, Osthvl.
- iii. WILHELM KARL ALBERT LINDEMANN, geb. 29. Aug. 1861, Nauen, Osthvl.
- iv. FRITZ ERNST LUDWIG LINDEMANN, geb. 24. Sep. 1863, Nauen, Osthvl.
- v. ANNA LINDEMANN, geb. 18. Feb. 1868, Nauen, Osthavelland.

Fußnoten

1. Koepjohannsche Stiftung, Webseite der Stiftung.
2. Gerd Alpermann, *Die Einwohnerschaft der Stadt Nauen ...*, (Degener Verlag 1991), S. 524
3. ebenda, S. 239; 4. ebenda, S. 524; 5. ebenda, S. 525; 6. ebenda, S. 524; 7. ebenda, S. 525;
8. ebenda, S. 510; 9. ebenda; 10. ebenda, S. 510; 11. ebenda, S. 525; 12. ebenda, S. 496;
13. ebenda, S. 525; 14. ebenda, S. 510; 15. ebenda, S. 511; 16. ebenda, S. 512; 17. ebenda, S. 146; 18. ebenda, S. 512; 19. ebenda, S. 327; 20. ebenda, S. 329; 21. ebenda, S. 146; 22. ebenda, S. 511; 23. ebenda, S. 512; 24. ebenda, S. 146; 25. ebenda, S. 313.

Danksagung

Besonderer Dank gilt der Familie Lenski (Nachfahren von 18.), die ihre historischen Familienunterlagen für diese Forschungsarbeit zur Verfügung gestellt hat.

* * *

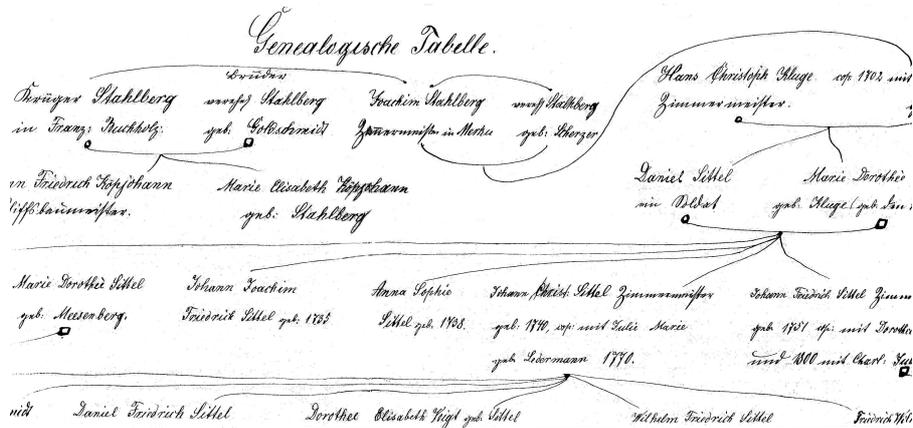


Abb. 7: Ausschnitt aus einer „Genealogischen Tabelle“

Abb. 8: Portikus der Koepjohannschen Stiftung am Haus Schiffbauerdamm 8 (Mitte)

Abb. 9: Gebäude der Koepjohannschen Stiftung Schiffbauerdamm 8 / Ecke Albrecht-str. 13-16 (links) (Fotos: G.-Ch. Th. Treutler)

Margit Rambow (Köln)

Dr. Joachim Wilhelm Erdm. Liesegang (1791-1878) Superintendent und Oberpfarrer zu Perleberg

Joachim Wilhelm Erdmann war der einzige Sohn des damaligen Diakonus und dritten Predigers an der St. Jacobi Kirche zu Perleberg **Johann Friedrich Liesegang** und dessen Ehefrau **Caroline Christine Elisabeth geb. Schultze**. Er wurde geboren am Michaelistage, dem 29. September 1791. Seine Taufpaten waren: der Prediger **Schultze** zu Sükow, sein Großvater; der Bürgermeister **Stenger**, Ehemann der Schwester seiner Mutter und die Ehegattin des hiesigen geistlichen Inspektors und Oberpfarrers **Krüger**, eine Schwester seiner Großmutter.

Wilhelm wurde im elterlichen Hause erzogen und für den öffentlichen Unterricht vorbereitet. Er besuchte die Stadtschule in Perleberg unter dem damaligen Rektor **Winkler** und nach dessen Berufung zum dritten Prediger, unter Rektor **Stöphasius**, welcher von hier als Professor an die katholische akademische Schule in Warschau und später nach Magdeburg versetzt wurde.

Nach seiner Konfirmation an Gründonnerstag 1806 verließ Wilhelm seine Vaterstadt, um das Gymnasium in Salzwedel zu besuchen, damals unter der Leitung des Rektors **Heinzelmann** und nach dessen Tode im Jahre 1808 unter der Leitung des Rektors **Solbrig**. Zu Ostern 1811 verließ er die Schule mit dem Reife-Zeugnis, um von dort auf die Universität in Berlin zu wechseln, an der damals die ausgezeichneten Professoren der Theologie **Schleiermacher**, **de Wette**, **Marheinke** und **Neander** lehrten. Wilhelm begann sein Theologiestudium gemeinsam mit seinem Jugendfreund Carl **Büttner**, mit dem er bis zum 21. Februar 1813 zusammen wohnte. Büttner wurde am 16. Oktober 1813, im ersten Gefecht der Völkerschlacht bei Leipzig, schwer verwundet und erlag seinen Verletzungen.

Wegen körperlicher Schwäche wurde Wilhelm von der Militärbehörde zurückgewiesen und so übernahm er eine Stelle als Hauslehrer bei dem Geheimen Domänenrath **Frisch** in Klocks in im Mecklenburgischen, um dessen beide Adoptivsöhne zu erziehen (später **Baron von Frisch**).

Um im Mecklenburgischen eine Anstellungsfähigkeit zu bekommen, unterzog Wilhelm sich im März 1816 einer theologischen Prüfung und reichte seine Dissertation an der Universität zu Rostock ein. Daraufhin wurde ihm mit Datum vom 11. August 1816 die philosophische Doktorwürde erteilt. Dieses Diplom lautet:

„Viro praenobilissimo et doctissimo Joachimo Guilielmo Erdmanno Liesegang Brandenburgensi postquam examen rigorosum cum laude sustinuerat et specimen eruditionis sistens succinctam dogmatis de providentia divina historiam exhibuerat summos philosophorum honores ac privilegia et immunitates artium liberalium magistri et philosophiae doctoris Rostochii die 11. Augustii MDCCCXVI rite legitime contulit.“

Nach insgesamt zweijährigem Aufenthalt kehrte Liesegang zurück nach Berlin und erteilte Unterricht in einigen öffentlichen Schulen und gab gleichzeitig den Töchtern des Oberbürgermeisters Johann Gottfried **Büsching** (1761-1833) in mehreren wissenschaftlichen Fächern und der Tochter des Probstes Dr. Gottfried August Ludwig **Hanstein** (1761-1821) in Religion Privatstunden.

Auf eine Empfehlung hin machte ihm im November 1817 Prinz August von **Preußen** (1779-1843, Neffe Friedrichs I.) unter sehr vorteilhaften Bedingungen das Angebot, die Erziehung seines morganatischen Sohnes, Eduard Graf von **Waldenburg** (1807-1882, geb. **Wichmann**), zu übernehmen. Liesegang ging zuerst auf dieses Angebot ein, trat aber später von seiner Entscheidung zurück, woraufhin er ein recht ungnädiges Schreiben des Prinzen erhielt.

Durch Probst Hanstein eröffnete sich die Aussicht auf die zweite Pfarrstelle in Gransee, für die er nach gehaltener Gastpredigt ausgewählt wurde. Bereits am 19. April 1818 vom Probst Konrad Gottlieb **Ribbeck** (1759-1826, erster Ehrenbürger Berlins 1813) in der St. Nicolaikirche zu Berlin ordiniert, wurde Liesegang am 18. Oktober 1818 vom Superintendenten Otto **Scharlau** (†1838 Gransee) an der hiesigen Kirche eingeführt.

Vor seinem Umzug nach Gransee ehelichte er am 29. September 1818 **Caroline Schrötter** (*11.1.1798), die älteste Tochter des Justiz-Commissarius Schrötter zu Perleberg.

Das häusliche Glück fand seinen Höhepunkt am 16. Oktober 1819 durch die Geburt seines Sohnes. Im Jahre 1820 übersiedelte die junge Familie nach Perleberg. Kurz zuvor war Liesegangs innig geliebte Mutter im Alter von 60 Jahren, am 12. Juni 1820 verstorben. Es folgten noch mehr häusliche Sorgen. Seine Ehegattin erkrankte an Bluthusten (Hämoptyse mit vielfältigen Ursachen, z.B. Tuberkulose) und trotz sorgfältiger Behandlung und Pflege entschlummerte sie sanft am 13. November 1820, abends um 10 Uhr, noch nicht einmal 23 Jahre alt.

Nachdem er im Oktober 1820 das Pfarramt in Perleberg übernommen und schon zwei Jahre als Witwer gelebt hatte, fand am 3. Oktober 1822 die Hochzeit mit **Caroline Schweiger** statt. Caroline war die dritte Tochter des Lederfabrikanten Bartholomäus

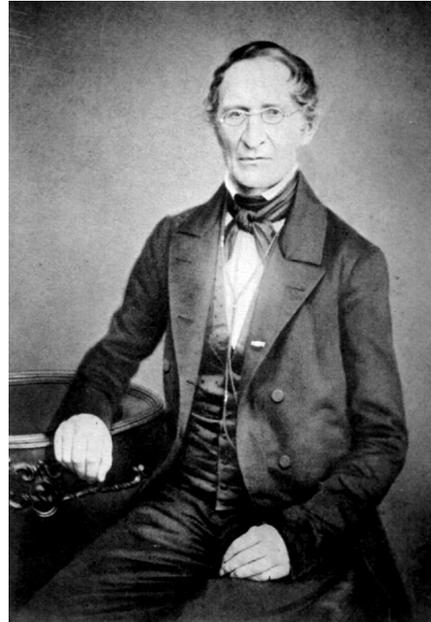


Abb. 1: Dr. Wilhelm Liesegang um 1860
(Foto: privat)

Schweiger in Prenzlau, dessen Vorfahren ein Jahrhundert zuvor aus dem Salzburgerischen vertrieben worden waren, weil sie sich weigerten ihren evangelischen angestammten Glauben aufzugeben und sich der katholischen Kirche anzuschließen. In dieser sehr glücklichen Ehe wurden sechs Söhne und vier Töchter geboren. Das Familienglück wurde einzig durch den Tod dreier Kinder im zarten Alter und durch den plötzlichen Tod des Sohnes Otto am 22. September 1865 getrübt. Auch die goldene Hochzeit sollte nicht sein. Seine geliebte Gattin starb zur größten Betrübnis im Alter von beinahe 74 Jahren am 9. Dezember 1871.

Das Leben in seiner Vaterstadt war wirtschaftlich gleich zu Beginn recht mühevoll. Bedingt durch das kärgliche Dienstehkommen war Liesegang gezwungen, neben den pfarramtlichen Aufgaben Privatunterricht zu erteilen. Einige achtbare Familienväter schickten ihre Söhne in seine Amtswohnung bis er an der Stadtschule 26 Lehrstunden wöchentlich übernehmen konnte. Um mit der Belastung dieses Doppelamtes fertig zu werden, unterstützte ihn tatkräftig sein Vater, bis dieser nach langem Krankenlager am 20. Januar 1843 im Alter von 84 Jahren verstarb.

Ein größeres Betätigungsfeld eröffnete sich durch die königliche Regierung zu Potsdam am 10. Oktober 1826, als er seine Ernennung zum Kreisschulinspektor im nördlichen Schulkreis der Diözese Perleberg erhielt. Außerdem erwählte ihn der Magistrat zum Oberpfarrer und Ephorus (Leiter einer höheren pädagogischen Einrichtung) der Schulen mit Wirkung vom 10. August 1831. Die Einführung erfolgte durch den Superintendenten **Crüger** in Lenzen. Schließlich ernannte ihn die geistliche Oberbehörde am 28. November 1832 zum Superintendenten der Diözese Perleberg.

Zu den erfreulichsten Ereignissen seiner Amtszeit zählte der im Jahre 1852 begonnene und im Herbst 1855 vollendete Kirchenbau, die Beschaffung einer neuen Orgel, deren Einweihung am 1. Advent 1831 erfolgte, die Einführung eines neuen Gesangbuchs im Jahre 1833, die Vergrößerung des Begräbnisplatzes 1831 und 1866, namentlich dessen Verschönerung, die Stiftung verschiedener wohltätiger Anstalten wie dem Armenpflegeverein, der Bibelgesellschaft, des Missionsvereins und des Gustav-Adolf Vereins. Während seiner Amtszeit erfolgte auch der Bau des Rathauses und des Real- schulgebäudes.

Eine angebrachte Tafel wies nach, dass der König Friedrich Wilhelm IV. am Palmsonntag den 20. März 1842 in hiesiger Kirche dem Gottesdienst und der Einsegnung der Konfirmanden beigewohnt hatte. Am 18. Oktober des Jahres 1868 vollendete Liesegang das fünfzigste Jahr seiner Amtsführung. Von des Königs Majestät wurden ihm an diesem Tage als Zeichen allerhöchster Anerkennung die Insignien des Roten Adlerordens III. Klasse mit der Schleife verliehen, nachdem Liesegang bereits am 18. Januar 1843 der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen worden war. Das Kuratorium für Geschichte der Mark Brandenburg händigte ihm am 10. April 1840 eine Urkunde aus, die ihn zum ordentlichen Mitglied des Vereins ernannte.

Am 3. August 1876 erhielt Liesegang vom Dekan der philosophischen Fakultät zu Rostock nachstehendes Glückwunsch-Schreiben:



Abb. 2: St. Jacobi Kirche zu Perleberg

(Quelle: T. Voekler, Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>)

„Im Namen der hiesigen philosophischen Fakultät habe ich die Ehre Ihnen zum 3. August als dem sechzigsten Jahrestage Ihrer Doktorpromotion, einliegend ein erneutes Diplom zu übersenden und Ihnen herzliche Glückwünsche auszusprechen. Die Fakultät, wenn auch längst aus anderen Generationen von Mitgliedern bestehend, als zur Zeit, da sie Ihnen die Doktorwürde verlieh, nimmt darum nicht minder innigen Anteil an der Freude, mit welcher Sie auf die sechs Jahrzehnte, während welcher Sie diese Würde bekleideten, als auf eine Zeit reger und ersprißlicher Tätigkeit zurückblicken werden. Sie spricht bei Erneuerung Ihres Diploms den Wunsch aus, dass Sie noch lange in bisheriger Rüstigkeit einen ungestört glücklichen Lebensabend genießen mögen.“

Joachim Wilhelm Erdmann Liesegang verstarb am 30. März 1878 in seiner Vaterstadt Perleberg im Alter von 86 Jahren.

Quellen:

Familiengeschichtliche Aufzeichnungen Verb. Bl. Nr. 16 vom 15.11.1917 Seite 273

Familiengeschichtliche Aufzeichnungen Verb. Bl. Nr. 05 vom 15.08.1921 Seite 65-74

Webseite der Autorin: www.rambow.de

Dieter A. Röhke (Bietigheim-Bissingen)

Der Familienname Fourestier in Berlin

An dieser Stelle sollte eigentlich die Fortsetzung meiner begonnenen Serie über die **Röhke** aus *Berliner Adressbüchern von 1799 bis 1943* stehen. Aber durch verschiedene Ungereimtheiten bei den Nachforschungen musste ich das Vorhaben vorerst auf Eis legen.

So werde ich nun über die **Familie Fourestier** [*sprich Forestje*] aus besagten Berliner Adressbüchern berichten.

Anlässlich einer Familienfeier habe ich schon vor Jahren eine Stammfolge de [von] Forestier und Fo(u)restier zusammengestellt, die aber nicht geeignet gewesen wäre, sie zu veröffentlichen. In den Brandenburgischen Genealogischen Nachrichten, Bd. 1, Heft 7, 1/2008 habe ich einen kleinen Auszug daraus publiziert.

Hier möchte ich aber nicht über die oben erwähnten Fourestier berichten, sondern speziell etwas über die **Berliner Fourestier** ‚erzählen‘, wann und woher sie kamen und wer ihre Vor- und Nachfahren waren bzw. sind und was sie beruflich in Berlin machten. Hierzu habe ich die Berliner Adressbücher ab 1799 bis 1943 und nachfolgende Adress- und Telefonbücher durchforstet, verschiedene Internetseiten zurate gezogen und eigene Archivunterlagen verwendet.

Die nun nachfolgende Darstellung ist nicht ganz nach den strengen genealogischen Regeln erstellt, sondern einfach nach den Adressbucheinträgen aufgebaut, die ich dann, soweit mir bekannt, mit Vor- und Nachfahren ergänzt habe. Die historischen Adressen habe ich jeweils angehängt.

Quellen

Berliner Adressbücher von 1799 bis 1943 (<http://adressbuch.zlb.de>), Adress- und Telefonbücher nach 1946, Telefon-CDs, Berliner Zeitungsarchive, Angaben von Zeitzeugen, Familienstammbücher, Dokumente aus meinem privaten Familienarchiv.

Die in den historischen Adressbüchern verwandten Abkürzungen der damaligen Berliner Postbezirke bedeuten: C=Centrum, N=Nord, NO=Nordost, O=Ost, S=Süd, SO=Südost, SW=Südwest, W=West und NW=Nordwest.

* * *

Nach meinen Recherchen ist der erste in Berlin ansässig gewordene Bürger Fourestier, fälschlicherweise als Fowrestier geschrieben, der Bahnbeamte F.[erdinand] Fourestier. Christian Friedrich Ferdinand F. kam 1885 aus dem Dorf Jatznick, Kr. Ücker-
münde nach Berlin SW.

Kurz erwähnen möchte ich die Lehrerin Frä. A. von Forestier, die von 1882 bis 1885 in Berlin als Privatlehrerin tätig war. Sie wohnte im Berlin W in der Augustastraße 38. Sie gehört mit ziemlicher Sicherheit zur Familie, soll aber hier nicht weiter betrachtet werden.

Auch in der Festschrift 'Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen' von Dr. Ed. Muret, Berlin 1885 sind mehrere de Forestier und Forestier genannt, die vor der Aufzeichnung der genannten Adressbücher im Raum Berlin als Offiziere oder Räte im Gemeindegewesen tätig waren.

Die **Vor-** und **Nachfahren** von **Christian Friedrich Ferdinand Fourestier**, Berlin, lfd. Nr. 10, waren:

Fourestier

I.

1. **Johann August Wilhelm**, * 1777, † in Altrothemühl, Kr. Ueckermünde am 6. November, □ ebenda am 9. November 1843.

Johann August Wilhelm, war Dragoner im Dragoner-Regiment Königin Nr. 2, schied als Unteroffizier aus, wurde als Invalide geführt, machte dann eine Zimmererausbildung bei seinem späteren Schwiegervater Friedrich Kramer im Dorf Ferdinandshof, Kr. Ueckermünde. Vermutlich in Ueckermünde machte er seine Meisterprüfung.

Seit Generationen bis in die heutige Zeit wird behauptet, Johann August Wilhelm sei der erste Sohn des preußischen Stabsmajors **Alexander August von Forestier**, der auf dem väterlichem Rittergut Wölsickendorf, Kr. Oberbarnim 1754 geboren wurde und 1833 zu Gollnow, Kr. Naugard verstarb. Der Sohn sei aus einer 'Ehe zur linken Hand' entstanden, also aus einer unstandesgemäßen Verbindung. Interessant ist, dass vermeintlicher Vater und der Sohn im selben Regiment dienten. Beide schrieben den FN als von Forestier bzw. Forestier. Eine aussagefähige Geburts-/Taufurkunde von Johann August Wilhelm F. konnte ich leider bis heute nicht finden, deshalb möchte ich auch nicht weiter spekulieren.

Johann August Wilhelm war 4x verheiratet; ∞ I. in Pasewalk, Kr. Ueckermünde am 25. Oktober 1801 mit Caroline **Schilbein**; ∞ II. in Ferdinandshof am 1. Februar 1805 mit Anna Sophie Charlotte **Kramer**, * in Ferdinandshof am 26. Juli 1773; ∞ III. in Ferdinandshof am 6. April 1812 mit Maria Charlotte Sophia **Stube**, * in Eichhof, Kr. Ueckermünde am 30. April 1785; ∞ IV. in Johannisberg bei Ferdinandshof am 1. April 1820 mit Sophie Christine **Burwig**, * in Eichhof am 31. Januar 1788.

Aus diesen vier Ehen gingen 12 Kinder hervor, das waren:

- 1.10 **Dorothea Friederique**, * vermutlich in Pasewalk am 28. Dez. 1804, ~ ebd. am 1. Januar 1805.
- 1.11 **Gustav Heinrich Wilhelm**, * in Ferdinandshof am 10. Dezember 1805, † in Altrothemühl am 26. März 1845.
- 1.12 **Charlotte Friederike Sophie**, * in Ferdinandshof am ?, † ebd. um 1868; ∞ N.N. **Lisch**.
- 1.13 Kind, †* in Ferdinandshof 1810.
- 1.14 **Friedrich Michael**, * in Eichhof am 23. Juli., † in Ferdinandshof am 1. Sept. 1815.

- 1.15 **Christian Karl Heinrich**, * in Ferdinandshof am 20. Oktober, ~ ebd. am 17. November 1816, † 1884.
- 1.16 **Joachim Michael Ludwig**, * in Putzar, Kr. Anklam am 27. Januar, ~ in Putzar am 5. Feb. 1819, † in Stretense, Kr. Anklam am 26. und □ am 30. August 1888.
- 1.17 **Johanna Maria Friederike**, * in Johannisberg am 20., † ebd. am 22. Nov. 1820
- 1.18 **Maria Dorothea Christine**, * in Johannisberg am 20. Mai 1824 (vermutlich ist sie bereits als Kleinkind verstorben)
- 1.19 **Maria Dorothea Christine Charlotte**, * in Eichhof am 19. Dezember 1825.
- 1.20 **Ferdinand Friedrich Michael**, * in Grünhof, Kr. Ueckermünde am 3. August 1827, † in Altrothemühl am 21. Januar 1905.
- 1.21 **Johanna Auguste Wilhelmine**, * in Grünhof am 20. November 1830, † ebd. am 6. Februar 1831.

II.

2. Kind von 1;

Gustav Heinrich Wilhelm, * in Ferdinandshof am 10. Dezember 1805, † in Altrothemühl am 26. März 1845; ∞ in Ferdinandshof 1830 mit Caroline **Steffen**.

Vermerk im KB: Caroline **Steffen** war eine Pflégetochter des Búdnern **Remmin** zu Altrothemühl.

Aus dieser Ehe gingen 8 Kinder hervor, das waren:

- 2.01 **August Friedrich Wilhelm**, * in Altrothemühl am 12., † ebd. 24. Juni 1833.
- 2.02 **Caroline Wilhelmine**, * in Altrothemühl 1834.
- 2.03 **Carl Friedrich Wilhelm**, * in Altrothemühl 1837.
- 2.04 **Emilie Wilhelmine Christine**, * in Altrothemühl am 29. Oktober 1838.
- 2.05 **Gustav Heinrich**, * in Altrothemühl in 1842, † ebd. 26. März 1847.
- 2.06 **Friedrich Wilhelm**, * in Altrothemühl 1843, † ? ebd.
- 2.07 **August Carl Ludwig**, * in Altrothemühl 1843, † ebd. 5. November 1848.
Die Zwillinge Friedrich und August verstarben schon als Kleinkinder.
- 2.08 **Johann Carl Ferdinand**, * in Altrothemühl 1850, † ebd. im Januar 1851.

3. Kind von 1;

Christian Karl Heinrich, Tischlermeister zu Boldekow, * in Ferdinandshof am 20. Oktober, ~ ebd. am 17. Nov. 1816, † 1884; ∞ in Rossin am 24. September 1842 mit Helene *Marie* Dorothea **Ma(a)sch**, * in Rossin am 26. Dez. 1821.

Aus dieser Ehe gingen 5 Kinder hervor, das waren:

- 3.01 **Mathilde**, * in Eichhof am 13. Januar 1852, † in Lyons, Clinton County, Iowa, USA; ∞ am 5. Dezember 1873 in Eichhof mit Carl F. **Paasch**, * in Eichhof am 28. Dezember 1846. Aus deren Ehe gingen 10 Kinder hervor, 3 * in Eichhof, Preußen und 7 * in Iowa, USA.
- 3.02 **Wilhelmine Henriette Albertine** (Mathilde), * in Boldekow am 27., ~ in Ferdinandshof am 30. November 1857, † in Eichhof am 7. September 1944; ∞ I. mit **Mildebrath**, ∞ II. mit A. K. **Hermann Fo(u)restier**.

3.03 **Maria**, * / † ?.

3.04 **Gustav**, * / † ?.

3.05 **Hermann**, * / † ?.

Gustav und Hermann wanderte nach unbestätigten mündlichen Aussagen auch nach Amerika aus.

4. Kind von 1;

Joachim Michael Ludwig, Stellmacher, Zimmermeister und Statthalter, * in Putzar, Kr. Anklam am 27. Januar, ~ in Putzar am 5. Februar 1819, † in Stretense, Kr. Anklam am 26. und □ am 30. August 1888; ∞ in Wusseken, Kr. Anklam am 13. Oktober 1843 mit Maria Dorothea **Heyd(t)en**, * in Wilhelmshoff [Domänenvorwerk auf Usedom] am 8. März 1825.

Aus dieser Ehe gingen 14 Kinder hervor, das waren:

4.01 **Johanna Maria Friederike**, * in Stretense am 22. Juli 1844, † in Berlin am 9. Mai 1899.

4.02 **Friedrich Fritz**, * in Stretense 1846, † in Jatznick 1907, ∞ N.N.

Aus dieser Ehe gingen mindestens 4 Kinder hervor, alle * in [Alt-]Rothemühl.

4.03 **Karl** (Christian) **Friedrich Wilhelm**, * in Stretense am 13. Februar 1848, † in Kiel am 22. August 1933; ∞ mit Alwine **Hass** [*Haß*], * in Greifswald am 19. November 1853.

Aus dieser Ehe gingen mind. 4 Kinder hervor, * 1897-1882 in Greifswald.

4.04 **Auguste Sophie Marie**, * in Stretense am 26. September 1850, † in Berlin am 11. Februar 1927; ∞ 1876 mit Robert **Lübeck**.

4.05 **Ida Caroline Wilhelmine**, * in Stretense am 5. Januar 1853, † in Ducherow, Kr. Anklam um 1927. Weiterführende Details sind mir nicht bekannt.

4.06 **August Karl Hermann**, * in Stretense am 25. Dez. 1854, ~ ebd. am 14. Januar 1855, † in Eichhof am 2. April 1881; ∞ mit Wilhelmine H. A. **Fo(u)restier**, * in Boldekow, Kr. Anklam am 27. November 1857.

Anmerkung: beide Fo(u)restier sind Cousin und Cousine.

4.07 **Christian Friedrich Ferdinand**, * in Stretense 20. April, ~ ebd. am 10. Mai 1857, † in Berlin-Britz am 1. Mai, □ ebd. am 6. Mai 1940.

4.08 **Johann Heinrich Friedrich Bernhard**, * in Stretense am 8. Oktober 1858, † in Hamburg am 9. Februar 1951; ∞ I. in Dargitz, Kr. Ueckermünde am 14. Oktober 1881 mit Wilhelmine Chr. E. **Köhn**, * in Schwerin, Mecklenburg am 28. April 1861; ∞ II. mit Emma Theresa **Olschewski**.

Aus erster Ehe ging nur 1 Kind hervor, * in der Hansestadt Hamburg.

4.09 **Maria Emilie Wilhelmine**, * in Stretense am 19. April 1860, † in Anklam am 18. Januar 1934. Mir sind keine weiterführenden Details bekannt.

4.10 **Christian Friedrich Wilhelm**, * in Stretense am 2. Februar 1862, ebd. confirm. am 9. April 1876, † in Berlin um 1939.

4.11 **Wilhelm Heinrich Bernhard**, * in Stretense am 10. April, ~ ebd. am 10. Mai 1863, † in Berlin am 26. Oktober 1908.

Anfang 1880 gingen Wilhelm *Heinrich* Bernhard und sein älterer Bruder Christian Friedrich *Ferdinand* auf Wanderschaft und kamen im Frühjahr 1881 zurück. Sie wanderten von Stretense in Richtung Hamburg - Lüneburger Heide - Oldenburg - Braunschweig - Hannover - Berlin und zurück nach Stretense. Auf dem Rückweg besuchten sie noch ihren Bruder *Fritz* in Jatznick.

4.12 **Ludwig Johann Wilhelm**, * in Stretense am 25. Januar 1865, † ebd. Anfang 1866.

4.13 **Friedrich Christian Rudolf**, * in Stretense am 11. Oktober 1866, † in Anklam 1899. Nach Erzählungen von *Max F.* gab es Anno 1870 in Stretense ein Feuer, dem fast der ganze Ort zum Opfer fiel. Mehrere Kinder aus dem Dorf zündelten, und darunter war auch sein Onkel Rudolf.

4.14 **Anna Auguste Wilhelmine**, * in Stretense am 13. Feb. 1870, † in Stretense. Anna war verheiratet und hatte angeblich 2 Söhne, Bernhard und Hermann **Fo(u)restier**. Doch Einzelheiten konnte ich noch nicht klären.

5. Kind von 1;

Ferdinand Friedrich Michael, * in Grünhof am 3. August 1827, † in Altrothemühl am 21. Januar 1905; ∞ am 26. Oktober 1852 mit Mathilde Krägenbrink, * in Altrothemühl am 13. September 1831.

Aus dieser Ehe ging 1 Kind hervor, das war:

5.01 **Franz**, * in Altrothemühl am 30. Aug. 1864, † in Ferdinandshof am 9. Okt. 1928; ∞ in Ferdinandshof am 1. Nov. 1890 mit Anna **Jagdmann**, * ebd. am 2. Jan. 1867. Das Ehepaar hatte nach meinen Informationen einen Sohn Horst, der 2002 in Ferdinandshof verstorben ist. Weitere Details sind mir nicht bekannt.

III.

6. Kind von 3;

Wilhelmine Henriette Albertine (Mathilde), * in Boldekow am 27., ~ in Ferdinandshof am 30. Nov. 1857, † in Eichhof am 7. Sept. 1944; ∞ I. mit Franz Julius Hermann **Mildebrath**; ∞ II. mit August Karl Hermann **Fo(u)restier**. Aus erster Ehe sind 4 Töchter und 2 Söhne hervorgegangen, die aber für diese Darstellung nicht wichtig sind. *Wilhelmine* heiratete in zweiter Ehe ihren Cousin August Karl *Hermann F.*, siehe lfd. Nr. 9.

7. Kind von 4;

Johanna Maria Friederike, * in Stretense am 22. Juli 1844, † in Berlin am 9. Mai 1899; ∞ in Stretense am 28. April 1865 mit Christian **Molzahn**, Weichensteller bei der Staatsbahn, pens. Beamter, * in Dassow, Kr. Kolberg-Körlin am 5. Juni 1835, † in Berlin am 8. Sept. 1904. Soweit mir bekannt, ging aus dieser Ehe nur 1 Sohn hervor. Dessen Kinder lebten zeitweise in Berlin. So war z. B. Edith Molzahn, * 3. Nov. 1899, mit dem Reichssippenforscher in Gladbach und Groß-Berlin Dr. Ing. Walter **Teuscher**, * 15. Mai 1899, verheiratet. Bis 1899 war die Berliner Adresse der Eheleute Molzahn-Fourestier: Berlin SW, Friesenstr. 27.

8. Kind von 4;

Auguste Sophie Marie, * in Stretense am 26. Sept. 1850, † in Berlin am 11. Feb. 1927; ∞ 1876 mit Robert **Lübeck**, Handelsmann.

8.1 **Lisbeth Wilhelmine Auguste** [Lübeck], * in Anklam am 29. März 1884; ∞ in Berlin am 15. Okt. 1907 **Karl Hermann August Fourestier**, * in Eichhof 1881; siehe lfd. Nr. 13.

9. Kind von 4;

August Karl Hermann, Tischlermeister, * in Stretense am 25. Dez. 1854, ~ ebd. am 14. Januar 1855, † in Eichhof am 2. April 1881; ∞ mit **Wilhelmine Henriette Albertine Fo(u)restier**, siehe lfd. Nr. 6.

Aus dieser Ehe gingen 2 Kinder hervor, das waren:

9.01 **Else**, * in Eichhof um 1879. Zu Else sind mir keine weiteren Details bekannt.

9.02 **Karl Hermann August**, * in Eichhof am 23. Mai, ~ ebd. am 6. Juni 1881, konf. in Ferdinandshof am 22. Sept. 1895, † in Berlin-Friedrichshain am 25. April 1967.

10. Kind von 4:

Christian Friedrich Ferdinand, Hilfsmaurer in Ducherow, 3 Jahre Lehre in Boldekow als Zimmermann, Gefreiter beim 1. Pommerschen Feld-Artillerie Regiment Nr. 2 / 2. Armee-korps Pommern, Bahnwärter in Jatznick¹⁾ bis 1884, * in Stretense 20. April, ~ ebd. am 10. Mai 1857, † in Berlin-Britz am 1. Mai, □ ebd. am 6. Mai 1940; ∞ in Müggenburg, Kr. Ueckermünde am 8. Dezember 1882 mit Wilhelmine **Blu(h)m**, * in Müggenburg am 2. März 1862.

Deren Hochzeitsfeier fand in Torgelow, Kr. Ueckermünde statt und dauerte nach schriftlichen Aufzeichnungen 3 Tage lang. Trauzeuge war der Herr Lehrer **Buntrock**. Das Ehepaar wohnte dann zwei Jahre bei den Schwiegereltern Johann Friedrich Blu(h)m. Anschließend zogen sie um nach Berlin.

1886 fing **Ferdinand** wieder bei der Preußischen Staatsbahn an zu arbeiten. Seine erste Berliner Anschrift war: Berlin SW, Hornstraße 5, ab 1891 bis 1893; als Kistenmacher, Berlin SO, Köpenicker Str. 194, 1894 bis 1896; Kistenmacher, SO, Oppelnerstraße 19, 1897 bis 1909; Tischler, SO, Falckensteinstr. 43; 1911 bis 1936; Kistenmacher, Berlin-Britz, Germaniapromenade 7 bzw. 20, ab 1937 Rentner.

Aus dieser Ehe gingen 6 Kinder hervor, das waren:

10.1 **Helene**, *Lene* genannt, * in Stretense 1883, † ebd. Ende 1883.

10.2 **Gustav August Rudolf**, * in Berlin am 20. Jan. 1886, † in Berlin am 27. Nov. 1931.

10.3 **Paul**, * in Berlin am 20. April 1888

10.4 **Ferdinand**, * in Berlin 13. Mai 1890, † in Berlin 1894 an 'Diphtherie'.

10.5 **Max Paul Ferdinand**, * 24. Januar 1895 in Berlin, † in Preetz am 21. Juli 1980, □ in Grebin.

¹⁾ In der Schriftenreihe Verkehrsgeschichte -*Die Eisenbahn Jatznick-Ueckermünde*- von Heiko Bergmann (1993) gibt es interessante Hintergrundinformationen.

10.6 **Bruno**, * in Berlin am 9. Mai 1897, † in Berlin am 8. Juni 1915 durch Alkoholmissbrauch. Es war genau der Tag, an dem Bruno seinen Militärdienst antreten sollte. Lt. Bruder Max sollte er direkt an die Westfront.

11. Kind von 4;

Christian Friedrich Wilhelm, Stellmacher, Kistenmacher, * in Stretense am 2. Februar 1862, † in Berlin um 1939, ∞ mit Adoliene **Eik**, † in Berlin nach 1943. Ob die Ehe kinderlos blieb oder nicht, ist mir nicht bekannt. Von 1890 bis 1893 war die Adresse: Berlin SO Manteuffelstr. 64 II. bzw. 39 II., von 1900 bis 1903 SO, Köpenicker Straße 21 H II., von 1904 bis 1906 SO 36 Reichenberger Str. 97a III., von 1907 bis 1909 SO 36 Heidelberger Str. 76 H IV. und von 1910 bis 1939 Neukölln, Sanderstr. 4. Von 1940 bis 1943 steht nur noch: Witwe Adoliene Fourestier.

12. Kind von 4;

Wilhelm Heinrich Bernhard, Tischlermeister, Pianoforte-Fabrikant in Berlin, * in Stretense am 10. April, ~ ebd. am 10. Mai 1863, † in Berlin am 26. Oktober 1908; ∞ I. mit Charlotte Fr. H. **Hintz**, * in Jägersdorf an der Saale am 1. Januar 1860, † in Berlin Juli 1898; ∞ II. mit Maria **Mielke**. Von 1893 bis 1901 wechselte die Adresse von Berlin S Kottbuser Damm 8 über SO Grünauer Str. 36 IV (1897) in die Reichenberger Str. 144 bzw. 97. Von 1902 bis 1908 war die Firmen-Adresse NO 18, Pallisadenstraße 77, die Wohnung aber in der Blumenstraße 55.

Aus diesen beiden Ehen gingen 4 Kinder hervor, das waren:

12.1 **Max Heinrich**, * in Friedrichshagen [jetzt OT von Berlin], am 29. Sept. 1895, † in Köln am 30. Mai 1962.

12.2 **Charlotte Lotte Marie Elise**, Kindergärtnerin, Krankenschwester u. -pflegerin, Hauswirtschafterin, Fachlehrerin an der Hoffbauer-Stiftung in Hermannswerder bei Potsdam, Diakonissin, * in Berlin am 10. Juli, ~ 26. Dez. 1897, konfirmiert am 4. September 1912 in der St. Jacobi-Kirche zu Berlin, sie besuchte in Berlin die Gemeindeschule und in Seidau an der Spree, Kreishauptmannschaft Bautzen, Sachsen, die Bürgerschule, am 3. März 1927 Abschluss an der Handels- und Gewerbeschule Potsdam. Die Goldene Konfirmation feierte sie in der ev. Verheisungsgemeinde Berlin-Lichtenberg am 9. Juni 1963, † in Berlin vor 1990. *Lotte* war unverheiratet. Ihre Wohnadresse war über Jahrzehnte das Diakonissen-Mutterhaus der Hoffbauer-Stiftung, Potsdam-Hermannswerder.

12.3 **Margarethe**, * in Berlin am 16. Juni 1901, keine weiteren Fakten bekannt.

12.4 **Hertha**, Buchhalterin, * in Berlin am 20. Juli 1906, 1925 und 1926 war ihre Berliner Anschrift: Berlin-Lichtenberg, Friedrichstraße 24.

IV.

13. Kind von 9;

Karl Hermann August, Tischlermeister, Teilhaber der Tischlerei Saemann & Fourestier zu Berlin, * in Eichhof am 23. Mai, ~ ebd. am 6. Juni 1881, konfirmiert

in Ferdinandshof am 22. September 1895, † in Berlin-Friedrichshain am 25. April 1967; ∞ am 15. Oktober 1907 mit Liesbeth **Lübeck**

Aus der Ehe gingen 2 Kinder hervor, das waren:

- 13.1 **Erwin Robert Hermann**, * in Berlin am 17. August 1908, † gefallen bei Elsholz (bei Potsdam), am 1. Mai 1945 und auf Soldatenfriedhof beigesetzt.
- 13.2 **Irmgard Auguste Wilhelmine**, * in Berlin am 26. Mai, † ebd. am 3. Aug. 1911. 1926 bis 1935 war die Berliner Adresse: O 34, Wilhelm-Stolze-Str. 6, danach bis 1943: O 112, Finowstr. 25. Die Anschrift der Tischlerei <Saemann & Fourestier> war: O 112, Scharnweberstraße 29.

14. Kind von 10;

Gustav August Rudolf, Lederwarenfabrikant, * in Berlin am 20. Januar 1886, † in Berlin am 27. November 1931; ∞ in Berlin-Britz mit Frieda **Hochseß**, * in (Berlin-) Rixdorf am 2. November 1888.

Ab 1910/11 war die Berliner Adresse der <Lederwarenfabrik Fourestier & Co.>, Berlin S 42, Moritzstraße 8, Wohnadresse: G. Fourestier, Berlin-Britz, Rudower Str. 95. Nach 1912 hieß die Firma G. Fourestier & Co., Inh. Pauline **Gevert**. 1923 bis 1927 erscheint die Firma wieder und zwar mit Sitz in Berlin-Britz, Bürgerstraße 50, Inh. G. Fourestier, die Wohnadresse war nach meinen Erkenntnissen Chausseestr. 43.

Gustav war 1914/18 Soldat im I. WK, eingesetzt an der Westfront. Neben allgemeinen Ehrenzeichen wurde ihm das Eisernes Kreuz II. Klasse verliehen. 1918/19 wird Frieda Fourestier, geb. Hochseß Wohnadresse in der Werderstr. 26 angegeben, vermutl. Folge des Kriegseinsatzes von Gustav und der geänderten Besitzverhältnisse der Firma.

Aus der Ehe gingen 7 Kinder hervor, das waren:

- 14.1 **Ferdinand Herbert**, Maschinist, * in Berlin am 27. Februar 1910, † ebd. Januar 1984, beerdigt auf Friedhof Baumschulenweg.
- 14.2 **Waldemar**, Angestellter, Soldat bei der Reichswehr, Schachtarbeiter, * in Berlin am 28. Juli 1913, gefallen in Berlin 1944 während eines kurzen Fronturlaubs bei einem angloamerikanischen Bomberangriff auf Groß-Berlin. Von 1936/37 bis 1939 war seine Berliner Anschrift: Berlin-Buckow, Britzer Straße 3 und ab 1940 bis 1943: Berlin-Britz, Chausseestraße 43.
- 14.3 **Max**, * in Berlin am 3. Juli 1914, Max soll nach mündlichen Überlieferungen beim RAD [Reichsarbeitsdienst] Trupp- oder Obertruppführer gewesen sein.
- 14.4 **Alfred**, * in Berlin am 13. Mai 1922, gefallen in Stalingrad, Russland (UDSSR) am 12. Sept. 1942. Alfred war im II. WK erst beim RAD [Reichsarbeitsdienst] Abteilung 3/82 als Arbeitsmann in Pogegen im Kr. Tilsit in Ostpreußen eingesetzt. Ermittelt habe ich das über Feldpostbriefe, anhand seiner Feldpostnummer # 35983. Vermutlich ab Anfang 1942 kam er als Soldat an die Ostfront.
- 14.5 **Gustav**, Soldat, * in Berlin am 12. Mai 1923, gefallen in Ignatowka, Russland (UDSSR) am 10. Dezember 1943.
- 14.6 **Sonja**, * in Berlin am 25. Oktober 1924; ∞ mit **Erich Krumreich**, Nach mündlicher Überlieferungen hatte das Ehepaar eine Tochter *Karin*.

14.7 **Heinz**, * in Berlin am 13. Januar 1926, † ebd. um 1954. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehörte ein 8. und 9. Kind zur Familie: Erwin Fourestier, * / † in Berlin 1928 und ein weiterer Erwin Fourestier, * in Berlin am 22. Januar 1930, dies ist eine mündliche Überlieferung, die ich nicht belegen kann.

15. Kind von 10;

Paul, Schneidermeister, * in Berlin am 20. April 1888. Weiterführenden Details sind mir nicht bekannt. 1916 bis 1917 war seine Anschrift: Berlin N 34, Brunnenstr. 187 H. II. und von 1918 bis 1922: Berlin N 37, Rheinsberger Str. 31a H. I.

16. Kind von 10;

Max Paul Ferdinand, Soldat, Marine-Feldartillerist der Dt. Schutztruppe in Tsingtau/China, Täschner [Reisetaschen-Macher], Postbote, ab 1931 Bahnpostbeamter, * in Berlin am 24. Jan. 1895, ~ in Anklam in der St. Marien-Kirche am 15. Jan. 1899, † in Preetz am 21. Juli 1980, □ in Grebin; ∞ in Berlin-Britz am 28. April 1923 mit Louise **Buchholz**.

Aus der Ehe ging nur 1 Kind hervor, das war:

16.1 **Manfred**, * in Berlin-Britz am 18. Okt. 1923, ~ ebd. am 1. Okt. 1933 in der Ev. Kirche Britz. Von 1922/23 bis 1927 war die Anschrift: Berlin-Britz, Jahnstr. 2/3 und von 1928 bis 1946: Berlin-Britz, Suderoder Str. 17. (Tüngler'sches Haus)

17. Kind von 12;

Max Heinrich, Ingenieur, Konstrukteur, * in Friedrichshagen [heute OT von Berlin], am 29. September 1895, † in Köln am 30. Mai 1962; ∞ in Berlin mit Christine Elisabeth **Ella Schreiber**. **Max** war nach dem Kriege bei einem bedeutenden Industrie-Unternehmen in Duisburg tätig. Aus der Ehe gingen vermutlich keine Kinder hervor. Von 1939/40 bis 1943 war die Anschrift: Bln.-Lankwitz, Kaiser-Wilhelm-Str. 12.

V.

18. Kind von 13;

Erwin Robert Hermann, Lehre als Tischler, Verkäufer im Eisenwaren-/Werkzeughandel, Polizei-Hauptwachtmeister, Oberfeldwebel der Wehrmacht, * in Berlin am 17. August 1908, ~ am 21. August 1910 in der Paul-Gerhardt-Kirche zu Berlin, † am 1. Mai 1945, beigesetzt auf Soldatenfriedhof Elsholz; ∞ in Berlin am 29. Februar 1936 mit Hedwig Martha G. **Poppe**, * Berlin 6. Juni 1916.

Anhand Erwins FPNr. 10124 C [Feldpostnummer] konnte ich die Wehrmachtseinheit ermitteln. Erwin diente im Polizei-Regiment Griese, später umb. in Pol.-Rgmt. 14.

Aus der Ehe gingen 2 Kinder hervor, das waren:

18.1 **Rolf Otto Karl**, * in Berlin-Wedding am 7. Mai 1937.

18.2 **Bärbel Marie Lisbeth**, * in Berlin; ∞ in der Lazaruskirche zu Berlin mit H.J. **Lange**; Von 1936 bis 37 war ihre Anschrift: Berlin O 34, Wilhelm-Stolze-Str. 6 und von 1938 bis 1943/44: Berlin O 34, Zorndorfer Str. 41, siehe lfd. Nr. 23.

19. Kind von 14;

Ferdinand Herbert, Maschinist, * in Berlin am 27. Feb. 1910, † ebd. Jan. 1984, beerdigt auf dem Friedhof Baumschulenweg; ∞ in Berlin mit Gertrud **Rowe**, Herbert war im II. WK als Soldat in Tunesien, Nordafrika. Ermittelt habe ich das über Feldpostbriefe, anhand seiner FPNr. # 11761. Er war u.a. bei der 3. Komp. Pionier-Landungsbataillon Afrika eingesetzt. Von 1939/40-43 war die Anschrift: Bln-Neukölln, Braunauer Str. 44 [1947 umb. in Sonnenallee], dann Baumschulenstr. 54, zuletzt in der Köpenicker Landstr. 193.

Aus der Ehe gingen 3 Kinder hervor, das waren:

19.1 **Ingrid Christa**, * in Bln-Tempelhof 5. Okt. 1936, † Bln-Neukölln 4. April 1937

19.2 **Christa Renate**, * in Bln-Tempelhof 30. Dez. 1939, † Bln-Neukölln 9. März 1965

19.3 **Renate Karin**, * in Berlin. Die Anschrift war 1991: Bln-Reinickendorf, General-Woyna-Strasse 53. Vorher hatte sie im Haus der Eltern gewohnt.

20. Kind von 14;

Sonja, * in Berlin am 25. Okt. 1924; ∞ mit Erich **Krumreich**, Das Ehepaar hatte eine Tochter Karin. Mir sind keine weiterführenden Fakten von Eltern und Tochter bekannt. Die Berliner Anschrift war: Berlin-Neukölln, Sülzhayner Str. 21.

21. Kind von 16;

Manfred, * in Berlin-Britz am 18. Okt. 1923, ~ ebd. am 1. Okt. 1933 in der Ev. Kirche Britz, Manfred war Pelztier-Züchter in Berlin, Reichspostinspektor, Funkoffizier der Handelsmarine, ab Jan. 1944 Funker der Kriegsmarine, von Mai 1945-1948 Dolmetscher an der 'King Alfred School' in Plön bei der British Guards Division, Kaserne Ruhleben, und ab 1952 wieder Funkoffizier [3. Offizier] der Handelsmarine, † in St. Eustache, Quebec, Kanada, am 12. Okt., eingäschert am 18. Okt. 2000 (an seinem Geburtstag) Krematorium Montreal; ∞ I. in StA Plön am 17. Feb. 1948 mit Ruth **Wolf**, *in Heiligenstein/Thüringen am 28. Feb. 1920; ∞ II. in StA Plön am 8. Dez. 1951 mit Elsbeth **Hübner**, * in Herten, Kr. Recklinghausen am 3. Oktober 1927.

Manfreds erste Ehefrau Ruth, geb. **Wolf**, war seine Cousine. Die kurze Ehe blieb kinderlos. Ruth Fourestiers Anschrift war 1957: Bln-Charlottenburg, Marburger Str. 15.

Aus der zweiten Ehe gingen 2 Kinder hervor, das waren:

21.1 **Manfred** [junior], * in Recklinghausen, NRW am 11. November 1954.

21.2 **Jeffrey**, * in Montreal, Quebec am 13. Juli 1960.

VI.

22. Kind von 18:

Rolf Otto Karl, Bankkaufmann, Dipl.-Jur., Ing.-oec., * in Berlin-Wedding am 7. Mai 1937; ∞ in Berlin am 20. Januar 1962 mit Christel **Vieth**, * in Berlin. Die Adresse ist dem Berliner Telefonbuch entnommen: Berlin-Friedrichshain, Aßmannstr. 6

Aus der Ehe gingen 2 Kinder hervor, das waren:

22.1 **Christin**, * in Berlin am 19. Januar 1964.

22.1 **Raik**, * in Berlin am 16. Juni 1967.

23. Kind von 18:

Bärbel Marie Lisbeth, Damenschneiderin, * in Berlin; ∞ in der Lazaruskirche zu Berlin mit H. J. **Lange**. Aus der Ehe gingen 3 Kinder hervor, * in Bergen auf Rügen.

24. Kind von 19;

Christa Renate, * in Berlin-Tempelhof am 30. Dezember 1939, † Berlin-Neukölln 9. März 1965; ∞ in Berlin mit H. **Lattermann**. Die Berliner Anschrift war: Berlin-Neukölln, Sülzhayner Str. 17, danach Karl-Marx-Str. 17.

Aus der Ehe ging 1 Kind hervor, das ist:

24.1 **Birgit Simona** Fourestier, * Berlin etwa 1961. Sie hat den Geburtsnamen ihrer Mutter angenommen, weiterführenden Fakten sind mir nicht bekannt.

25. Kind von 21:

Manfred [junior], Verpackungsmaschinen-Fabrikant, * in Recklinghausen, NRW am 11. Nov. 1954; ∞ 1981 in St. Laurent, Montreal, Kanada mit Marcia **Horiuchi**.

Aus der Ehe ging 1 Kind hervor, das ist:

25.1 **Nicholas Akira**, * 10. Juli 1987 in Montreal, Kanada.

26. Kind von 21;

Jeffrey [Gottfried], Regierungs-Beamter im kanadischen Verteidigungsministerium [National Defence Headquarters, Ottawa], Mineraloge, Autor, Dipl.-Historiker, * in Montreal, Quebec, am 13. Juli 1960, ~ ebd. in der Evangelical Church of the Redeemer am 09. Juli 1961, Paten waren Gertrud **Schmalz** und Grace **Donovan** in Montreal; ∞ I. am 22. Juli 1988 in Hangtschou, China mit Sophia **Xue**; ∞ II. am 18. Dezember 1993 in Montreal im Cour Supérieure mit Liyun **Pang**. Jeffrey spricht neben englisch, französisch und deutsch auch chinesisch (mandarin). Jeffrey ist Ritter des Ordens von St. Lazarus von Jerusalem (gem. Zertifikat) und ist Mitglied in der Französischen Kirche zu Berlin.

Aus der zweiten Ehe gingen 2 Kinder hervor, das sind:

26.1 **Alexandra Auguste**, * 27. August 1993 in Montreal, Kanada.

26.2 **Joachim Ferdinand**, * 27. Dezember 1995 in Ottawa, Kanada

VII.

27. Kind von 22;

Christin, Dipl. Theologin, ev. Pfarrerin, * in Berlin 1964; ∞ am 4. Nov. 1983 in Berlin-Johannisthal mit Frank **Eibisch**.

Aus dieser Ehe gingen 3 Kinder hervor, ein Sohn wurde 1984 in Berlin geboren.

28. Kind von 22;

Raik, Dipl. Theologe, Gemeindepfarrer, Leiter einer Gehörlosengem., * in Berlin 1967; ∞ am 19. Juni 1991 mit Ulrike **Kerst**, ebenfalls Dipl. Theologin, ev. Pfarrerin.

Aus dieser Ehe gingen 5 Kinder hervor, alle in Dresden geboren. Weitergehende Details zu lfd. Nummern 27 und 28 können dem Internet entnommen werden.

Zu nachfolgenden Personen Fourestier im Adressverzeichnis konnte ich die familiären Zusammenhänge noch nicht klären:

- a) 1902 -1905: F., Ferdinand, Lederarbeiter/-händler, Berlin SO 36, Reichenberger Str. 97.
- b) 1906 bis 1912: F., Bernhard, Maurer, Berlin N 58, Rhinower Straße 4, Gleimstr. 11, Schonensche Str. 8, dann Berlin N 113, Stavangerstr. 11.
- c) 1907 bis 1930: F., Her(r)mann, Maurer, Berlin N 58, Stargarder Str. 12, Rhinower Str. 11, dann Berlin N 113, Finnländische Str. 16.
- d) 1909 bis 1912 F., Maria, Klavierarbeiterwitwe, Berlin O 34, Warschauer Str. 61.
- e) 1923: F., Georg, Gürtler, Berlin-Britz, Bürgerstraße 50. Die Frage, ob Händler oder Arbeiter ist noch offen.
- f) 1930: F., Walter, Berlin N 65, Antwerpener Str. 43 Erdg., ist seine Wohn- u. Geschäftsadresse < W. Fourestier, Konfitüren & Zuckerwaren >.
- g) 1933 bis 1943: F., Walther, Mechaniker, Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 127. Unter derselben Anschrift steht im Branchenverzeichnis 1933: F., Meta, < Kolonialwarenhandlung Meta Fourestier>. Ich vermute, dass das ein Ehepaar war.
- h) 1940 bis 1943: F., Erich, Elektriker, Berlin-Lichtenberg, Augustastr. 34. Unter derselben Adresse steht: F., Lieschen, Buchhalterin. (vermutlich die Ehefrau von Erich)
- i) 1942/43: F., Lothar, cand. chem., Berlin-Schöneberg, Albertstr. 17.
- j) 1957 bis 1961: F., Gertrud, Arbeiterin, Berlin-Britz [Bezirk Neukölln], Jahnstr. 60.

Es gibt darüber hinaus eine gewisse Zahl Fourestier in anderen dt. Bundesländern, die nicht zum Kreis der *Berliner Fourestier* gehören, aber zum Stamm der Fo(u)restier-Einwanderer zählen, die der Große Kurfürst seinerzeit in Brandenburg ansiedelte.

Eine kleine Anmerkung zum Familiennamen Fourestier. Er wurde ursprünglich als Forestier geschrieben. Doch irgendwann, nach meinen Erkenntnissen um 1840/50, hat sich ein - u - in den Namen eingeschlichen. So kommt es nicht selten vor, dass der Familienname in den Kirchenbüchern mal als Forestier und mal als Fourestier eingetragen ist. Selbst Geschwister sind unterschiedlich vermerkt. Die aus den pommerschen Kreisen Anklam und Ueckermünde nach Berlin zugezogenen Familien schrieben sich einheitlich Fourestier. Jeffrey (Ifd. Nr. 26) hat in den 1990er Jahren seinem Familiennamen mit schriftlicher Genehmigung des kanadischen Innenministeriums das - de - beifügen dürfen und ein eigenes Familienwappen erhalten.

Von zwei Familien weiß ich, das sie ein eingetragenes adliges Familienwappen für sich in Anspruch genommen haben, obwohl die adlige Abstammung aus meiner Sicht nicht bzw. noch nicht nachgewiesen werden konnte.

Die Auswertung der digitalisierten historischen *Berliner Adreßbücher von 1799 bis 1943* werde ich versuchen weiterzuführen, d. h., Fortsetzung folgt. Ich meine, es ist nicht nur für uns Hobbygenealogen eine wertvolle Informationsquelle. Die Bücher beinhalten oft völlig unbekanntes Erkenntnisse und seien es nur die Berufsaufgaben. Sie gewähren sogar einen gewissen Einblick in das soziale Umfeld.

* * *

Ernesto Brucker (Buenos Aires/Argentinien)

Die Heffter - eine traditionsreiche Bürgerfamilie aus der Mark

Die Leser der „Brandenburgischen Genealogischen Nachrichten“ (BGN), Heft 2/2009, konnten bereits Bekanntschaft mit meiner Familie machen. Als Enkel von **Werner Heffter** (1871-1923) beschäftige ich mich mit der Geschichte meiner Familie, die im Brandenburg-Preußen des 19. und 20. Jahrhunderts eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten hervorgebracht hat. Dazu zählen in erster Linie Kaufleute, Chemiker und Juristen.

Um dem Leser einen besseren Überblick zu ermöglichen, beginne ich mit einer genealogischen Übersicht, die die wichtigsten Vertreter darstellt:

Heffter-Nachfahren (Auszug)

1. David (der Jüngere) Heffter (1650-1721)
2. Christian Heffter (†1750)
3. Johann Christian Heffter (1743-1830)
4. Carl Christian Heffter (1781-1853)
5. August Wilhelm Heffter (1796-1880)
(Dr. jur.)
6. Carl Arthur Heffter (1829-1874)
7. Werner Isidor Heffter (*1831)
8. Lothar Heffter, Dr. chem. (1829-1887)
9. Arthur Carl Wilh. (1859-1925)
Pharmakologe
10. Lothar Wilh. Julius (1862-1962)
11. Roderich Wilh. Lothar Werner (1871-1923) Dr. chem.
12. Agnes Elise H. (1901-1987)
13. Ernesto Brucker (*1935)
14. Gerardo Brucker (*1962)
Dr. chem.

August Wilhelm Heffter

Diesmal werde ich mich auf einige wenige meiner Ahnen beschränken. Ich fange mit meinem Ur-Ur-Großvater August Wilhelm Heffter an. Seinen Lebenslauf findet man bei Wikipedia unter: http://de.wikipedia.org/wiki/August_Wilhelm_Heffter und den dort angegebenen Links.

Geboren als Sohn des einflussreichen **Johann Christian Heffter**, genoss er seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer. Im Mai 1808 besuchte er die Fürstenschule St. Augustin in Grimma und begab sich, um Theologie zu studieren an die Universität Wittenberg, wo er sich im Sommersemester 1813 gemeinsam mit seinem Bruder immatrikulierte. Während der Befreiungskriege wurde die Stadt jedoch zur Zielscheibe



Prof. Dr. August Wilhelm Heffter
1796 - 1880



Abb. 1:
Prof. Dr. jur. August
Wilhelm Heffter
(1796-1880)

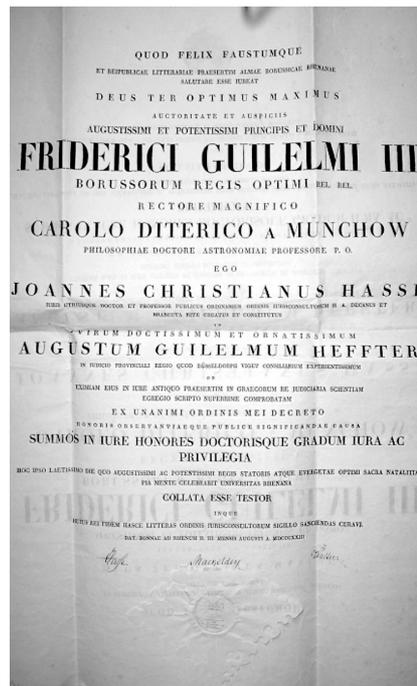
Abb. 2: Doktor-Diplom
der Universität Bonn
vom 3. Aug. 1823

(beides: Archiv Brucker)

militärischer Auseinandersetzungen. Daher verließ Heffter die Stadt und ging im Herbst 1813 an die Universität Leipzig, um sein Rechtsstudium fortzusetzen.

Im Winter 1815 zog es ihn an die Universität Berlin. Dort bestand er am 28. März 1816 im Kammergericht von Berlin seine erste juristische Prüfung und wurde am 18. April als Gerichtsreferendar in Jüterbog verpflichtet. Nachdem er 1817 seinen Wehrdienst abgeleistet hatte, bestand er im November desselben Jahres seine zweite juristischen Prüfung. Er kehrte nach Berlin zurück und übernahm zunächst unterschiedliche Tätigkeiten, bis er am 22. April 1820 die dritte juristische Prüfung abgelegt hatte.

Daraufhin zieht es ihn als Assessor an das neu errichtete Appellationsgericht nach Köln, wird dann Rat bei dem Oberlandesgericht in Düsseldorf. Seine Schrift Athenäische Gerichtsverfassung (Köln 1822) veranlasste 1823 seine Berufung an die Universität Bonn. Von da ging er 1830 als Professor der Rechte nach Halle (Saale), 1833 an die Universität Berlin, wo er zugleich Ordinarius des Spruchkollegiums, später Geheimer Obertribunalsrat, Kronsyndikus und Mitglied des Preußischen Herrenhauses wurde. Er starb in Berlin am 5. Januar 1880.



Im Berliner Adressbuch von 1871 ist A.W. Heffter und auch mein Ur-Großvater Lothar Heffter am Leipziger Platz 19 zu finden.

Heffter, A. W. Dr. Geh. Ober-Tribunalsrath, Professor, R., Leipziger Platz 19. E. I. ← mein Ur-großvater
 -- **L. Dr. der Chemie, Elisabeth-Platz 52. II.** ← mein Ur-großvater
 -- **C. W. Dr. phil., Schönbergerstraße 18. Pt.**
 -- **A. W. Fabrikant seiner Fleisch- und Wurstwaren, Schlächter, Leipziger-Platz 98. E. Pt. II. Geschäft: Kömmerlingsstr. 52. III. Geschäft: Kömmerlingsstr. 39.**
 -- **C. W. Kürschner, Raupachstr. 1.**
 -- **M. A. geb. Borsche, verw. Professor, Mohrenstr. 13. 14. III.**

Abb. 3: Ausschnitt aus dem Berliner Adressbuch von 1871

Abb. 4: zeitgenössische Fotografie vom Leipziger Platz in Berlin (Mitte)

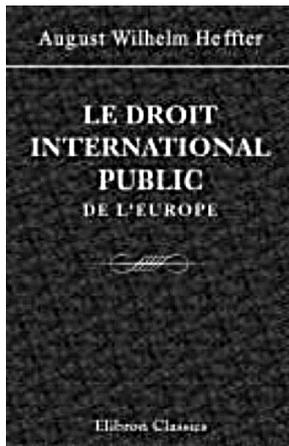
Abb. 5: Buchveröffentlichung von A. W. Heffter (links unten)

Abb. 6: ehem. Heffter-Grabmal (rechts unten)

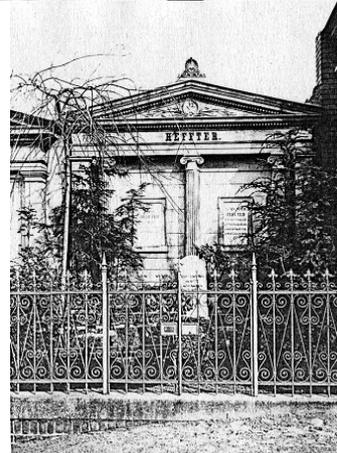
Irrtum: Der Wurstfabrikant war Hefter mit einem "f".

Er hat mit seiner Frau 7 Kinder gehabt:

- 1826 Agnes Elise in Bonn
- 1827 Gotthold Eginhard in Bonn, (gest. 1831 an Cholera)
- 1829 **Lothar Engelbert** in Bonn (mein Ur-Großvater)
- 1831 Werner Isidor in Halle
- 1833 Elisabeth, gestorben 1834
- 1837 Helene in Berlin
- 1840 Eva Cäcilie in Berlin



Prof. Heffter veröffentlichte mehr als 90 Bücher und Aufsätze. Er gab die „Institutionen des Gaius“ (Bonn 1830) heraus und beteiligte sich an der Redaktion des „Neuen Archivs des Kriminalrechts“.
 Das Grabmal seiner Familie befand sich in Berlin auf dem Alten St. Matthäus-Friedhof.



Lothar Engelbert Heffter

Nun kommen wir zu meinem Ur-Großvater Lothar Engelbert Heffter. Unter der Adresse http://www.chemieforum-erkner.de/chemie-geschichte/personen/heffter_1.htm findet man im Internet den Lebenslauf meines Ur-Großvaters. Wie dort gesagt wird gibt es Lücken in der Geschichte die noch geklärt werden müssen und ich erhoffe mir von den Lesern etwas Hilfe, damit diese Lücken gefüllt werden können.

Mein Ur-Großvater Lothar Engelbert Heffter studierte Chemie an der Humboldt Universität zu Berlin. Diese ist die erste Berliner Universität und wurde 1810 gegründet. In den Matrikel-Büchern ist Lothar (*Quelle: Antje Kreierbaum*) in zwei Registern zu finden:

- 1) Jahr 1847/48 Michaelis, Adresse Leipziger Pl. 19, geboren in Bonn
- 2) Jahr 1850/51 mit den gleichen Daten.

An dieser Universität waren A. W. Heffter, mein Ur-Ur-Großvater, 1836/37 und Arthur K. W. Heffter (der Pharmakologe) in den Jahren 1922/23 sogar Rektoren.

Lothar Heffter heiratet am 9. April 1866 in der St. Thomas-Kirche Agnes Laura **Fuchs** (geboren 13. Oktober 1838) und hat mit ihr 3 Kinder:

- 1859-1934 Elise Agnes Helene, verheiratete **Castner**
- 1871-1923 Roderich Wilhelm Lothar Werner (mein Großvater)
- 1874-1905 Conrad Albert Alexander Wilhelm (Kurt), Maschinenbauingenieur

Im Buch „100 Jahre Deutsche Chemische Gesellschaft“ von Walter Ruske, wird auf Seite 33 die Gründung der DChG beschrieben. Das war im Jahr 1867 und der Einladungsbrief zur Gründungsversammlung wurde, unter anderen von Lothar Heffter unterzeichnet (*Abb. 7, rechts*).

Aus einem Schreiben von Johann Carl Friederich Zoellner geht hervor, das Lothar als Chemiker in der Kattundruckerei Zoellner & Toussaint in Schönweide bei Berlin gearbeitet hat (*Abb. 8, unten*).

versität übergewechselt war, und CARL SCHEIBLER, dem Leiter des Laboratoriums der Zuckerindustrie, vor. Beide schlossen sich diesen Vorschlägen an und baten HOFMANN, die in Berlin wohnenden Chemiker zu einer Gründungsversammlung einzuladen. HOFMANN meinte jedoch, daß die Anregung dazu nicht von ihm ausgehen könne, da er noch zu wenig mit den Berliner Verhältnissen vertraut sei. Die Einladung trug daher die Namen A. BAEYER, L. HEFFTER, W. KÜHNE, C. A. MARTIUS, A. MITSCHERLICH, A. OPPENHEIM, C. SCHEIBLER, E. SCHERING, F. L. SONNENSCHNEIDEN und H. WICHELHAUS.

Die von etwa 100 Personen besuchte Versammlung im Saal des Gewerbe-Museums¹⁶ in der Georgenstraße 7 wurde am Abend des 11. November 1867 von ADOLF BAEYER eröffnet, der den Vorsitz dann A. W. HOFMANN übergab. Dieser erinnerte daran, daß die Londoner Chemical Society »nicht nur die Interessen ihrer Mitglieder, sondern auch die Fortschritte der Wissenschaft im Allgemeinen wesentlich gefördert« habe und daß der Zeitpunkt für die Gründung einer ähnlichen Einrichtung in Berlin besonders

eines Maxwell'schen Farbenkreisels die verschiedenen Stadien der veränderten Farbenempfindung untersucht. — Der oben S. 626 erwähnte Dr. H. ist mein Freund Dr. Lothar Heffter (Sohn des verstorbenen Obertribunalsrathes Professor Heffter), welcher damals die Stellung eines Chemikers in unserer Kattundruckerei (Zöllner & Toussaint) in Schönweide bei Berlin bekleidete.

Leipzig, im Juni 1881.

Das Buch „Die Berliner Akzisemauer“ von Helmut Zschocke (s. S. 86) beschreibt die **Dannenbergersche** Kattundruckerei in der Koepenicker Straße. Diese Fabrik wurde von der Familie **Liebermann**, die von Märkisch Friedland nach Berlin kam, gekauft und gehörte um 1870 zu den größten Textilfabriken des Deutschen Reiches. Lothar Heffter war dort langjähriger Fabrikdirektor. Es gibt ein interessantes Buch von Regina Scheer: „Wir sind die Liebermanns“- Die Geschichte einer Familie, Berlin: Propyläen 2006 (415 S. mit 26 Schwarzweißabbildungen), welches weitere Details liefert.

Im Berliner Adressbuch erscheint 1873 erstmals der Eintrag: „Dr. Lothar E. Heffter & Streichenberg, Chemische und Albumin-Fabrik, Talgschmelzerei, Vieh-Export- und Import-Geschäft, Fabrik: Centralschlachthof. Contoir: Brunnenstrasse 64“. Das Gelände liegt auf bzw. gegenüber dem ca. 1870 zwischen Brunnen- und Ackerstraße eröffneten Neuen Berliner Viehmarkt (Ortsteil Gesundbrunnen, heute Berlin-Mitte). Albumin ist ein Eiweiß (Protein), das hauptsächlich in Blut, Milch und Eiern vorkommt (daher die Lage der Firma auf dem Viehmarkt). Seit 1850 wird Albumin zur Herstellung von Photoplatten genutzt. „Eine wichtige Anwendung findet das A. zur Befestigung gewisser Farbstoffe in der Zeugdruckerei.“ - womit der Zusammenhang zu Heffters bisheriger Arbeit deutlich wird.

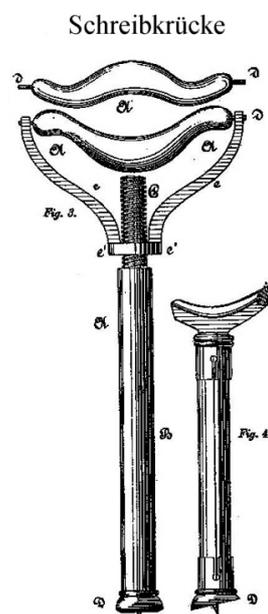
In den Jahren 1876-1881 lebte Lothar Heffter in Warthenau (Zawiercie), Oberschlesien (nach einer Biografie seines Sohnes Werner, geb. 1871). Im Berliner Adressbuch ist er aber auch bis 1881 genannt. Zusammen mit Theodor **Schuppli** patentiert er noch in Warthenau am 16.02.1881 unter der D.R.P. Kl. 70-Nr. 12735 eine „Schreibkrücke“ (*Abb. 9, rechts*).

Lothar's Tochter Helene heiratet 1881 den Kaufmann Otto **Castner** und sie wandern nach Moskau/Russland aus. Dort werden 6 Kinder geboren. Möglicherweise liegt der Grund dafür, dass Lothar um 1885 in Moskau gelebt hat, wie das dort erteilte Patent für Alizarin vermuten lässt, eben in dem Wohnsitzwechsel seiner Tochter. Dieses Moskauer Patent (D.R.P. Kl. 22-Nr. 36289 v. 2. Dez. 1885) beschreibt ein Verfahren, um Alizarin für den Druckprozess vorzubereiten.

Nach offiziellen Quellen stirbt er im Jahre 1887 in Poremba, Polen. Eine Urkunde ließ sich aber bisher nicht beschaffen.

Werner Lothar Wilhelm Roderich Heffter

Dr. Werner Lothar Wilhelm Roderich Heffter, mein Großvater, war Chemiker wie sein Vater, geboren 03. Oktober 1871 in Berlin, getauft 14.11.1871 St. Thomas Berlin (Nr. 1860/1871)



Wie schon erwähnt war sein Vater Lothar mit der ganzen Familie in den Jahren 1876-1881 in Warthenau, Oberschlesien. Er studierte 1889-95 Naturwissenschaften und technische Chemie in Charlottenburg, Berlin und Würzburg. Nach dem Studium legte er am 26. April 1895 seine Dissertation an der Universität Würzburg vor und schloss das Studium als Doktor der Philosophie ab. Danach arbeitete er bis 1898 in der Kunheim-Kanne Fabrik in Niederschöneweide als Chemiker 1899-1901 als Gewerbeaufsichtsbeamter.

Inzwischen hatte er seinen Militärdienst geleistet und war Reserveleutnant im Elisabeth-Garde Regiment 3.

Seit 1901 war er Inhaber eines technischen Büros für Unfallverhütung, Gewerbehygiene und Konzessionswesen in Berlin. Sein eignes Büro „Werner Heffter & Co“ lag in der Calvinstr. 14 in Berlin. Im Berliner Adressbuch von 1902 ist auch sein Bruder Konrad als Ingenieur des Dampfkesselrevisionsvereins Berlin und seine verw. Mutter Agnes genannt.

1896 hatte er sich mit Johanna Emma Minna **Steuding** verheiratet. Die Steuding's waren eine Färber-Familie aus Ohrdruf, dann Frankfurt (Oder) und zu letzt Berlin (*Abb. 11 unten*).

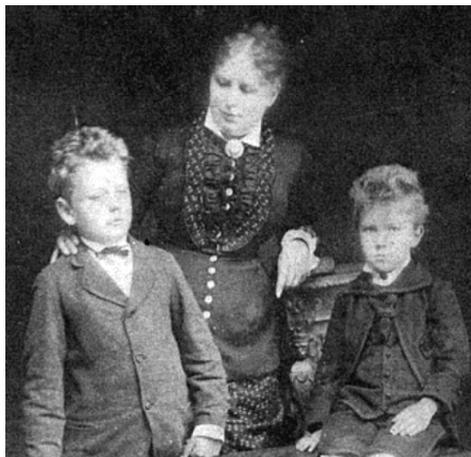


Abb. 10: Werner Heffter (links) mit Mutter Laura Agnes und Bruder Konrad (privat)



Drei Kinder werden geboren:

- Helene *1897 in Treptow (damals noch nicht Berlin)
- Hans *1900 wahrscheinlich in Berlin, bisher nicht ermittelt
- Agnes *1902 in Berlin (meine Mutter)

Im Jahr 1896 hatte Werner aktiv bei der Gründung des Berliner Bezirksvereins der Gesellschaft Deutscher Chemiker mitgewirkt. Trotz seiner Jugend wurde er als Schriftleiter engagiert.

Die Bezirksvereine waren in diesen Jahren in verschiedenen Städten Deutschlands entstanden. Um 1906

entschied sich Werner mit seiner Familie nach Duisburg zu gehen und seine Firma dorthin zu verlegen. Es bleibt das Büro in Berlin und es gibt Repräsentanzen in anderen deutschen Städten und auch in Wien. Es erscheinen verschiedene technische Zeitschriften unter der Leitung von Werner Heffter. Sie sind gleichzeitig Werbung für seine Firma (*Abb. 12 unten*).

Doch Werner Heffter hält es nicht in Deutschland. In Übersee verspricht er sich eine bessere Zukunft. Und so verlässt die Familie am 23. April 1910 auf der „Cap Vilano“ von Hamburg aus Deutschland. Über Boulogne, Southhampton, Coruna, Vigo und Lissabon geht die Reise nach Argentinien. Nach der Ankunft in La Plata siedelt sich die Familie in der Hauptstadt Buenos Aires an.

Einmal in Buenos Aires angekommen hat Werner versucht das auszunutzen was er kannte. Ich glaube aber dass die Themen Sicherheit, Arbeitshygiene und Unfallverhütung nicht wichtig genommen wurden in diesen Zeiten. Er gründet den Bezirksverein Südamerika der Gesellschaft Deutscher Chemiker.

Heffter, Dr. Werner

Ingenieur und Chemiker,

Geschäftsführer der Firma Dr. Werner Heffter u. Co.,

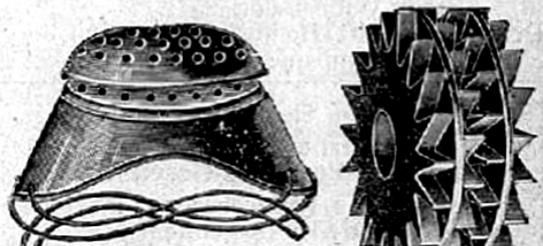
Technische Vertriebs-Gesellschaft,
gerichtlicher, polizeilicher
und berufsgenossenschaftlicher
technischer Sachverständiger,

geschäftlich: Friedhofsweg 55 und König-
strasse 75,

privatim: Lotharstrasse 106.

Drahtadresse: **Heffterkompanie.**

Fernsprecher: 323.



1917 erscheint in der Zeitung „La Prensa“ ein Artikel über ihn. Dieser nennt ihn als Leiter des Chemischen Labors in der Gewerbeschule Nummer 1, die von Otto Krause gegründet worden war. Es wird berichtet, dass durch den ersten Weltkrieg keine chemischen Produkte aus Europa kommen und wie er vorschlägt sie zu ersetzen.

Werner Heffter tauscht in Argentinien seinen Vornamen in Rodrigo (Roderich) Heffter. Doch die Hoffnungen, welche er mit der Auswanderung verband, erfüllen sich nicht. Er erreichte nicht, was er sich vorstellte und das Geld reicht nicht mehr lange aus. Diese Situation sprengt die Familie und er geht dann seinen eigenen Weg. Im Jahre 1914 nimmt er die argentinische Staatsbürgerschaft an. Er stirbt 1923.

Sabine Gäbel (Eisenhüttenstadt)

Von den alten „Buddelmackern“

..... und dem was unser Onkel Willi noch zu erzählen wusste

Im Jahre 1891 siedelten zahlreiche Glasmacherfamilien – die so genannten „Buddelmacker“ – von Hamburg-Ottensen ins kleine Fischerdorf Alt-Stralau, das damals noch zum Kreis Niederbarnim und erst ab 1920 zu Berlin-Friedrichshain gehörte, um. Sie folgten dem Ruf der Stralauer Glashütte. Deren damalige Gesellschafter hatten viele soziale Verbesserungen für die Glasarbeiter durchsetzen können. So genoss die Stralauer Glasfabrik einen guten Ruf. Im Jahre 1891 arbeiteten hier rund 400 Beschäftigte in der Flaschenproduktion, die Jahreseinnahmen lagen bei 800.000 Mark. Zu dieser Zeit war die Stralauer Glashütte die größte Fabrik ihrer Art in Brandenburg.



Abb. 1: Wilhelm Gäbel
(1885-1963) Glasmacher in
Alt-Stralau (privat)

In Stralau sollte all das, wofür die Hamburger in ihrer alten Heimat vergeblich gekämpft hatten, in Erfüllung gehen. In Hamburg-Ottensen lebten die Glasmacher mit ihren Familien in menschenunwürdigen Wohnverhältnissen. Nicht ohne Grund trug der Ort den Beinamen „Mottenburg“. So waren 12,5 Prozent aller Todesfälle durch Schwindsucht bedingt, und die durchschnittliche Lebenserwartung lag 1899 bei lediglich 35 Jahren. Ungeachtet dieser Bedingungen organisierten sich die Glasmacher politisch in Hilfskassen, Kultur-, Sport- und Fachvereinen. Gerade zu dieser Zeit waren die modernen Glashüttenhäuser auf Betreiben des Gesellschafters Edmund **Nathan** in Alt-Stralau fertig gestellt worden. Im Dezember 1891 trafen die ersten Familien aus Hamburg-Ottensen in Stralau ein. Für sie begann hier eine gute Zeit, die Glashütte als größter Industriebetrieb sicherte die Existenz der Familien. Die Kinder der Glasmacher gingen in die 1893 neu erbaute Schule. Bis zu deren Fertigstellung wurden die Mädchen und Jungen über sechs Jahre lang in einem kleinen Bauernhaus in Boxhagen unterrichtet.

Im Vergleich zu den heimischen Berlinern ging es den Glasmachern nicht am schlechtesten. Dagegen fristeten die Weber und Bauarbeiter ein karges Dasein. Das blieb den Glasmachern keineswegs verborgen, ihr nordischer Kampfgeist forderte sie zur Solidarität mit den schon vorhandenen Arbeitervereinen heraus, die einen engen Zusammenhalt pflegten. Zudem erfuhren die vom revolutionären Kampfgeist geprägten Glasmacher vom einstigen Aufenthalt des seinerzeit jungen Studenten Karl Marx

im Jahre 1837 in Stralau. Aufgrund dieser Information stellten sie beim Magistrat einen Antrag in dem sie um Erlaubnis baten, eine Erinnerungsplakette am Aufgang des ehemaligen Schlosses Alt-Stralau Nr. 25 anzubringen. Dieser Antrag wurde mit der Begründung, Karl Marx wäre ein Vaterlandsverräter, abgelehnt. Danach lagen die Spannungen förmlich in der Luft. Forderungen nach einem besseren Lebensstandard wurden immer lauter, die Arbeiter in Stralau organisierten sich.

Von den Ausflüglern, die im Sommer auf die Halbinsel – im Volksmund „Blinddarm von Berlin“ genannt – kamen, hörte man zudem immer wieder Berichte von den Kämpfen 1846/48. Auf dem Gartengrundstück und auf den Höfen in Alt-Stralau 46 wurden Versammlungen abgehalten. Kinder konnten schwimmen, turnen und kegeln, unter den Arbeiterfamilien herrschte eine gute Atmosphäre. Die Glasarbeiter hatten bereits in Hamburg ihre Vereine „Frohsinn“ und „Vorwärts“ gegründet.

Doch die Kluft zwischen der wilhelminischen Regierung und den Berliner Arbeitern wurde immer größer. Immer mehr Arbeiter schlossen sich den revolutionären Ideen der Buddelmacker an. Viele Berufsgruppen stellten konkrete Forderungen, vor allem nach einem besseren Lebensstandard. Die Stimmen für einen großen Streik wurden immer lauter. Die Stralauer Buddelmacker leiteten den größten und spektakulärsten Generalstreik in der Glasmacherbewegung vor dem Ersten Weltkrieg und zugleich einen der bis dahin größten Arbeitskämpfe Deutschlands ein. Am 13. Juli 1901 hatten die Flaschenmacher, Pfleger und Schürer ihre Kündigungen eingereicht und der Direktion ihre Forderungen vorgelegt. Der Ausstand wurde am 27. Juli des gleichen Jahres ausgerufen. Daraufhin mussten die Glasarbeiterfamilien ihre Glashüttenwohnungen binnen 14 Tagen verlassen. Das war für viele eine Katastrophe, denn die Familien zählten oft sechs bis acht Personen. Doch die Solidarität der Stralauer mit ihrem Schicksal war ihnen gewiss. Viele nahmen die nun obdachlosen Familien bei sich auf. An den Sonntagen zogen die Glasmacher zu ihren einstigen Wohnungen und zur Glashütte, die nun leer standen. Auch viele Berliner kamen wegen der Sensation nach Stralau. Trotz Provokationen von Seiten der Polizei blieb es ruhig. Die Unternehmer der Glashütte hatten gehofft, durch den Rauswurf der Familien aus den Wohnungen den Ausstand schnell beenden zu können. Doch die Arbeiter waren kampferprobt und hatten sich nicht ohne Grund den Sommer als Streikzeitraum ausgesucht. In den wärmeren Monaten gab es mehr Möglichkeiten den Unannehmlichkeiten, die solch ein Streik für die Arbeiter und ihre Familien mit sich brachte, zu begegnen.

Die Berliner Presse berichtete, dass 4.700 Glasmacher und 2.000 Hilfsarbeiter in 30 Betrieben im Ausstand wären. Der Generalstreik verschaffte den Glasmachern plötzlich Zugang zu den organisierten Vereinen der Berliner Arbeiterbewegung. In vielen Teilen Berlins wurde für die Streikenden gesammelt, so dass viele Glashütten, die für ein besseres Leben kämpften, unterstützt werden konnten.

Die Geschäftsleitung der Glashütte rechnete nach 14 Tagen mit einem baldigen Ende des Streiks. Nach der siebenten Streikwoche wurden Verhandlungen eingeleitet. Doch der Verband blieb standhaft. Erst einige Tage darauf wurde aufs Neue verhandelt und beschlossen, dass keinerlei Maßregelungen eingeleitet würden. In der neunten

Woche nahmen die Arbeiter die Produktion auf und steckten einen Ofen an, um das Glas flüssig zu machen..

Diese Ereignisse wurden so von unseren Großeltern geschildert. Ihr ältester Sohn, Wilhelm Gäbel (Onkel des Ehemannes der Autorin), hatte diese Zeit als 16-Jähriger miterlebt und berichtete darüber in einer Schrift mit dem Titel „Stralau, die rote Hochburg“. Hier erzählt er, dass nach Beendigung des Streiks, berechnete Forderungen der Glasarbeiter besser und schneller durchgesetzt wurden. Dennoch – das Misstrauen blieb.

In Erinnerung an den großen Streik der Buddelmacker wurde 1964 in Alt Stralau 25 die Karl-Marx-Erinnerungsgedenkstätte eingeweiht. Dieses fast vergessene Denkmal erinnert an die weiten Wanderungen der großen Glasmachersippen mit ihren eigenen Sitten und Bräuchen, den Kampf um gerechte Arbeitsbedingungen und an ihre Kunst Glas herzustellen.

* * *



Abb. 2: Das von Hans Kieß (1910-1984) geschaffene Denkmal auf der Halbinsel Alt-Stralau erinnert an den Glasmacherstreik von 1901. Bei der in Kunststein dargestellten Familie (l.) handelt es sich um die Großeltern des Ehemannes der Autorin, Eduard-August und Pauline-Wilhelmine-Ernestine Gäbel geb. Wenzel sowie die Kinder Alfred-Julius-Paul und Franz-Hermann-Heinrich Gäbel (Foto: privat)

Karlheinz Kochan (Cottbus) Die Geschichte der Familie Kochan aus Kackrow in der Niederlausitz

Vorbemerkung

Sämtliche nachfolgende Informationen wurden gewissenhaft recherchiert, die Quellen allerdings nur am Schluss aufgeführt, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Begründete Vermutungen des Verfassers sind als solche aus dem Text zu erkennen.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Manfred Oertel aus Kackrow für seine Unterstützung bei der Erforschung der Ahnenlinie Kochan.

Die Geschichte meiner Familie Kochan beginnt in dem kleinen Dorf Kackrow, reichlich 10 km westsüdwestlich von Cottbus. Der wenig klingvolle Dorfname soll aus dem sorbischen „kaki row“, das bedeutet „was für ein Grab“, abgeleitet worden sein und nimmt Bezug auf ein sagenhaftes slawisches Fürstengrab in der Nähe des Ortes. Kackrow, 1446 erstmals erwähnt, war Jahrhunderte lang die Heimat wendischer Bauern und hatte um 1890 erst 128 Einwohner (*Abb. 1, unten*).



Martin Kochan I. (geb. 1616)

Um das Jahr 1616, noch vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648), wurde in der Niederlausitz ein Bauer Martin Kochan geboren, der mit großer Wahrscheinlichkeit der Stammvater der nachfolgenden Kochans ist.

Zwar lässt der Dichter Adalbert Stifter in seinem Geschichtsroman „Witiko“ einen böhmischen Ritter Kochan bereits im 12. Jahrhundert zu Zeiten Kaiser Barbarossas agieren, allein daraus auf die Herkunft der Niederlausitzer Kochans zu schließen wäre doch zu vermessen.

Sicher ist aber, dass die Niederlausitzer Kochans einen Familiennamen slawischen Ursprungs tragen: das altniedersorbische „kochas“ steht für „lieben“, ist wendischer Herkunft und das war sehr wahrscheinlich auch der oben Genannte Martin Kochan.

Die Kenntnis über ihn verdanken wir dem Großen Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640-1688), der nach den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1652 eine Erfassung aller Untertanen mit ihrem Besitzstand für die Herrschaft Cottbus anordnete. Schwarz auf weiß ist in diesem „Landesvisitationsprotokoll“ zu lesen, dass in dem Dorf Kackrow ein Gärtner Martin Kochan lebt, der ½ Hufe besitzt, in der Niederlausitz geboren wurde, 36 Jahre alt war und seit 10 Jahren Wirt ist, 2 ½ Scheffel Korn gesät hat und 5 Stück Vieh, eine Tochter und eine Magd sein Eigen nennt. Eindeutig ist herauszulesen, dass Martin Kochan nicht in Kackrow geboren wurde, aber schon seit 1642 dort einen kleinen Bauernhof bewirtschaftete. Wir wissen aber nicht, wie Martin Kochan zu seinem kleinen Besitz in Kackrow kam. Der Dreißigjährige Krieg hatte auch in der Niederlausitz furchtbare Verwüstungen hinterlassen und die halbe Bevölkerung ausgerottet; vielleicht konnte Martin Kochan einen wüst liegenden Hof erwerben.

Es sei noch erläutert, dass ein Bauer in der Regel eine Hufe Ackerland besaß, die weniger Besitzenden waren keine „Hüfner“, sondern Gärtner oder Kossäten. Zu Kackrow gehörten insgesamt 19 Hufen Land, 15 Gärtner besaßen je eine halbe Hufe, ein Bauer eine Hufe, der Rest war im Besitz des Rittergutes. Ebenfalls zu berücksichtigen sind die damaligen landesherrlichen Verhältnisse. Während die Herrschaft Cottbus bereits seit 1463 zum Kurfürstentum Brandenburg gehörte, war das Markgraftum Niederlausitz ein an das Kurfürstentum Sachsen gefallenes böhmisches Lehen. Martin Kochan kann also sehr wohl der erste brandenburgische Kochan gewesen sein.

Erwähnt sei noch, dass 1652 Kochans auch in den Dörfern Groß-Lieskow, Guhrow, Eichow und Bärenbrück ansässig waren und in den Dörfern Trebendorf, Merzdorf und Schorbus ehemaliger Besitz von Bauern namens Kochan ausgewiesen ist.

Hans Kochan (geb. um 1680)

Oftmals sind kirchliche Aufzeichnungen über Taufen, Trauungen und Begräbnisse erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts, also nach dem Dreißigjährigen Krieg, erhalten geblieben. So wahrscheinlich auch in Krieschow, dem zuständigen Pfarrdorf von Kackrow. Leider sind diese Kirchenbücher beim Brand des Pfarrhauses

in Papitz am 18. August 1823 vernichtet worden. Daraus resultiert der Umstand, dass keine lückenlose Ahnenlinie der Kochans ab Martin Kochan aufgestellt werden konnte. Sein Sohn, der nach 1652 geboren sein muss, wird wahrscheinlich unbekannt bleiben.

Vermutlich der nächsten Generation gehört Hans Kochan an, der nun wieder aus dem Dunkel der Geschichte hervortritt.

Kackrow gehörte von alters her zum brandenburgisch-preußischen Kreis Cottbus, der – eingeschlossen vom sächsischen Markgraftum Niederlausitz – zur Provinz Neumark zählte. Aus dieser brandenburgischen Zugehörigkeit resultiert, dass alle Kochans evangelischen Glaubens waren.

Als 1713 Friedrich Wilhelm I. preußischer König wurde, übernahm er von seinem prunkliebenden Vorgänger Friedrich I. (1688-1713) verschuldete Staatsfinanzen. Er ordnete deshalb 1718 eine landesweite Überprüfung der Steuereinnahmen mit dem Ziel an, die Steuerlast auf alle Schultern gleichmäßig zu verteilen und Steuerlücken zu schließen. Die Ergebnisse sind nachzulesen in der „Klassifikation von 1718/19“.

Dort wird in Kackrow ein Gärtner Hans Kochan aufgeführt; leider fehlen weitere Angaben. Vermutlich ist er um 1680 geboren worden und der Vater des nachfolgenden Vorfahren.

In seine Zeit fällt die Krönung Friedrichs I. zum König in Preußen, der spanische Erbfolgekrieg, in dem 25.000 preußische Soldaten auf fremder Erde für den Kaiser fochten und die Gründung der Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Hans Kochan hat sicher in der Regierungszeit Friedrich Wilhelm I., des „Soldatenkönigs“, auch dessen Vorliebe für das Heer und für die „preußischen Tugenden“ Sparsamkeit, Fleiß und Hörigkeit gegenüber der Obrigkeit kennen gelernt und zu spüren bekommen.

Martin Kochan II. (geb. um 1720)

Kenntnis über diesen Martin Kochan gibt uns ein Eintrag in einem Krieschower Kirchenbuch. Als Eltern des 1816 in Kackrow verstorbenen Matthes Kochan werden Martin und Marie Kochan genannt. Mit diesem Martin Kochan beginnt der ununterbrochene Stammbaum der Kackrower Kochans.

Martin Kochan dürfte um 1720 geboren worden sein; vermutlich heiratete er um 1750 seine Frau Marie. Wie damals nicht ganz unüblich ist deren Geburtsname nicht erwähnt.

Martin Kochan lebte in einer Zeit, wo die Erbuntertänigkeit die Landbewohner noch in eine unlösbare Abhängigkeit von der Gutsherrschaft zwang.

Kackrow war zusammen mit dem Nachbarort Wiesendorf in dieser Zeit im Besitz des Rittergeschlechts von Loeben (später herrschten die von Normann, dann die von Pourtalés-Gorgier).

Erbuntertänigkeit bedeutete für die bäuerlichen Untertanen selten Unterstützung durch den Gutsherren, aber vor allem die Ableistung von Diensten für diesen und den Verlust der persönlichen Freiheit.



Abb. 2: Kirche in Krieschow, Pfarrort von Kackrow (Foto: privat)

Auch die Trauung Martin Kochans mit Marie bedurfte selbstverständlich der herrschaftlichen Zustimmung.

Das Leben Martin Kochans und seiner Familie wird lange Zeit geprägt worden sein von den drei Kriegen, die Friedrich der Große um den Besitz Schlesiens führte (1741/42; 1745; 1756-1763) und die Preußen an den Rand des Ruins brachten. Preußen hatte mehr als 200.000 Menschen verloren; Frauen und Greise mussten den Acker bestellen, das Geld war entwertet, die Bevölkerung litt größte Not.

Matthes Kochan I. (geb. 1754)

Wie viel Kinder der vorstehende Martin Kochan hatte, ist unbekannt, ein Sohn von ihm ist aber dokumentiert: Matthes Kochan starb am 30. November 1816 im Alter von 62 Jahren nach einem Schlaganfall, ist also um 1754 geboren und wurde am 3. Dezember 1816 in Kackrow begraben.

Gemäß den Aufzeichnungen im Kirchenbuch von Krieschow war Matthes Kochan „Coßäth“. Kossäten (in der neueren Schreibweise) waren keine Bauern. Sie besaßen ein Häuschen mit kleiner Ackerwirtschaft und mussten sich oft noch für Geld auf dem Rittergut verdingen.

Wann er geheiratet hat ist wegen der fehlenden Kirchenbücher nicht bekannt, aber der Name seiner Braut ist überliefert: Anne **Rinschk**. Sie starb nur 8 Tage nach ihrem Mann am 8. Dezember 1816 in Kackrow an einem Entzündungsfieber im Alter von 57 Jahren; ist demnach um 1757 geboren worden. Ein Arzt - aus der Stadt - wurde damals von der armen Landbevölkerung nicht in Anspruch genommen und so vermerkte der Pfarrer als Todesursache das, was ihm die Hinterbliebenen mitgeteilt hatten.



Abb. 3: Gehöft der Kochans in Kackrow, heute unbewohnt (Foto: privat)

Matthes Kochan erlebte die letzten Regierungsjahre Friedrich des Großen (1740-1786), die Französische Revolution 1789, Napoleons Aufstieg, die Niederlage Preußens 1806 gegen die Franzosen bei Jena und Auerstädt und die folgenden Befreiungskriege.

Drei Kinder sind von Matthes und Anne Kochan namentlich bekannt: Matthes, George und Martin Kochan. Letzterer setzte die Linie Kochan in Kackrow fort.

Matthes Kochan ist uns aus der „Kantonliste“ von 1814 bekannt, einer Auflistung der Einwohner des Kreises Cottbus: Er wurde 1783 geboren und diente in den napoleonischen Kriegen bei den preußischen Husaren v. Hellwig.

George Kochan wurde am 10. September 1791 in Kackrow geboren, von seiner Taufe existiert ein Kirchenbucheintrag. An den Befreiungskriegen 1813-1815 nahm er als freiwilliger Jäger teil.

Martin Kochan III. (geb. 1795)

Ab Martin Kochan verfügen wir über komplette Kirchenbucheinträge der Taufen, Trauungen und Begräbnisse aller nachfolgenden Kochans.

Er wurde am 1. März 1795 als jüngster Sohn in Kackrow geboren und übernahm später das kleine Kossäten-Anwesen in Kackrow. Es war in der Niederlausitz durchaus nicht ungewöhnlich, dass der jüngste Sohn als Erbe eingesetzt wurde.

Am 24. Mai 1816 heiratete er in der Krieschower Kirche die gleichaltrige Marie **Graske**, geb. am 21. Februar 1795 in Kackrow. Ihr Vater war Hans Graske. Interessant

ist an ihm, dass er als Hans **Uras** zur Welt kam und nach der Einheirat bei der Witwe Graska deren Wirtschaft und Familiennamen annahm, ein zur damaligen Zeit in der Niederlausitz und der Neumark durchaus üblicher Vorgang. Einheiratende Männer führten den Hofnamen der Erbin, die sogenannte „Torsaule“. Insoweit sind männliche Stammlinien nicht zwingend am gleichlautenden Familiennamen festzumachen. Für eine Übergangszeit, meist für den ursprünglich einheiratenden Mann, wurden auch beide Namen im Kirchenbuch vermerkt, etwa Hans Uras auf Graskes Hof.

Martin Kochan war Zeitzeuge und sicher auch Betroffener jener gewaltigen Umwälzungen auf dem Lande, die untrennbar mit den Namen der Reformer von und zum Stein und von Hardenberg verbunden sind. Die Erbuntertänigkeit der Landbevölkerung wurde aufgehoben, das bedeutete, dass die Menschen persönlich frei wurden, die Bauern und Kossäten ihren Acker erwerben konnten und sie keine Abgaben und Dienste an die Gutsbesitzer mehr leisten mussten. Gleichzeitig wurde das Gemeindeeigentum an Wäldern und Weiden auf die Hofstellen aufgeteilt. Diese juristischen Vorgänge, Rezeße genannt, zogen sich noch bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts hin.

Martin Kochan war nun ein freier Mann und trug allein die Verantwortung für seine Familie und seine kleine Landwirtschaft.

Er erlebte den Sieg über Napoleon, die Zeit der Restauration und am Ende seines Lebens noch die gescheiterte Revolution von 1848.

Am 2. August 1850 starb er in Kackrow im 56. Lebensjahr an einer Brustkrankheit, seine Frau Marie überlebte ihn um 17 Jahre und starb am 29. September 1867 in Kackrow an Wassersucht, beweint vom einzigen Sohn Matthes.

Matthes Kochan II. (geb. 1820)

Dass Matthes Kochan ohne Geschwister aufwuchs ist für die damalige Zeit schon ungewöhnlich. Üblich war es aber durchaus, gleiche Vornamen weiterzugeben. Insgesamt wurden von der bäuerlichen Bevölkerung der Niederlausitz im 18. und 19. Jahrhundert einige wenige Taufnamen immer wieder verwendet. Besonders häufig kamen die Namen Christian, Hans, Martin, George und Matthes vor.

Unser Matthes wurde am 23. November 1820 in Kackrow geboren und am 3. Dezember getauft. Im 29. Lebensjahr vermählte er sich am 25. Mai 1849 mit Elisabeth **Kuba** in der Kirche zu Krieschow. Seine Frau war sicher keine „reiche Partie“; Elisabeth, geboren am 24. März 1828 in Golschow bei Drebkau, war die Tochter von Matthes Kuba, der als besitzloser Landarbeiter von Dorf zu Dorf zog und noch weitere sieben Kinder zu versorgen hatte.

Neun Monate nach der Trauung kam als erstes Kind Marie zur Welt, geb. 14.02.1850. Es folgten danach Friedrich, unser direkter Vorfahr, und wiederum ein Matthes, geb. 6. Oktober 1855. Die Grabplatte des Letzteren liegt auf dem Friedhof in Kackrow unbeachtet in einer Ecke (*Abb. 4, folgende Seite*).

Matthes Kochan muss mit einer besonderen Konstitution ausgestattet gewesen sein, er wurde trotz seines schweren Lebens in der Landwirtschaft 81 Jahre alt, erlebte noch

das neue Jahrhundert, starb als Kossätenausgedinger am 7. April 1902 in Kackrow und wurde am 10. April 1902 in Kackrow begraben. Er überlebte seine Frau Elisabeth, die am 30. Juli 1887 in Kackrow starb, und seinen Sohn Friedrich, der drei Jahre später verschied.

Ausgedinger bedeutete, dass er seinen kleinen landwirtschaftlichen Besitz an einen seiner Söhne übergeben hatte – offensichtlich an den jüngsten Sohn Matthes - und nun auf Kosten des Erben seinen Lebensabend auf dem Grundstück verbrachte.

Welche zeitgeschichtlichen Ereignisse hat Matthes Kochan erlebt? Als er geboren wurde, begannen sich auf Grund der preußischen Reformen die jahrhundertalten bäuerlichen Dorfstrukturen aufzulösen; als Jüngling war er Zeitzeuge der Revolution 1848/49, er erlebte die Kriege Preußens gegen Dänemark, Österreich und Frankreich (1864, 1866,

1870/1871), begrüßte sicher auch die Schaffung des Deutschen Reiches 1871 und erlebte noch die Blüte des Wilhelminischen Deutschlands. Mehr als alle politischen Ereignisse veränderte jedoch die ab Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende industrielle Revolution das Leben der Menschen, auch auf dem Lande. Knechte und Mägde bekamen die Möglichkeit, ihr Dorf zu verlassen und in der Industrie zu arbeiten.

Friedrich Kochan (geb. 1851)

Dieser Friedrich Kochan muss etwas aus der Art geschlagen sein. Geboren am 15. Oktober 1851 in Kackrow, blieb er nicht der Landwirtschaft treu, sondern erlernte den Beruf eines Zimmermanns. Sein „Militair-Paß“ ist erhalten geblieben, und so wissen wir, dass er am 16. November 1871 als Ersatz-Rekrut bei der „3. Schwere Batterie des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3 General-Feldzeugmeister“ seinen Dienst angetreten hat. Aus diesem Dokument geht auch hervor, dass Friedrich Kochan von kleiner Statur, nur 1,64 m groß, war.

Er diente bis September 1873 und muss nach seiner Entlassung dem Dorf seiner Väter Lebewohl gesagt haben, denn bei seiner Trauung mit Ernestine Marie **Hanusch** am 13. November 1875 lebte er schon in Cottbus. Wieder kann es keine „Geldheirat“ gewesen sein. Ernestine, geboren am 9. Februar 1850, war das 8. Kind des Webermeisters Johann Gottlieb Hanusch aus Vetschau.



Abb. 4: Grabplatte des Matthes Kochan *06.10.1855, †03.10.1917 (Foto: privat)

Offensichtlich zog das junge Paar nach Vetschau, denn ihre Kinder sind in Vetschau geboren. In schöner Regelmäßigkeit erblickten das Licht der Welt Paul (geb. 12. Mai 1877), Anna (geb. 23. April 1879), Heinrich (geb. 6. Januar 1882), Hedwig (geb. 10. August 1884), Franz (geb. 2. September 1886) und als sechstes Kind Wilhelm (geb. 20. Februar 1890).



*Abb. 5/6:
Ernestine und
Friedrich
Kochan vor 1891
(Fotos: privat)*



Vetschau (ersterwähnt 1302) war zu jener Zeit ein kleines Städtchen mit gut zweieinhalbtausend Einwohnern, die vorrangig im Maschinenbau, in der Weberei und in Braunkohlegruben beschäftigt waren.

Nach den Erzählungen der Verwandtschaft soll Friedrich gern dem Alkohol zugesprochen haben; ob es die Ursache seines frühen Todes war ist nicht bekannt, jedenfalls starb er schon mit 38 Jahren am 1. Oktober 1890 in Vetschau, sieben Monate nach der Geburt seines jüngsten Sohnes und hinterließ seine Frau Ernestine mit 6 unmündigen Kindern.

Es ist nur schwer vorstellbar, welche Not und Entbehrungen unter den damaligen Bedingungen auf die Familie zukamen. Doch Ernestine muss eine couragierte Frau mit Herz und Verstand gewesen sein; sie zog ihre sechs Kinder groß, überlebte ihren Mann um 48 Jahre und starb hochbetagt am 12. Oktober 1938 bei ihrem Sohn Paul in Lübz. Ältere Vetschauer können sich noch gut an Ernestine erinnern.

Fünf Kinder von Friedrich Kochan und Ernestine Hanusch gründeten Familien. Nachkommen von Paul Kochan waren Ernestine und Hedwig. Anna Kochan hinterließ einen Sohn Max, Heinrich Kochan einen Sohn Kurt. Hedwig Kochan hatte zwei Töchter, Albertine und Emmy. Nachkommen von Wilhelm Kochan waren Wolfgang und Egmont.

In deren Kindern, die sich z.T. noch kennen und miteinander korrespondieren, lebt die Familie Kochan weiter. Den Stammbaum zu ergänzen, den Lebensweg der Nachkommen zu erforschen und aufzuschreiben – das wäre eine neue Geschichte.

Quellen:

- Günther Vogler/Klaus Vetter: Preußen von den Anfängen bis zur Reichsgründung., VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1974
- Wenzel, Walter: Lausitzer Familiennamen slawischen Ursprungs, Domowina-Verlag GmbH Bautzen 1999
- Die Herrschaft Cottbus und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege, Auf Grund des Landesvisitationsprotokolls von 1652 bearbeitet von Dr. Gerhard Krüger, Druck von Albert Heine, Buchdruckerei und Verlagsanstalt KG, Cottbus
- Die Klassifikation von 1718/1719, Ein Beitrag zur Familien- und Wirtschaftsgeschichte der neumärkischen Landgemeinden von Prof. D. P. Schwarz, Berlin, in: Die Neumark. Jahrbuch des Vereins zur Geschichte der Neumark. Neue Folge der "Schriften", Heft 3-5
- Krüger, Gerhard: Familiengeschichtliche Quellen für das Land Cottbus im Preußischen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem nebst Auszug aus der Kantonliste von 1814,
- Cottbus, Verein für Heimatkunde zu Cottbus, 1941, (= Familienkundliche Hefte für die Niederlausitz, Heft 14)
- Jahrbuch des Vereins für Heimatkunde zu Cottbus e.V., Zweiter Band Cottbus 1925
- Amtshandlungsregister (Kirchenbücher) der evangelischen Kirchengemeinden Krieschow (für Kackrow) und Vetschau

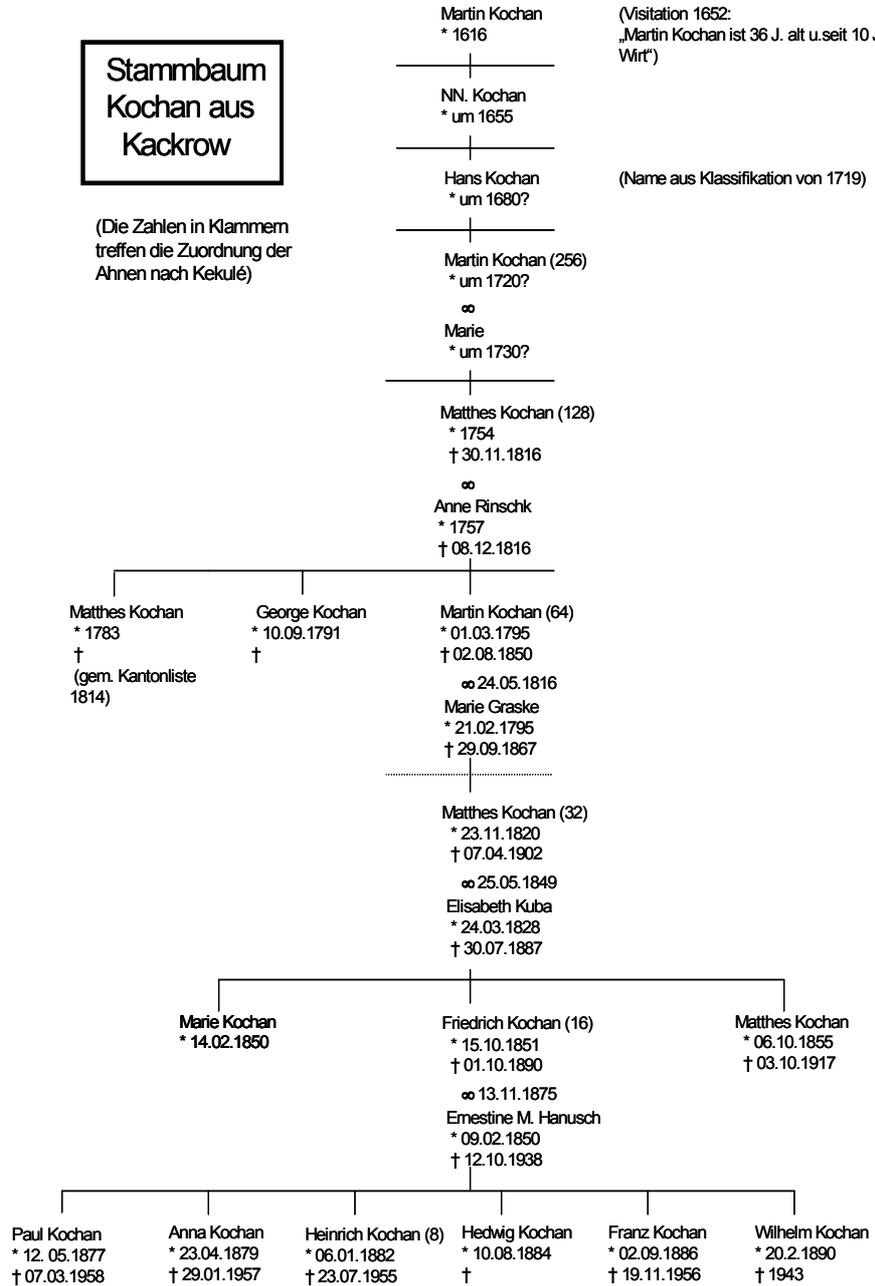
* * *

*Werden auch Sie Mitglied
in der Brandenburgischen Genealogischen
Gesellschaft
„Roter Adler“ e. V. !*

*Einen Satzungsauszug und den Mitgliedsantrag
finden Sie am Ende des Jahrbuches.*

**Stammbaum
Kochan aus
Kackrow**

(Die Zahlen in Klammern
treffen die Zuordnung der
Ahnen nach Kekulé)



Peter Köhler (Berlin)

Dr. Helmut Zschocke: Die Berliner Akzisemauer

Da auf Seite 70 im Heffter-Artikel von Ernesto Brucker „Die Berliner Akzisemauer“ von Helmut Zschocke erwähnt wird, soll hier kurz auf dieses interessante Werk eingegangen werden.

Aber Achtung, zwei Mal hinschauen! Mehrere Mauern prägten Berlin. Diese Mauer war auch »die« Mauer, von 1735 bis 1869. Genauer gesagt: Die Berliner Akzisemauer.

Auch sie war Grenze? 134 Jahre lang Zollgrenze für den Säckel der Herrschenden und gegen die Schmuggler. Darüber hinaus war sie Militär- und Polizeimauer. Schließlich wurde sie abgerissen. Danach hat kein Berliner Bauwerk eine solche Karriere gemacht wie ihr einziges noch erhaltenes Tor; das Brandenburger Tor. Zuerst einfacher Ein- und Auslass, dann repräsentatives Empfangsgebäude, danach Wahrzeichen der Stadt und schließlich Symbol der Einheit einer ganzen Nation.



Abb. 2:
Brandenburger Tor,
entworfen von Philipp Gerlach,
Aussehen von 1735 bis 1788,
von Daniel Nikolaus Chodowiecki
1764 gestochen

Helmut Zschocke nimmt Sie mit in die Zeit der »vorletzten« Berliner Mauer, zeigt die verschiedenen Überreste dieses Denkmals und entdeckt erstaunliche Parallelen zur Realität der Mauer von 1961 bis 1989. Auf einem Rundgang lässt Zschocke die alten Tore wieder auferstehen und beflügelt Ihre Fantasie!

Dr. Helmut Zschocke, Jahrgang 1939, studierter Wirtschaftshistoriker und begeisterter Berlin-Flaneur. Dass Berlin auf dem Wege zur Metropole schon vor 140 Jahren das Hindernis einer Mauer überwinden musste, war dem Autor ein faszinierender Anlass zu fragen, wie dieses Bauwerk damals in das Leben der Berliner eingriff und wo man es samt seinen Toren auf den Straßen und Plätzen der heutigen Stadt suchen muss.

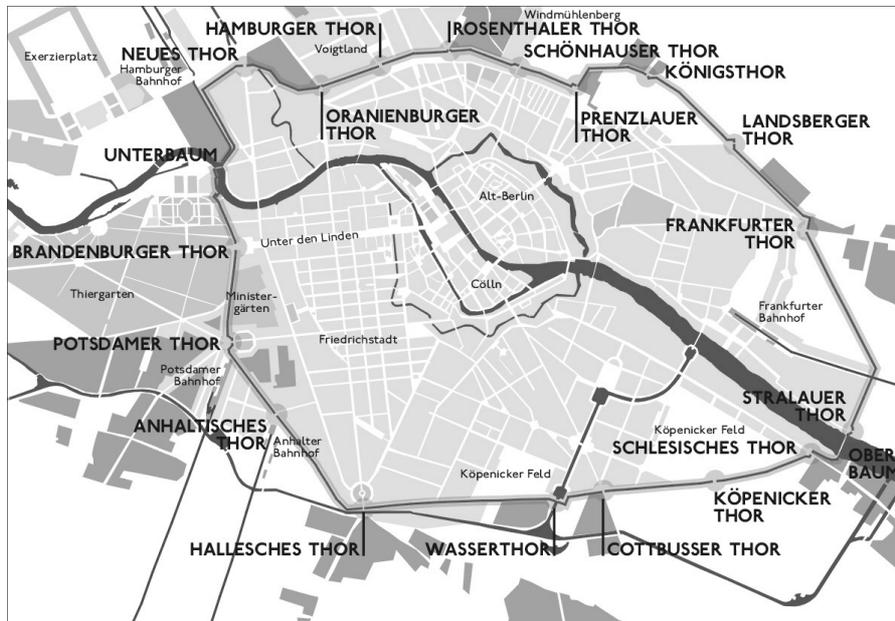


Abb. 3: Lage der Berliner Zoll- und Akzisemauer im Stadtgrundriss mit Bezeichnung der Tore; Zustand um 1855 (Quelle: wikimedia)

Die Berliner Zoll- und Akzisemauer war die Stadtmauer Berlins ab dem 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie ersetzte die mittelalterliche Berliner Stadtmauer und deren Nachfolger, eine Festungsanlage, und umfasste etwa das Siebenfache der durch Festungsanlagen umschlossenen Fläche der alten Residenzstadt.

Im Unterschied zu ihren Vorgängern hatte die Akzisemauer keine militärische Bedeutung, sondern diente hauptsächlich der Überwachung des Handels: An den 18 Zolltoren und den zwei Kontrollstellen zu Wasser, nämlich dem Ober- und dem Unterbaum, wurde die Akzise, die damaligen direkten Verbrauchssteuern auf eingeführte Waren, erhoben. Die Benennung der Tore erfolgte meist nach der von hier erreichbaren nächsten bedeutenden Stadt. Die Mauer hatte sowohl den Warenschmuggel als auch die Desertion von Soldaten der Berliner Garnison zu verhindern. Der gesamte Verkehr aus und in die Stadt wurde kontrolliert. So durften Juden die Stadt im Norden nur durch das Rosenthaler Tor (ab 1750 durch das Prenzlauer Tor) und im Süden nur durch das Hallesche Tor betreten und mussten sich dort registrieren lassen.

* * *

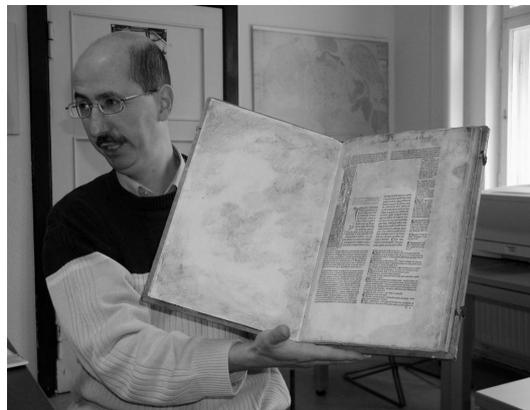
Zschocke, Helmut: *Die Berliner Akzisemauer Die vorletzte Mauer der Stadt; Berlin Story Verlag, Berlin 2007; ISBN 978-3-929829-76-1; 192 S., kartoniert, 19,80€*

Olaf Jablonski (Brandenburg-Klein Kreutz)

Dr. Uwe Czubatynski (Hrsg.): Berichte und Forschungen aus dem Domstift Brandenburg

Im Herbst 2009 wurde der bereits zweite Band „Berichte und Forschungen aus dem Domstift Brandenburg“ durch den Leiter des Domstiftsarchivs, Dr. Uwe Czubatynski, herausgegeben.

Der Titel dieser jährlich erscheinenden Schrift steckt den Rahmen für eine vielschichtige, abwechslungsreiche und dem Geschichtsinteressierten durchweg interessante Publikation ab. Auf etwa 200 Seiten äußern sich verschiedene Autoren zu ganz unterschiedlichen Sachgebieten und Belangen rund um das Domstift, sowie zu kirchen- und landesgeschichtlichen Themen. Dabei ist weder eine Beschränkung auf einen besonderen Ort im Einzugsbereich des Brandenburger Domstiftes aufer-



*Dr. Uwe Czubatynski im Domstiftsarchiv
(Foto: Treutler, 2008)*

legt, noch gibt es Beschränkungen, die den unmittelbaren Gegenstand oder die zeitliche Einordnung betreffen. So liest sich das Inhaltsverzeichnis nicht wie das einer geradlinigen wissenschaftlichen Abhandlung, sondern vielmehr wie das eines Forums geschichtsrelevanter, aktueller Themen in „Brandenburger Vielfalt und Abwechslung“.

*Erwerben Sie Publikationen
der BGG „Roter Adler“ e. V.!*

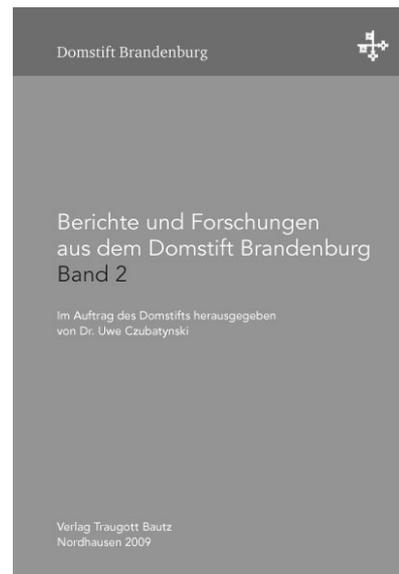
*Ein Publikationsverzeichnis mit Bestellschein
finden Sie am Ende des Jahrbuches.*

So werden in den ersten beiden Veröffentlichungen u. a. folgende Themen angesprochen:

- Vergängliche Wallfahrt. Der Streit um das Wunderblut von Wilsnack im Spiegel päpstlicher Verlautbarungen, zugleich ein Beitrag zur Baugeschichte der Nikolaikirche in Bad Wilsnack
- Kirchliche Bibliotheken als Schatz und Last
- Findbuch zum Pfarrarchiv Klein Lüben
- Die Kleinstadt Perleberg im 14. Jahrhundert
- Gutachten zum Domstiftsarchiv Brandenburg
- Historische Perspektiven des kirchlichen Stiftungswesens
- Verzeichnis des Pfarrarchivs Flieth mit Stegelitz
- Findbuch zum Nachlass Dr. Rudolf Guthjahr (1904-1988)
- Drei mittelalterliche Grabplatten in Heiligengrabe, Wittstock und Gülitz
- Die Buchbestände des Domstiftsarchivs Brandenburg

Wenn man das Domstiftsarchiv als „Schatzkammer“ für den Familiengeschichtsforscher im Land Brandenburg wahrnimmt, so kann dieses jährlich neu erscheinende Büchlein dazu beitragen, den Reichtum dieser ungewöhnlichen Einrichtung - Domstift - darzustellen und es wird mit Sicherheit für den Einen oder Anderen wertvolle „Funde“ ermöglichen.

* * *



Czubatynski, Uwe: **Berichte und Forschungen aus dem Domstift Brandenburg, Band 1/2**; Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2008/2009; ISSN 1866-4695 (Gedruckte Ausgabe) ISSN 1867-9188 (Elektronische Ausgabe)
Bezug über den Herausgeber, Dr. Czubatynski möglich

Veranstaltungshinweise 2010 Mario Seifert (Potsdam)

| Datum | Veranstaltung | Ort | Anmeldung |
|--|---|---|---|
| 1. + 3. Do./Mon. (19:00- 21:00) | vereinsübergrei- fendes offenes „Genealogie- Forum“ | „Malteser Treff- punkt Freizeit“ in Potsdam | Malteser Treffpunkt Freizeit, Dieter Schubert, 14469 Pots- dam, Am Neuen Garten 64, schubert@treffpunktfreizeit.de www.treffpunktfreizeit.de |
| 22.- 24.01. 2010 | Mitgliederver- sammlung der AGoFF | Freizeitheim Vahrenwald Hannover | Mario Seifert / Jürgen Frantz, Hessestr. 16, D-14469 Potsdam, Schriftfuehrer@agoff.de |
| 29.- 31.01. 2010 | Mitgliederver- sammlung des Pommerschen Greif | Travemünde, Ostsee- Akademie im Pommern- Zentrum | Elmar Bruhn, Lohkamp 13, D- 22117 Hamburg, (040/7127 073 , elmar.bruhn@gmx.de |
| 06.03.10 (<i>Aenderung möglich</i>) | JHV – HEROLD | Berlin | Geschäftsstelle, Archivstr. 12-14, D-14195 Berlin, Geschaeftsstelle@herold-verein.de |
| 06.- 07.03. 2010 | 5. Tag der Archive | http://www. tagderarchive.de/ z.B. BLHA Potsdam | AG „Tag der Archive 2010“, Clemens Rehm, Wörthstraße 3, D-36037 Fulda, (0661 / 29 109 72 bauer@archiv.net |
| 12.- 14.03. 2010 | JHV- Verein für Computergenealogie e.V. | Potsdam | Susanne Nicola, Altwickeder Hellweg 217, 44319 Dortmund, (0160 93451189, Susanne-Nicola@t-online.de |
| 08.04. 2010 19 Uhr | <i>G.-Ch. Treutler:</i> PPT-Vortrag „Ein preußischer Forsthof um 1800“ | Berlin-Saal der Berliner Stadt- bibliothek, Breite Str. 36, Berlin-Mitte | Landesgeschichtliche Vereini- gung Mark Brandenburg e.V. http://geschichte-brandenburg. de/lv-neu/veranstalt.html |
| 10.04. 2010 | Frühjahrstagung, Ver- ein f. mecklenburgi- sche Familien- u. Per- sonengeschichte e.V. | Ribnitz- Damgarten | Prof. Dr. H.-D. Gronau, Fliederhof 2, 18107 Elmenhorst (03 81-7990985, gronau@mfpev.de |

Veranstaltungshinweise 2010



| Datum | Veranstaltung | Ort | Anmeldung |
|-----------------------------|---|--|---|
| 17. 04. 2010 ➡ | JHV - Brandenburgische Genealogische Gesellschaft-Roter Adler e.V. | Malteser Treffpunkt Freizeit, Potsdam , Am Neuen Garten 64 | Vorstand, Postfach 600313, D-14403 Potsdam, (03322-20 3105, VS@bggroteradler.de |
| 21.04. 2010 17.30 Uhr | Wo hat mein Ahne im Dorf gewohnt? Bestände von Kastasterämtern (<i>Gert Kallauch</i>) | Rathaus Dresden , Dr.-Külz-Ring | Dresdner Verein für Genealogie e.V., PSF19 25 03, 01283 Dresden, kontakt@dresden-genealogieverein.de |
| 30.04.- 02.05. 2010 | Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung | Heiligenstadt | Geschäftsstelle, Berliner Str. 31a, D-47533 Kleve, (02821 452 62 geschaeftsstelle@amf-verein.de |
| 05.06. 2010 ➡ | 6. Regionaltreffen Brandenburg | Malteser Treffpunkt Freizeit, Potsdam , Am Neuen Garten 64 | Mario Seifert, Hessestr. 16, D-14469 Potsdam, Mseifert@compngen.de |
| 12.06. 2010 10 Uhr | Exkursion „Auf den Spuren von Wilhelmine Encke“ | Falkensee Falkenhagener Kirche | IG Genealogie Berlin http://www.iggberlin.org/helmut.guttowski@gmx.de |
| 17.- 20.09. 2010 | 62. Deutscher Genealogentag | "Alten Brauerei", Greifswalder Chaussee 84-85, 18439 Stralsund , ☎ 03831 255 280 | Pommerscher Greif e.V., Elmar Bruhn, Lohkamp 13, 22117 Hamburg, (040/7127 073, elmar.bruhn@gmx.de info@altebrauerei.com |
| 12.- 17.09. 2010 | 29. Kongress der Genealogischen und Heraldischen Wissenschaften | Stuttgart www. congress2010.info/ | Pro Heraldica, Julius-Hölder-Str. 45, D-70597 Stuttgart, (0711 / 72061-0, info@pro-heraldica.de |
| 30.10. 2010 | Herbsttagung Verein f. mecklenburgische Familien- u. Personengeschichte e.V. | Tellow | Prof. Dr. H.-D. Gronau, Fliederhof 2, 18107 Elmenhorst (0381-79909 85, gronau@mfpev.de |

Auszug aus der Satzung der BGG

§ 2

Zweck und Aufgaben

- (1) **Zweck des Vereines** ist die Pflege und Förderung der genealogischen und damit zusammenhängenden regional-geschichtlichen und sonstigen Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der historischen Mark Brandenburg.
- (2) Der Satzungszweck wird durch die Erfüllung insbesondere folgender **Aufgaben** verwirklicht:
 - a) Durchführung aktiver Forschung und Dokumentation der Forschungsergebnisse;
 - b) Herausgabe von Publikationen zum Forschungsgegenstand;
 - c) Durchführung von Veranstaltungen zur Darstellung, Verbreitung und Weiterentwicklung der Forschung und wissenschaftlichen Dokumentation;
 - d) Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Vereinen auf dem Gebiet von Genealogie, Regionalgeschichte und historischen Hilfswissenschaften.

...

§ 4

Erwerb der Mitgliedschaft

- (1) **Mitglieder** können alle juristischen und volljährigen natürlichen Personen werden sowie Jugendliche, die das 14. Lebensjahr vollendet haben. Juristische Personen haben eine natürliche Person als Bevollmächtigten anzugeben.
- (2) Der **Antrag auf Mitgliedschaft** muss schriftlich erfolgen; mit dem Antrag wird die Satzung anerkannt. Bei beschränkt Geschäftsfähigen, insbesondere Minderjährigen, ist der Antrag auch vom gesetzlichen Vertreter zu unterschreiben. Dieser verpflichtet sich damit zur Zahlung der Mitgliedsbeiträge für den beschränkt Geschäftsfähigen.
- (3) Die **Aufnahme** erfolgt durch Beschluss des Vorstandes. Eine eventuelle Ablehnung der Aufnahme ist zu begründen. Eine Wiederaufnahme gilt als Neuaufnahme.
- (4) ...

§ 7

Aufnahmegebühr und Mitgliedsbeiträge

- (1) Von jedem Mitglied werden eine **Aufnahmegebühr** und **Jahresbeiträge** erhoben.
- (2) Die **Höhe der Aufnahmegebühr und des Jahresbeitrages** wird von der Mitgliederversammlung beschlossen. Der Jahresbeitrag ist bis zum 30. März des jeweiligen Kalenderjahres zu entrichten.
- (3) **Ehrenmitglieder** sind beitragsfrei. ...
- (5) In **besonderen Fällen** können die Beiträge durch den Vorstand gekürzt, gestundet oder erlassen werden.

§ 8

Rechte der Mitglieder

Die Mitglieder sind berechtigt, zu ganz oder teilweise erlassenen Kosten:

- a) an den Veranstaltungen des Vereines teilzunehmen,
- b) dessen Publikationen zu beziehen und ihre Forschungsergebnisse in den Vereinspublikationen und -medien zu veröffentlichen. ...

Publikationsverzeichnis / Bestellschein (Rückseite)

Die Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e.V. gibt im Eigenverlag Bücher und Schriften zur Genealogie und Regionalgeschichte heraus. Hier finden Sie das Verzeichnis aller verfügbaren Artikel. Mit dem umseitigen Bestellschein können die Artikel im Versand gegen Rechnung erworben werden. Der Bezug jeweils eines Exemplars von BGN und BGJ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

| Bestell-Nr. | Artikel | Preis in € |
|-----------------|--|------------|
| BGJ-01 | Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch (BGJ) (Bd. 1, 2007, A 5, 100 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9811997-0-3 | 10,00 |
| BGJ-02 | Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch (BGJ) (Bd. 2, 2008, A 5, 100 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9811997-2-7 | 10,00 |
| BGJ-03 | Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch (BGJ) (Bd. 3, 2009, A 5, 100 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9811997-6-5 | 10,00 |
| PRÄ-01 | Treutler: Onomastik-Namenkunde (alle PRÄ pdf-Dateien einer PowerPoint-Präsentation) | 2,50 |
| PRÄ-02 | Treutler: Paläografik-Handschriften 16.-19. Jh. | 2,50 |
| PRÄ-03 | Treutler: Paläografik-Schriftgeschichte | 2,50 |
| PRÄ-04 | Treutler: Ein preußischer Forsthof um 1800 | 2,50 |
| BGN-12 | Brandenburgische Genealogische Nachrichten (BGN) (Bd. 2, Heft 2 (2/2009), Mitgliederzeitschrift, A 5, 24 S.) | 2,50 |
| BGN-13 | Brandenburgische Genealogische Nachrichten (BGN) (Bd. 2, Heft 3 (3/2009), Mitgliederzeitschrift, A 5, 24 S.) | 2,50 |
| BGN-14 | Brandenburgische Genealogische Nachrichten (BGN) (Bd. 2, Heft 4 (4/2009), Mitgliederzeitschrift, A 5, 24 S.) | 2,50 |
| BGN-Reg1 | Register zu den BGN, Bd. 1 -Vorbestellung | 2,50 |
| QQB-01 | Woddow: Das Bürgerbuch Prenzlau 1881-1917 (Gen. Quellen Brandenburgs, Bd. 1, A 5, 100 S.) ISBN 978-3-9811997-3-4 | 12,90 |
| MG-Fh | Treutler: Märkische Geschichten-Falkenhagen (wahre Kurzgeschichten aus dem 18/19. Jh. mit genealog. An- hang u. Pers.-reg., 128 S.) ISBN 978-3-9811997-1-0 | 10,00 |
| LR-1.1 | Nitschke/Papsdorf: Die Auswanderung der preuß. Lutheraner | 6,50 |
| LR-1.2 | nach Australien (Lose Reihe 1, A5, 2x ca. 40 S.) -Vorbest. | 6,50 |

Bestellschein



Hiermit bestelle ich die unten aufgeführten Artikel zu den angegebenen Bedingungen.

So erreichen Sie uns:

- Post: siehe Adressfeld unten
- Fax: 033 22-23 43 87
- e-mail: vs@bggroteradler.de

Zahlungsweise:

Bitte überweisen Sie den Rechnungsbetrag unter Angabe der Rechnungsnummer **innerhalb von 14 Tagen** auf:

Konto: 350 30 27 350

Bankleitzahl: 160 500 00

Mittelbrandenburgische Sparkasse

| Bestell-Nr. | Artikel | St. | Preis/St. | Preis |
|-------------|---------|-----|-----------|-------|
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |

Rechnungs-/Lieferanschrift* (Druckschrift):

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ, Ort:

Tel./Fax:

Versandkosten: 2,50 €

Rechnungsbetrag:

Die Zustellung der Ware erfolgt innerhalb von 14 Tagen nach Eingang der Bestellung.

Ein Umtausch ist nur bei fehlerhafter Ware gegen frankierte Rücksendung möglich !

Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e.V.

Postfach 60 03 13

14403 Potsdam

* Eine abweichende Lieferanschrift bitte gesondert angeben.

Datum:

.....
Unterschrift des Bestellers



MITGLIEDSANTRAG

Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e. V.

Mitgl.-Nr.:

Name, Vorname:

Anschrift:

Telefon/Fax:/.....

e – mail:

Homepage: http://.....

Geburtstag:

Erlerner Beruf:

Interessengebiet:

verwendetes Genealogieprogramm:

Die Satzung habe ich gelesen und erkenne sie an.

Datum / Unterschrift:/.....

Anschrift: Brandenburgische Genealogische „Roter Adler“ e.V.

Postfach 60 03 13, D-14403 Potsdam

Bankverbindung: Mittelbrandenburgische Sparkasse Potsdam

BLZ: 160 500 00, Kontonummer: 350 30 27 350

Jahresbeitrag: 35,- Euro (ermäßigt 17,50 Euro auf Antrag)

Aufnahmegebühr: 10,- Euro (einmalig)

Brandenburgische Genealogische Gesellschaft
„Roter Adler“ e.V.
Postfach 60 03 13

D - 14403 Potsdam

Mitgl.-Nr.

EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich die Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e. V. (BGG) widerruflich, den von mir jährlich zu entrichtenden Mitgliedsbeitrag /Aufnahmegebühr (fällig im 1. Quartal des Beitragsjahres oder innerhalb von 4 Wochen nach Beitritt) bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos

Konto-Nr.:

BLZ:

bei:

mittels Lastschriftverfahren einzuziehen.

Name, Vorname:

Anschrift:

Ort: Datum:

Unterschrift:

Steuer-Nr. 046/142/10902 FA Potsdam